

**Perry Rhodan**  
PLANETEN ROMANE

# DAS WESTRAK-KOMPLOTT

Machtkampf hinter den Kulissen –  
drei SOLEFT-Spezialisten auf heißer Spur

Ein SF-Roman von  
**KURT MAHR**



PRÜFUNG

1

# Das Westrak-Komplott

Kurt Mahr

„Langlon Brak warf das Boot herum und steuerte es auf die nächste Kampfmaschine zu. Der Roboter feuerte. Ein gleißender Energiestrahл fauchte dicht über das Fahrzeug hinweg.

Eine Zehntelsekunde später war Langlon am Ziel. Es krachte und knirschte. Eine feurige Wolke stob auf, und das Boot erhielt einen mächtigen Stoß, als der Robot explodierte...”

Die Liga Freier Terraner, die eben erst gegründete neue Nation der irdischen Menschheit, geht neue Wege, um ihren Bestand zu sichern. Was vormals das Solare Imperium durch militärische Präsenz bewältigte, wird jetzt durch geheime Nachrichtendienste besorgt. Die SOLEFT ist ein solcher Nachrichtendienst - und dies ist eine abenteuerliche Geschichte von den Männern und Frauen, die zum Wohl der LFT im Verborgenen wirken.

Ein Roman aus dem 36. Jahrhundert.

## VORWORT

Man schreibt das Jahr 3587. Die Liga Freier Terraner, die politische Organisation der terranischen Menschheit, ist ein Jahr alt. Die Liga hat allen Machtansprüchen, die über die Grenzen des Solsystems hinausreichen, abgeschworen. Sie betrachtet sich nicht als Nachfolgerin des Solaren oder irgendeines anderen Imperiums. Aus rein wirtschaftlichen Gründen gibt es noch 48 Kolonialwelten, die von Terrania City aus verwaltet werden. Sobald es die Entwicklung erlaubt, werden auch diese Welten aus der Obhut der Liga Freier Terraner entlassen werden und sich als selbständige Mitglieder der GAVÖK anschließen - so, wie es im vergangenen Jahr 165 ehemalige Kolonialplaneten Terras bereits getan haben.

Wenn indes die Liga auf alle Machtansprüche außerhalb ihres eigenen Systems verzichtet, so bedeutet dies nicht, daß Privatbürger der Liga bei der Verfolgung geschäftlicher und wirtschaftlicher Interessen auf das Hoheitsgebiet der Liga Freier Terraner beschränkt seien. Ganz im Gegenteil schaltet und waltet der terranische Geschäftsmann im gesamten erforschten galaktischen Raum freier und erfolgreicher als je zuvor, da ihm nun nicht mehr der Geruch anhaftet, der Vertreter einer machtgierigen politischen Organisation zu sein. Terranisches Know-how, terranische Technik, terranisches Organisationstalent sind überall gesucht. Kein Wunder, daß die Geschäfte blühen.

Unter einem solchen Arrangement obliegt der Liga Freier Terraner und ihren diplomatischen Vertretungen in allen Teilen der Galaxis dieselbe Verantwortung, die Regierungen zu allen Zeiten übernommen haben: die Interessen ihrer Bürger gegen unlautere Machenschaften zu schützen. Dort, wo die Liga nicht vertreten ist oder die offizielle Vertretung aus zwingenden Gründen nicht tätig werden kann, bedienen die Verantwortlichen in Terrania City sich eines von Dutzenden privat arbeitender Nachrichtendienste, deren Angehörige auf eigenes Risiko, ohne Unterstützung durch amtliche Stellen und folglich für ein fürstliches Honorar arbeiten.

Eine der seltsamsten - und erfolgreichsten - unter diesen Agenturen ist ein Unternehmen, das sich SONS OF THE LEAGUE OF FREE TERRESTRIANS (SOLEFT) nennt. Es hat seinen Sitz im alten Stadtkern von Terrania City und seine Vertreter, wie die Firmenreklame stolz verkündet, an allen Brennpunkten der Milchstraße. Eines der schlagkräftigsten Einsatzteams dieser Agentur ist die OPERATIVE TUGLAN.

## 1.

Dscho Ingram hörte das Geräusch und stand auf. Er fühlte sich unsicher. Eine unsichtbare Gefahr lauerte in den dämmerigen Tiefen der Hotelsuite. Oder bildete er sich das nur ein?

Er betätigte den Hauptschalter auf dem kleinen Schreibtisch. Sämtliche Lampen leuchteten auf. Dscho zog den Schocker aus der Lade und entscherte ihn. So, wie er dastand, fast zwei Meter groß, breitschultrig, mit kantigem, wettergegerbtem Gesicht, hätte ihm kaum jemand geglaubt, daß er sich fürchte. Aber Dscho Ingram war über 150 Jahre alt, das schlohweiße Haar bewies es, und in den letzten Monaten war seine gewohnte Welt ein wenig aus den Fugen geraten. Freunde waren zu Feinden geworden, die politische Entwicklung nahm einen katastrophalen Verlauf, und Dscho sah den Augenblick herankommen, da er alles, was er im Lauf eines langen Lebens mit eigener Hände Arbeit erschaffen hatte, wieder verlieren würde. Es war in jüngster Zeit so viel auf ihn eingestürmt, daß er nicht wußte, ob es für ihn nicht das Beste sei, wenn er seine Sachen zusammenpackte und Westrak und Ambra für alle Zeiten Lebewohl sagte.

Er trat in den Wohnraum hinaus. Dort war alles ruhig. An den Wohnraum schloß sich links eine kleine Servierstation an, die dem Gast eine reiche Auswahl an Speisen und Getränken bot. Auch dort war nichts Ungewöhnliches zu bemerken. Links vom Wohnraum ging es in den geräumigen Flur, der als Vorraum zum Empfang der Gäste diente. Dscho lächelte bitter. Als ob es noch Leute gäbe, die bei ihm zu Gast sein mochten!

Im Auffangkorb der Hotelpostleitung lag eine kleine Plastikkapsel. Dscho öffnete sie und entnahm ihr das morgige Programm der vom Hotel veranstalteten Aktivitäten - eine kleine Geste gegenüber den besser zahlenden Stammgästen, denen nicht zugemutet werden konnte, dasselbe Programm durch Betätigung etlicher Tasten auf ihr Sichtgerät zu rufen. Dscho schob die leere Kapsel in den Auswurfstollen zurück und hörte, wie sie sich klickend entfernte. Das Programm ließ er achtlos zu Boden fallen.

Jetzt, da er wußte, woher das verdächtige Geräusch gekommen war, fühlte er sich ein wenig sicherer- weniger unbehaglich wäre ein besserer Ausdruck gewesen - und ging zum großen Fenster des Schlafgemachs, um den immer wieder von neuem atemberaubenden Anblick der großen Stadt auf sich wirken zu lassen. Ein Schalterdruck machte die große Glassitfläche transparent. Das Lichtermeer von Mineral City funkelte und gleißte in allen Farben des Spektrums und in Hunderten feiner Schattierungen. Wer die Stadt so sah, dem erschien es unglaublich, daß vor wenigen Jahren noch das larische Chaos und die Diktatur der Überscheren in diesem Sektor der Galaxis herrschten. Dscho Ingram blickte die breite Prachtstraße entlang, die sich in kühnem Bogen von rechts her heranschwang und vom Hotel fort geradewegs auf den Hügel zuführte, auf dem die Regierung von Westrak ihren Sitz hatte. Er dachte an die Unterhaltung, die er mit Rik Cernan, dem Präsidenten, geführt hatte. Er hatte Cernan von jeher für einen verständigen Mann und vor allen Dingen für seinen Freund gehalten. Aber nach dem Gespräch war er seiner Sache nicht mehr so sicher. Rik Cernan verfolgte einen Kurs, der nur ins Verderben führen konnte.

Dscho spürte einen bitteren Geschmack im Mund. Es *hat keinen Zweck, sich darüber aufzuregen*, dachte er. *Am besten ist...*

Der Geschmack wurde intensiver. Ein seltsamer Geruch erfüllte den Raum. Dscho fuhr herum und merkte, wie ihm bei der Bewegung schwindlig wurde. Er verlor das Gleichgewicht und stürzte. Die Glieder waren ihm plötzlich so unerträglich schwer. Er

versuchte, sich aufzurichten; aber die Kraft reichte dazu nicht mehr aus. Er hob den Kopf, und im Augenblick seines Todes gewahrte er die gräßliche, fremdartige Gestalt, die unter dem Durchgang zum Wohnzimmer stand.

Der Besucher kannte sich offenbar hier aus. Sein Fahrzeug hielt zielbewußt in der Parkbucht vor dem Gebäude 4438 Itsubishi Row. Der Fahrgast, ein Mann fortgeschrittenen Alters, von stämmiger, untersetzter Struktur, stieg aus. Der Gleiter setzte sich alsbald wieder in Bewegung und entschwand mit hoher Beschleunigung über die weite, leere Fahrbahn.

Der Besucher schenkte seiner Umgebung kaum Beachtung, den gigantischen Bauten aus der Frühzeit der Stadt, dem Beginn des 21. Jahrhunderts, die jetzt verlassen standen, weil einerseits der Bedarf an Büroraum in Terrania City noch längst nicht wieder das alte Niveau erreicht hatte und zweitens der Geschmack der Neuzeit an solchen Riesenklötzen wenig Gefallen fand. Er achtete auch nicht auf das eigentliche Ziel seines Besuchs, ein schmalbrüstiges, fünfstöckiges Gebäude, das zwischen zwei Wolkenkratzern eingeklemmt stand und Symptome der Vernachlässigung aufwies. Er stieg elastischen Schritts die fünf Stufen hinauf, die zum Eingangsportal führten, und schien weiter nichts im Sinn zu haben, als der grellen Sonne dieses ungewöhnlich warmen Maitags so rasch wie möglich zu entkommen.

Er übersah das Anzeigebrett, auf dem primitive Aufklebbuchstaben verkündeten: SONS OF THE EAGUE (das L war verschwunden) OF FREE TERRESTRIANS (SOLEFT), INC., 2. OBERGESCHOSS, und mißachtete die Einstiege der beiden Antigrafschächte, weil er aus Erfahrung wußte, daß sie nicht funktionierten.

Statt dessen kletterte er die steinerne Treppe hinauf, die aus dem Flur in die Höhe stieg, und gelangte auf dem Treppenabsatz des 2. Obergeschosses an eine Tür, neben der eine weitere Tafel verkündete: *SOLEFT - über 5000 Mitarbeiter in 750 Niederlassungen an allen Brennpunkten der Milchstraße*. Er öffnete die Tür und trat in einen verstaubten Raum, durch dessen Mitte sich eine altmodische Abfertigungstheke zog. Fußspuren führten nach links hin zu einer weiteren Tür. Diese öffnete sich im selben Augenblick, als der Besucher eintrat. Ein verhutzelter Männlein kam zum Vorschein, mit einem verblichenen Overall angetan und auf dem krausen Haar eine Kappe tragend, deren ursprünglicher Verwendungszweck dem unvoreingenommenen Beobachter nicht sofort offenbar wurde. Sie mochte die Schiffsmütze eines Seeoffiziers gewesen sein oder die Kopfbedeckung eines Boy Scouts. Im Augenblick diente sie offenbar dem Zweck, das Haupthaar ihres Besitzers vor dem allgegenwärtigen Staub zu schützen.

„Oh, Sie sind's“, sagte der Verhutzelte und griff unwillkürlich nach der Krempe seiner merkwürdigen Kopfbedeckung. „Da liegt wahrscheinlich etwas Wichtiges vor.“

Der Besucher sah sich in dem staubbedeckten Raum um und rümpfte die Nase.

„Sie sollten hier wirklich mal sauber machen, Shliffer.“

„Was? Und die Soleft der Neugierde der Öffentlichkeit preisgeben?“ ereiferte sich Cromwell Shliffer, der, so unglaublich es auch klingen mochte, Eigentümer, Aufsichtsratsvorsitzender und Generaldirektor der Sons of the League of Free Terrestrians war. „Lassen Sie mich das lieber weiterhin so machen, wie ich es bisher gehandhabt habe, und kommen Sie herein. Ich kann kaum erwarten, zu erfahren, wo es diesmal brennt.“

Er führte den Besucher in einen großen, behaglich und modern eingerichteten Raum, der mit Batterien von Kommunikationsgeräten der jüngsten technologischen Generation ausgestattet war. Der Besucher ließ sich in einem bequemen Formsessel nieder und hatte nichts dagegen, daß Cromwell Shliffer ihm ein Getränk servierte.

„Dscho Ingram ist tot“, sagte er, nachdem er den ersten Schluck zu sich genommen hatte.

Cromwell Shliffer nippte ebenfalls an seinem Glas und versicherte ernsthaft:

„Es fiel mir leichter, an Ihrem Kummer teilzuhaben, wenn ich wüßte, wer Dscho Ingram ist.“

„Ein Großgrundbesitzer von Ambra“, antwortete der Besucher.

„Ambra im Westrak-System.“ Cromwell Shliffers Äußerung war keine Frage. „Vor kurzem unabhängig geworden. Regiert von einem Mann, der nicht auf demokratischem Weg an die Macht gekommen ist: Rik Cernan.“

„Das ist richtig“, bestätigte der Besucher. „Die politischen Verhältnisse im Westrak-System stehen nicht zum Besten. Cernan scheint ein tüchtiger Regierungschef zu sein, aber es gibt eine Minderheit, die demokratische Wahlen fordert. Und wenn Cernan nicht darauf eingeht, kann es leicht zu Unruhen kommen.“

„Was hat das mit Dscho Ingram zu tun?“ wollte Shliffer wissen.

„Dscho war Cernans Freund, aber das spielt hier vorerst keine wichtige Rolle. Dscho Ingram war einer der Großgrundbesitzer von Ambra, und zwar der einzige, der selbst auf Ambra lebte und die Verwaltung seines Besitztums leitete. Aller restliche Grundbesitz auf Ambra gehört, und zwar rechtmäßig, terranischen Interessen. Die Eigentümer befassen sich nicht mit dem Betrieb ihres Besitzes. Sie haben Verwalter eingesetzt, die mit Generalvollmacht handeln.“

Cromwell Shliffer hatte das Glas zum Mund führen wollen, hielt jedoch mitten in der Bewegung inne.

„Aha. Ich sehe, worauf Sie hinaus wollen. Die Verwalter wollten den Eigentümern ihren Besitz abnehmen. Es gibt einen Aufstand. Ingram war der einzige Eigentümer, der auf Ambra lebte, also mußte er verschwinden. Die anderen erfahren erst davon, wenn die Sache schon längst über die Bühne gegangen ist.“

„So ähnlich“, antwortete der Besucher. „Die Verwalter allein können ein solches Ding natürlich nicht abziehen. Sie hätten im Handumdrehen drei Dutzend Verfahren vor interstellaren Gerichtshöfen auf dem Hals. Schließlich sind wir alle Mitglieder der GAVÖK, und es gibt so etwas wie eine galaktische Rechtssprechung. Also muß noch jemand anders dahinter stecken. Einflußreiche Kräfte auf Westrak zum Beispiel.“

„Wenn nicht gar die Regierung.“

„Das ist denkbar. Auf jeden Fall muß die Sache schnellstens in Angriff genommen werden. Hier stehen umfangreiche terranische Interessen auf dem Spiel. Ich verlasse mich darauf, daß Sie die geeigneten Leute verfügbar haben.“

Cromwell Shliffer nahm endlich den Schluck, auf den er so lange hatte warten müssen, und lächelte selbstzufrieden.

„Die besten. Ich biete Ihnen die Operative Tuglan.“

„Die den Synergistics-Fall gelöst hat?“ Der Besucher hob respektvoll die Brauen.

„Das läßt sich hören. Wann können die Leute auf Westrak eintreffen?“

Shliffer sah auf die Kalenderuhr.

„In fünfzig Stunden, weil's so eilig ist.“

„In dreißig wäre mir lieber.“

Shliffer warf seinem Gegenüber einen halb erstaunten, halb entrüsteten Blick zu. „Man kann's auch übertreiben, meinen Sie nicht?“

„Glauben Sie, man wird Dscho Ingram bis in alle Ewigkeit aufgebahrt liegen lassen?“

Die Anweisung wurde per Streuspruch an den gegenwärtigen Aufenthaltsort der Operative Tuglan übertragen. Die Operative bestand aus drei Mitgliedern:

Langlon Brak, dem Mann mit der Durchschnittsgestalt und dem Durchschnitts Gesicht;

Humbert Graf Laton, dem Aristokraten mit einem Flair für untadelige Kleidung aus den teuersten Modeateliers von Terrania City und einer im wahrsten Sinne des Wortes umwerfenden Kenntnis asiatischer Selbstverteidigungstechniken;

Louisa „Wee“ Quantor, der „blonden Göttin“, die neben ihrem atemberaubenden Äußeren über einen IQ von 150 verfügte.

Das Hypergramm ließ keinen Zweifel daran, daß Cromwell Shliffer es eilig hatte, seine Einsatzgruppe nach Westrak zu bringen. Die finanzielle Ausstattung des Unternehmens war dementsprechend großzügig. Binnen einer Stunde meldeten sich beim örtlichen Chartervermittlungsdienst, offenbar unabhängig voneinander, drei Interessenten, die einen Flug nach Westrak zu buchen beabsichtigten. Der Vermittlungsdienst brachte alle drei mit einem Charterkapitän in Kontakt, der bedauernd erklärte, bei der gegenwärtigen Fahrpreisstruktur erlitt er einen empfindlichen Verlust, wenn er mit nur drei Passagieren nach Westrak schippere. Wenn es wenigstens sechs wären, dann könnte man über die Sache reden; aber so...

„Ich buche vier Passagen“, erklärte daraufhin einer der Interessenten, eine junge Frau, der man nur schwer eine Bitte abschlagen konnte.

Der Handel kam zustande, und kurze Zeit später war die Operative unterwegs nach Westrak, der reichen Welt exotischer Mineralien, die erst vor kurzem aus der Abhängigkeit von der Liga Freier Terraner entlassen worden war und ihre Selbständigkeit gewonnen hatte. Dem Charterkapitän fiel auf, daß die drei Passagiere, obwohl sie einander nie zuvor gesehen hatten, alsbald in eine angeregte Unterhaltung vertieft waren. Er hielt dies jedoch für durchaus natürlich. Die beiden Männer versuchten offenbar jeder auf seine Weise, die junge Frau für sich zu interessieren. Was er ihnen nicht verübelte. Er hätte selbst einen entsprechenden Versuch unternommen, wenn er sich nicht seiner Verantwortung als Schiffsführer hätte widmen müssen.

Westrak, der zweite Planet einer G5-Sonne gleichen Namens, war eine reiche, hochzivilisierte Welt. Die Siedler waren in der Hauptsache terranischer Abstammung, aber in der letzten Zeit kam es immer öfter vor, daß Einwanderungsgenehmigungen an Arkoniden, Akonen, Aras, Epsaler, Ertruser und Blues erteilt wurden. Ja sogar ein paar Laren, die des vereinsamten Daseins in der Provcon-Faust überdrüssig waren, und eine Handvoll Topsider hatte es nach Westrak verschlagen.

Die Bevölkerung des Planeten zählte knapp zwei Milliarden. Auf vier Kontinenten gab es zahlreiche Städte, die meist großzügig und nach den Prinzipien modernster Städtebau-Architektur angelegt waren. Die Hauptstadt, Mineral City, lag am Südwestzipfel der größten Landmasse, die aus unerfindlichen, von den wirren Zeitläufen verschütteten Gründen Darien genannt wurde.

Die Hauptstadt hatte ihren Namen nicht von ungefähr. Minerale waren der wahre, der eigentliche Reichtum von Westrak. In der innerdarischen Wüste, die vom Sommer gebraten und vom Winter fast zu Tode gefroren wurde, gab es reiche Ablagerungen eines halborganischen Minerals, Cerebrit, das von der kybernetischen Industrie für dutzenderlei verschiedene Anwendungen benötigt wurde. Die Herstellung von Cerebrit per Molekülsynthese hatte sich als äußerste zeitraubend und daher kostspielig erwiesen. Natürliches Cerebrit von Westrak war trotz der hohen Transportkosten zum Verbraucher wesentlich billiger. Westrak gehörte der GAVÖK an und war daher gewissen Tarifbeschränkungen unterworfen. Es gab außerdem einen Handelsvertrag mit „Mutter Terra“, der der Erde 90 Prozent der

Cerebrit-Ausbeute zu vorvereinbarten Preisen zusicherte. Aber ungeachtet all dieser Einschränkungen waren Abbau und Export von Cerebrit überaus lukrativ, und es hätte, an den Maßstäben anderer Welten gemessen, eigentlich keine Klagen geben dürfen. Wie es aber der menschlichen Natur entsprach, gab es nicht nur Klagen, sondern handfeste Proteste in Hülle und Fülle.

Unter dem Vorwand, die privaten Ausbeuter hätten nur den eigenen Profit im Sinn, hatte die Regierung frühzeitig die Kontrolle über die Förderung der Cerebrit-Ablagerungen und den Export des kostbaren Minerals übernommen. Unter dem scheinbar unerschöpflichen Zufluß von Regierungsgeldern hatte sich die Cerebrit-Industrie so gewandelt, daß heutzutage nichts mehr an die Ära der Prospektoren-Einzelgänger und der primitiven, von Werkrobotern betriebenen Bergwerke erinnerte. Über die Vor- und Nachteile dieser Entwicklung herrschte keine Einigkeit. Unzweifelhaft war der Cerebrit-Ausstoß um ein Zehn- oder Zwanzigfaches gestiegen; aber gestiegen waren auch die Steuern, denn die Regierung hatte das Geld, das in die Mineralindustrie gesteckt worden war, einfach nicht besessen. Außerdem rückte eine derart intensive Ausbeutung den Zeitpunkt, da es auf Westrak kein Cerebrit mehr geben würde, aus der fernen in die absehbare Zukunft.

Das Mineral wurde, anders als in den Zeiten der Privatindustrie, im Tagebau gewonnen. Riesige, automatische Schürf- und Verarbeitungsmaschinen, Robotfabriken im wahrsten Sinne des Wortes, kreuzten durch die innerdarische Wüste, zogen hundert Meter tiefe Gräben durch die Oberfläche und schütteten den verarbeiteten, der winzigen Cerebrit-Kristalle beraubten Sand auf beiden Seiten zu riesigen Wällen auf. Vierzehn dieser Fabriken waren gegenwärtig tätig. Sie verarbeiteten das Material zu kurzen, gedrunghenen Stangen, in der es üblicherweise gehandhabt wurde. Scharen von Transportgleitern waren unermüdlich damit beschäftigt, die Ausbeute der vierzehn Fabriken zum Raumhafen Mineral City zu bringen.

Über die Herkunft des Minerals gab es verschiedene Theorien. Die plausibelste davon nahm an, daß Westrak in grauer Vergangenheit von einer Art organischer Wesen besiedelt gewesen sein müsse, deren Körpersubstanz zum großen Teil aus Cerebrit bestand. Im Lauf einer gigantischen Katastrophe hatte offenbar die gesamte Bevölkerung den Tod gefunden, und zwar innerhalb des Gebiets, das jetzt den zentraldarischen Wüstengürtel darstellte. Das Cerebrit war abgelagert worden. Der Vorgang hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit der Entstehung der großen Mineralölablagerungen auf der Erde.

Über die politische Situation auf Westrak herrschte unter der Bevölkerung ebensowenig Einigkeit wie über die wirtschaftliche. Es wurde allgemein anerkannt, daß Rik Cernan ein zielstrebig, energischer Mann war, der sich stets bemühte, das Beste für Westrak zu tun. Der Makel, der ihm anhaftete, bestand darin, daß er in den Wirren kurz vor dem Zusammenbruch der larischen Herrschaft durch einen Putsch an die Macht gekommen war und seitdem die Spielregeln der Demokratie verachtete. Es gab eine politische Minderheit, die für den Fall, daß Cernan nicht binnen einer gewissen Frist allgemeine Wahlen veranstaltete, die Revolution predigte. Die überwiegende Mehrheit war weniger radikal, aber es wurden auch dort Stimmen laut, Cernan müsse seine Halsstarrigkeit endlich aufgeben und erkennen lassen, daß er die Möglichkeit demokratischer Wahlen zumindest in Erwägung ziehe.

Unbeeindruckt von allem fuhr Rik Cernan fort, zu schalten und zu walten, wie er es gewohnt war, der „Große Alte Mann“ (laut Präsidential-Bulletin Nr. AO-2447-Q), der „gütige Landesvater, der alle seine Kinder in gleicher Weise liebte“ (laut Ausgabe der *Nachrichten aus der Hauptstadt* vom 29. April 3587, herausgegeben vom Präsidialamt). Er stand über den kleinlichen Zänkereien und Streitigkeiten, konnte



sich nicht um sie kümmern, weil er vollzeitig damit beschäftigt war, für das Wohl der Freien und Fortschrittlichen Union Westrak und ihrer Bürger zu sorgen. So präsentierte er sich der Welt. Das war das Bild, das die regierungseigenen Publikationen zeichneter.

In Wirklichkeit jedoch war die Lage gar nicht rosig.

## 2.

„Kau...kaufen!“ stotterte der Mann hinter dem mit Geräten beladenen Arbeitstisch. „Sagten Sie kaufen?“ Die junge Frau nickte ernsthaft. „Durchaus. Meine Partner und ich sind an diesem Projekt überaus interessiert.“

Der Mann in der Kommunikationsabteilung des Präsidialamts hatte sich, als Louisa Quantor eintrat, in Positur gesetzt und beschlossen, er werde seine Besucherin durch die Demonstration von Sachkenntnis, Zuvorkommenheit und Tatkraft beeindrucken. Wer weiß, vielleicht ließ sich eine Verabredung dabei herauschinden. Aber schon nach Louisas ersten Worten waren all seine guten Vorsätze zum Teufel. Er brachte den Mund nicht mehr zu, als er hörte, daß die junge Frau beabsichtigte, eine Cerebrit-Fabrik zu kaufen.

„Man... man kauft doch nicht einfach eine regierungseigene Abbau- und Verarbeitungsanlage“, sagte er, entrüstet mehr über seine eigene Hilflosigkeit als über die Unverschämtheit des Anliegens. „So etwas hat die Welt noch nicht gehört! Das gibt's doch gar nicht.“

Louisa lächelte nachsichtig.

„Sind Sie in der Lage, darüber zu entscheiden?“

„Ich? Da bedarf es doch keiner Entscheidung. Das ist doch völlig klar. Ich kann Ihnen auch sagen, daß morgen früh die Sonne aufgehen wird, ohne daß ich an dem Vorgang irgendwie beteiligt bin.“

„Bitte verweisen Sie mich an einen Beamten der juristischen Abteilung oder meinetwegen einen von der Regierungsgüterverwaltung.“ Louisa war freundlich, aber bestimmt. „Ich bin überzeugt, daß diese Frage nicht in der Zuständigkeit der Kommunikationsabteilung liegt.“

Sie bekam, was sie verlangte. Der junge Mann führte etliche Gespräche, ausnahmslos mit örtlicher Schallunterdrückung, so daß Louisa kein einziges Wort zu hören bekam. Schließlich erklärte er:

„Monsignore Tomal von der Präsidialen Güterverwaltung ist bereit, Sie zu empfangen.“

„Monsignore?“ wiederholte Louisa mit leisem Spott.

„Ich fürchte, wie sind hier einigermaßen formell.“

Der junge Mann stand auf. „Es gibt wohl kaum eine Hoffnung, Sie jemals wiederzusehen?“

Louisa Quantor erhob sich ebenfalls. Ihr Blick war undurchsichtig, aber nicht unfreundlich.

„Das kommt darauf an. Wie heißen Sie?“

„Bernat Noor.“ Louisa schritt zur Tür. „Aber Sie wissen nicht, wie Sie mich erreichen können!“

Unter dem Ausgang wandte Louisa sich noch einmal um.

„Ich kann ja wieder hier hereinkommen, oder nicht? Im übrigen machen Sie sich keine Sorgen. Wenn ich Sie finden will, finde ich Sie.“

Bernat Noor stand noch lange, nachdem die Tür sich hinter seiner Besucherin geschlossen hatte, neben seinem Arbeitstisch. Als er sich endlich ächzend in den Sessel fallen ließ, stieß er hervor:

„Was für eine Frau!“

Man sah dem Pförtner an, daß er gewillt war, den Besucher für geistesgestört zu halten.

„Aber ich bitte Sie“, ereiferte er sich, „man kommt nicht einfach hier herein, um die Leiche eines Verstorbenen zu sehen. Es muß einen Grund dafür geben. Wir sind hier schließlich kein Schauhaus!“

„Ähem, da muß ein Mißverständnis vorliegen“, erwiderte der sorgfältig gekleidete, athletisch gebaute junge Mann. „Ich habe mich beeilt, auf dem schnellsten Weg von Terra hierherzugelangen. Ich stand unter dem Eindruck, daß Lord Ingram noch aufgebahrt ist. Ich bin gekommen, um ihm meine letzte Reverenz zu erweisen. Schließlich war er mein Onkel mütterlicherseits.“

„Lord Ingram?“ sagte der Pförtner mißtrauisch. „Wir haben hier einen Dscho Ingram, Bauer und Viehzüchter auf Ambra. Keine näheren Angehörigen. Meinen Sie vielleicht den?“

Der Besucher nickte.

„Onkel Dscho war von jeher der bescheidene Typ. Earl Ingram, Marquis d'Epignal, Baron Mountbatten, Edelfreier von Loughlingness. Alter terranischer Adel. Aber hier, nehme ich an...“ Der Besucher machte eine Geste, bei der er die Arme zum Zeichen seines Mangels an Verständnis in die Luft warf. „... kannte man ihn nur als den Bauern und Viehzüchter. Das ist der Lauf der Welt, und ich sage Ihnen, ein Großteil des terranischen Adels besteht aus Bauern, Großgrundbesitzern. Daran ist nichts Ehrenrühriges.“

Der Pförtner war unsicher geworden.

„Und Sie sind sein Neffe?“

„Ich bin Humbert Graf Laton“, antwortete der Besucher würdevoll.

„Es ist am besten, ich setze den Vorsteher über Ihren Besuch in Kenntnis. Sie werden das von Terra her nicht gewöhnt sein, aber dies ist ein staatliches Unternehmen, da muß alles nach Vorschrift zugehen.“

Humbert nickte gnädig.

„Ich kenne Ihre Probleme.“

Wenige Minuten später wurde er dem Vorsteher in dessen Büro vorgestellt. Der Pförtner war nicht mehr zugegen.

„Ich habe eine weite Reise hinter mir“, sagte Humbert und griff in die Tasche. „Es liegt mir nichts daran, noch länger aufgehalten zu werden. Ich möchte meinem Onkel die letzte Ehre erweisen, mich ausruhen und nach Terra zurückkehren - in dieser Reihenfolge.“ Er brachte die Hand aus der Tasche zum Vorschein und übergab dem Vorsteher eine violette 1000-Solar-Marke. „Vielleicht können Sie das verwenden, um den Ablauf der Dinge ein wenig zu beschleunigen.“

Der Blick, mit dem der Vorsteher die Münzmarke musterte, bewies, daß er nicht alle Tage ein solches Trinkgeld bekam. Er nickte eifrig.

„Das... das verleiht der Angelegenheit in der Tat einen anderen Aspekt“, erklärte er und war mit aller Kraft darum bemüht, seine Würde zu wahren. „Bitte, folgen Sie mir, Graf Laton.“

Am frühen Nachmittag wurde in der städtischen Kommunikationszentrale ein Alarm ausgelöst. Ein Unbekannter hatte innerhalb des Weichbilds der Hauptstadt versucht, in einen verbotenen, reservierten Frequenzbereich einzudringen. Er hatte sich dazu

eines konventionellen Kommunikationsgeräts bedient. Der Mikrorechner des Geräts hatte den Verstoß sofort erkannt und das Alarmzeichen gegeben. Das Gerät befand sich in einem der teureren Hotels der Stadt, dem *Ambra Palace*. Ein Kommunikationsunterführer und seine Mannschaft wurden sofort in Bewegung gesetzt, um den Fall zu untersuchen.

In einer Suite auf der 69. Etage fanden sie nicht nur den Hotelgast, sondern überdies zahlreiches Hotelpersonal im Zustand hilfloser Aufregung. Der Unterführer identifizierte sich und erfuhr zunächst vom Hotelmanager, daß offenbar der in der Suite installierte Radiokom explodiert sei. In der Tat stand im Wohnzimmer ein halbverbrannter Tisch, in dessen Platte das Gerät, jetzt nur noch ein Wrack, eingesunken war. Die anwesenden Techniker hatten keine Ahnung, wodurch die Explosion verursacht worden sein könnte. Ein unscheinbarer Mann, Anfang der Sechziger, näherte sich dem Unterführer.

„Ich wollte nur ein Gespräch führen“, jammerte er. „Ich kannte den Rufkode nicht und wählte Information. Das gelang mir nicht sofort. Ich probierte ein ums andere Mal, aber...“

„Wer sind Sie eigentlich?“ fiel ihm der Unterführer ungehalten ins Wort.

„Ich? Oh, ich wohne hier. Mein Name ist Langlon Brak. Und ich schwöre Ihnen, ich kann für die Sache nichts! Das Gerät muß defekt gewesen sein!“

Der Unterführer musterte den Gast und kam zu dem Schluß, daß der Mann harmlos sein müsse. Es war vermutlich alles so zugegangen, wie er es geschildert hatte. Niemand wußte, auf was für Tricks defekte Radiokome verfielen. Der Frequenzlimitator mochte versagt haben, oder der Modulator war in einen falschen Frequenzbereich eingestiegen. Der Unterführer hielt den Fall für erledigt, aber weil es die Vorschrift so erforderte, trug er seinen Leuten auf, das Wohnzimmer und die angrenzenden Räume zu untersuchen. Wie er erwartet hatte, fanden sie nichts Verdächtiges.

Er entschuldigte sich bei Langlon Brak für die Unannehmlichkeit, die er ihm hatte bereiten müssen, und trug dem Hotelmanager auf, das defekte Kommunikationsgerät unverzüglich zu ersetzen. Dann zog er davon.

Zehn Minuten später hebelte Langlon Brak eine Platte der Wandtäfelung heraus und inspizierte das winzige Gerät, das er dort an die Übertragungskanäle des Radiokoms angeschlossen hatte. Die Auslösung des Alarms in der städtischen Kommunikationszentrale war unvermeidbar gewesen. Dieses Risiko hatte er auf sich nehmen müssen. Dafür verfügte er jetzt über eine unhörbare Sprechverbindung mit den Quartieren, in denen Louisa Quantor und Humbert Laton untergekommen waren.

Als die Techniker zurückkehrten, um einen neuen Radiokom samt Tisch in sein Wohnzimmer zu stellen, gebärdete er sich schuldbewußt wie ein Tourist auf seiner ersten Fernreise.

„Monsignore Tomal?“ fragte Louisa Quantor.

Der Mann, dem sie gegenüberstand, war hochgewachsen und von muskulöser Statur.

„Nein, ich bin Svar Nikol, Mitglied des Präsidialstabs. Tomal ist leider unabhkömmlich. Ich bitte Sie, mit mir vorliebzunehmen.“

Louisa ließ sich ihre Befriedigung nicht anmerken. Sie hatte mit einem Beamten der Güterverwaltung sprechen sollen, statt dessen schickte man ihr einen Mann aus dem Präsidialstab. Das konnte nur bedeuten, daß ihr Anliegen Aufsehen erregt hatte.

„Ich nehme mit jedem vorlieb, der mir in dieser Sache helfen kann.“ Ihre Stimme war kühl. Sie mochte den Mann und seine arrogante Art nicht leiden. „Sind Sie dazu in der Lage?“

„Wie ich höre, beabsichtigen Sie, eine Cerebrit-Fabrik zu kaufen?“

„Nicht ich privat. Ich vertrete eine Gruppe von Investoren.“

„Sie sind darüber informiert, daß die Fabriken allesamt Staatseigentum sind?“ fragte Svar Nikol.

„Ja. Aber es gibt kein Gesetz, daß sie es bleiben müssen. Auch der Staat läßt sich ein lukratives Angebot nicht entgehen.“

Nikol ging ein paar Schritte auf und ab. Er dachte nach, das sah man ihm an. Worüber? Er blieb vor Louisa stehen.

„Haben Sie eine Vorstellung, wieviel eine Fabrik Sie kosten würde?“

„Unser Angebot würde sich nach den üblichen Faktoren wie Ertrag, Zustand der Fabrik, Weltmarktpreis für Cerebrit, Unterhaltungskosten und so weiter richten. Natürlich wünschen wir die entsprechenden Unterlagen zu sehen.“ Sie war ganz Geschäftsfrau. „Und die Fabrik selbst möchten wir natürlich auch inspizieren.“

„So aus dem Handgelenk - wieviel schätzen Sie?“ Er ließ nicht locker. „Ich meine, Sie müssen doch eine ungefähre Vorstellung haben.“

Es war ihr unklar, worauf er hinauswollte. Vom Geschäftemachen verstand er soviel wie ein Fisch vom Singen. Oder interessierte er sich für die Finanzkraft der Investorengruppe?

„Größenordnung: etliche hundert Millionen Solar“, sagte sie leichthin. Das beeindruckte ihn. Er machte große Augen.

„Wer sind die Investoren, die Sie vertreten?“ wollte er wissen.

„Das spielt hier keine Rolle. Es handelt sich um Bürger aller möglichen politischen Organisationen der Milchstraße. Sie werden sich zu erkennen geben, sobald wir unseren Handel abgeschlossen haben.“ Sie hatte ihr Ziel erreicht. Der Köder war ausgeworfen, die Gegenseite hatte angebissen. Es war Zeit, ihren Auftritt als kaltblütige Maklerin zu beenden. „Nun, wie steht's? Sind Sie zu Vorverhandlungen bereit?“

Svar Nikol lachte.

„Nur nicht so schnell, schöne Frau! Ich bin nicht befugt, diese Frage zu beantworten. Man verkauft eine Fabrik nicht im...“

„Ich bat um ein Gespräch mit einem zuständigen Beamten!“ blitzte Louisa ihn an. „Wenn Sie meinen, daß ich Zeit habe, die hiesige Hierarchieleiter Sprosse um Sprosse hinaufzuklettern, dann irren Sie sich. Ich vertrete umfangreiche und gewichtige Interessen. In den fünf Minuten, die Sie mit mir plauderten, hat unsere Gruppe etliche hunderttausend Solar an Kapitalertrag verloren.“ Sie war in ihrem Element. Mit einem Ruck brachte sie aus einer Tasche ihres teuren Kostüms eine kleine Plastikmarke zum Vorschein und reichte sie Nikol. „Meine Karte. Ich bin zwei Tage lang in Mineral City, Darien Plaza Hotel. Und wenn Sie sich für mein Angebot interessieren, dann schicken Sie mir einen, mit dem man wirklich verhandeln kann, keinen Subalternen.“

Der Stich saß; das sah sie an seinem Gesicht, als sie zur Tür hinausrauschte.

Der Raum war heiter ausgestattet und entsprach damit der modernen Philosophie, wonach der Tod nur der Übergang von einem Daseinsabschnitt zum nächsten war. Dscho Ingrams Leiche lag auf einem überreich geschmückten Katafalk aufgebahrt. Er wirkte wie ein Schlafender. Die Nekrokosmetologen hatten ganze Arbeit geleistet.

Humbert bedachte den Vorsteher mit einem traurigen Blick.

„Nun?“ sagte er.

„Nun - was?“

„Ich bin es gewöhnt, allein zu sein, wenn ich einem Verblichenen die letzte Ehre erweise.“

„Oh, ja, natürlich.“ Der Vorsteher war verlegen. „Tut mir leid. Verzeihen Sie.“

Zwei Sekunden später schloß sich die Tür hinter ihm. Humbert wartete einen Augenblick und lauschte, dann trat er an den Katafalk heran. In der Hand hielt er ein Instrument, das wie eine altmodische Injektionsspritze aussah.

„Vergib mir, alter Junge“, murmelte er, während er den Stachel der Spritze durch die reiche Kleidung hindurch der Leiche in den Arm stach.

Sekunden später war seine Arbeit getan. Er barg die Sonde, mit der er eine Gewebeprobe des Toten entnommen hatte, und kniete neben der Leiche nieder. Nach zwei Minuten öffnete sich die Tür. Der Vorsteher trat ein.

„Es tut mir leid, Sie in Ihrer Andacht stören zu müssen“, sagte er zaghaft. „Aber bedenken Sie bitte, daß wir hier immerhin etwas Ungegesetzliches tun.“

Humbert stand auf, sein Gesicht eine Maske der Trauer und des Kummers.

„Ich möchte Sie nicht in Unannehmlichkeiten bringen“, versicherte er. „Ich weiß mir ihre Freundlichkeit zu schätzen.“

Eine rote 100-Solar-Marke wechselte den Besitzer. Der Vorsteher getraute sich erst zu schmunzeln, als Humbert bereits außer Sicht war.

„Solche Besucher brauchte man alle Tage“, sagte er zu sich selbst.

Mit Hilfe des neuinstallierten Radiokoms rief Langlon Brak die von den Nachrichtenagenturen während der vergangenen Tage verbreiteten Informationen ab und gewann somit ein Bild über die Lage auf Westrak im allgemeinen und die Umstände, die den Tod Dscho Ingrams umgaben, im besonderen.

Am meisten interessierten ihn die Berichte über einen Mann namens Braird Hillebran, der offenbar drauf und dran war, eine Revolution in Gang zu setzen, falls Rik Cernan nicht bis zum Ende des gegenwärtigen Monats einen Termin für demokratische Wahlen benannte. Braird Hillebran wurde in den Nachrichten als politischer Hitzkopf und gefährlicher Radikaler bezeichnet, was einen nicht verwunderte, wenn man wußte, daß auf Westrak nichts veröffentlicht wurde, was nicht von Cernan oder seinen Behörden abgesegnet war. Es schien, daß Hillebran nicht allzu viel Unterstützung in der Öffentlichkeit besaß. Die Androhung der Revolution ging von ihm und einer zahlenmäßig offenbar geringen Gruppe namens Demokratische Garde aus.

Aber die Geschichte lehrte, daß auch kleine Gruppen, wenn sie nur entschlossen genug waren, einer umfangreichen, aber lethargischen Bevölkerung gefährlich werden konnten. Und bis zum Ende des Monats waren es nur noch ein paar Tage.

Die Informationen bezüglich Dscho Ingrams Tod waren spärlich. Er war offenbar erst am darauffolgenden Morgen in seiner Hotel-Suite gefunden worden. Die medizinischen Behörden hatten auf Herzversagen diagnostiziert. Eine eingehendere Untersuchung, zumal eine Autopsie, war nicht durchgeführt worden.

Er war dabei, sich ältere Nachrichten zu Gemüte zu führen, als das Sichtgerät plötzlich umblendete und Louisa Quantors Gestalt auf der Bildfläche erschien.

„Sind wir sicher?“ fragte sie.

„Wie in Abrahams Schoß“, grinste Langlon. „Wir kommunizieren auf einem Kanal, der erst in zwei Jahren zur Benutzung freigegeben wird. Siehst du nicht, wie störungsfrei das Bild ist? Also - was gibt's Neues?“

„Sie beißen an. Ich habe zwar den Boß-Mann noch nicht zu sehen bekommen, aber einer von seinen persönlichen Beratern war stark interessiert. Ich nehme an, daß ich heute oder morgen von Cernan selbst zu hören bekommen werde.“

„Falls er dir nicht einen bevollmächtigten Unterling schickt“, hielt Langlon Brak ihr entgegen.

„Nach unseren Informationen wird er das nicht tun. Auf Westrak handhabt der große alte Mann alles, was über ein paar Dutzend Millionen hinausgeht, in eigener Person.“

Ein weiteres Bild wurde hinzugeschaltet. Humberts lächelndes Gesicht erschien.

„Ich höre Ziffern mit angenehmem Klang. Hat jemand unser Honorar erhöht?“

„Du bist guter Laune“, bemerkte Langlon. „Ich nehme an, dein Vorhaben ist geglückt.“

„Die Gewebeprobe kostet dich elfhundert Solar.“ Humbert schilderte sein Erlebnis mit knappen Worten.

„Das Spezimen wurde dem Labor der Botschaft übergeben. Morgen früh erhalten wir das Ergebnis.“

„Ich bin gespannt, ob es wirklich Herzversagen war“, murmelte Langlon.

„Ist das die offizielle Version?“

„Ja. Wenig glaubhaft, wenn man bedenkt, daß Dscho Ingram erst vor drei Wochen ein Wettpflügen mit Ochsen gewonnen hat.“

„Klingt ausgesprochen steinzeitlich“, sagte Louisa. „Wo war das? Auf Ambra?“

Langlon nickte.

„Was ist Pflügen?“ wollte Humbert wissen.

„Beim Pflügen verwendet man ein Gerät, das vorne mit einem Transportmittel gekoppelt ist, in diesem Fall Ochsen, und hinten eines oder mehr gebogene Stahlteile trägt, die eine Furche in den Boden reißen. In Ingrams Fall handelte es sich um einen Dreischarpflug. Ich meine, dazu gehört nicht nur Geschicklichkeit, sondern auch eine erstklassige körperliche Konstitution. Und derselbe Mann stirbt wenige Wochen später an Herzversagen?“

„Und so was macht man auf Ambra?“ staunte Humbert.

„Ja.“ Langlon Brak lächelte vor sich hin. „Scheint eine Welt von Barbaren zu sein, nicht wahr?“

### 3.

Wenn die Bewohner von Ambra ob dieser Einstufung auch erbost gewesen wären, so hätten sie doch zugeben müssen, daß ihre Welt der Jetztzeit um ein paar hundert Jahre hinterherhinkte. Nicht so sehr, was die verfügbare Technologie anging, sondern eher in bezug auf die Gesellschaftsform, die Sitten und Gebräuche, das Tempo - oder vielmehr den Mangel an Tempo - des Lebens auf Ambra.

Ambra war Westraks Geschwisterwelt, der sonnennächste Planet des G5-Gestirns, auf einer Umlaufbahn, deren Radius nur 15 Millionen Kilometer weniger betrug als der Bahnhalmes Westraks. Die Bahnebenen waren indes etliche Grade gegeneinander geneigt, und wenn auch eine Konjunktion mit dem Minimalabstand von 15 Millionen Kilometern - oder 50 Lichtsekunden - für das Jahr 50.381 vorausberechnet worden war, so näherten sich die beiden Planeten einander gewöhnlich doch nicht mehr als bis auf eine Distanz von einer Lichtminute.

Ambra war eine warme, zum großen Teil tropische Welt. Eine deutlich ausgeprägte Achsneigung sorgte jedoch in den gemäßigten und Polarzonen für deutliche jahreszeitliche Schwankungen. Ambra ernährte sich ausschließlich vom Ackerbau und der Viehzucht, und für die Produkte des Planeten gab es nur *einen* Abnehmer: Westrak. Ambra versorgte Westrak mit Proviant, das war seine einzige Funktion.

Mit einer Bevölkerung von knapp zwei Millionen war der Planet überaus dünn besiedelt. Es gab keine Städte. Die Menschen lebten auf dem Land, das sie bearbeiteten. Mehrere Raumhäfen waren über die gesamte Planetenoberfläche mit Ausnahme der Äquatorzone verteilt. Dort landeten die westrakschen Frachter, um den Proviant zu laden, von dem Westrak lebte.

Mehr als 99 Prozent des bewirtschaftbaren Landes auf Ambra war in den Händen von Großgrundbesitzern, zumeist Terranern, die sich selten auf Ambra sehen ließen und ihre Pflichten Aufsehern übertragen hatten, von denen sich manche gebärdeten, als seien sie die Grundbesitzer selbst. Dscho Ingram war der einzige Gutsherr gewesen, der seinen Wohnsitz dauernd auf Ambra hatte und seine Geschäfte selbst leitete. Es gab ein paar Einzelgänger, die der Zivilisation Ade gesagt hatten und kleine Farmen am Rand des Äquatorgürtels bewirtschafteten. Von ihnen hörte und sah man wenig. Sie verzehrten einen Großteil ihrer Erzeugnisse selbst und waren zufrieden, solange man ihnen gönnte, weswegen sie nach Ambra gekommen waren: Ruhe und Einsamkeit.

Wenn es auf Ambra überhaupt ein gesellschaftliches Leben gab, so spielte es sich in den Einkehrhäusern ab, sogenannten Destillierschwitzen, die man zumeist in der Nähe von Raumhäfen, manchmal aber auch am gemeinsamen Berührungspunkt mehrerer Großgüter fand. Dort trafen sich die Landbewohner während ihrer Freizeit. Es ging in den Schwitzen mitunter rauh zu, aber stets sahen die Ambrer darauf, daß ihre Kastenordnung strikt eingehalten wurde. Ein Aufseher war mehr als ein Vorarbeiter, ein Vorarbeiter mehr als ein Arbeiter - und so weiter bis hinab zum Saatgehilfen, der niemand mehr unter sich hatte. Jede Kaste hatte ihre gewissen Vorrechte. Die Kasten verkehrten gesellschaftlich nicht untereinander, worunter nach dem Gebot der ausgleichenden Gerechtigkeit die Aufseher am meisten zu leiden hatten, denn der nächste ihresgleichen lebte gewöhnlich mehrere tausend Kilometer entfernt.

Politisch gesehen, war Ambra eine Provinz der Freien und Fortschrittlichen Union Westrak. Es gab einen Provinzgouverneur, der seinen Sitz am Rand des größten Raumhafens hatte. Die Funktion des Gouverneurs war rein dekorativ. Es gab auf Ambra nichts zu regieren und nichts zu verwalten.

Aber indem der Planet einen Bestandteil der Union bildete, lief er Gefahr, in die Wirren hineingerissen zu werden, die die Geschwisterwelt Westrak bedrohten.

Noch im Lauf der Nacht wies Langlon Brak den Grafen an, in Louisas Quartier überzusiedeln. Er hatte sich nach reiflicher Überlegung zu diesem Entschluß durchgerungen, weil ihm die Entwicklung der Dinge keine andere Wahl ließ. Ein Arrangement wurde vereinbart, wonach Louisa in einem Restaurant der Innenstadt zufällig auf Humbert traf, in dem sie einen alten Freund wiedererkannte. Es würde Zeugen dafür geben, daß die Begegnung ein Resultat des Zufalls war.

Trotzdem bereitete der Gang der Ereignisse Langlon erhebliches Unbehagen. War schon der Charterflug, bei dem sie scheinbar zufällig aufeinander gestoßen waren, ein Notgriff gewesen, der sich aus dem Zeitmangel ergab, so wurde die Glaubwürdigkeit ihrer Maske durch Humberts Umzug in Louisas Hotel noch weiter strapaziert. Ein Mann wie Rik Cernan mußte unwillkürlich Verdacht schöpfen. Und wenn er dahinter kam, daß er es mit der Einsatzgruppe eines terranischen Nachrichtendienstes zu tun hatte, dann würde die Lage für die Operative Tuglan äußerst brenzlig werden.

Und zwar unabhängig davon, ob Cernan etwas mit Dscho Ingrams Tod zu tun hatte oder nicht. Rik Cernan war der absolute Herrscher einer Welt, die erst vor kurzem die Unabhängigkeit erworben hatte. Das letzte, was er zulassen konnte, war, daß die bisherige Kolonialmutter sich in die Geschäfte seines Staates einmischte. Die

Operative Tuglan handelte ohne amtlichen Auftrag. Ihre Mitglieder waren Angestellte eines Privatunternehmens, von dessen Tätigkeit die Regierung der Liga Freier Terraner offiziell nichts wußte. Was war leichter für Rik Cernan, als sich der lästigen Schnüffler einfach zu entledigen - durch einen geschickt inszenierten Unfall zum Beispiel? Nach Louisa Quantor, Humbert Graf Laton und Langlon Brak würde kein Hahn krähen, ausgenommen Cromwell Shliffer vielleicht, aber selbst der würde seine Tränen bald trocknen.

Es galt, Vorbereitungen für den schlimmsten Fall zu treffen. Noch war er selbst, Langlon Brak, nicht exponiert. Am frühen Morgen, wenige Stunden nach Mitternacht, führte er etliche Radiokom-Gespräche, die zum Ergebnis hatten, daß die Operation Tuglan sich kurzfristig von Westrak würde absetzen können, falls die Lage zu gefährlich wurde.

Es war noch nicht ganz Tag, als der Interkom sich meldete.

„Ein Besucher wünscht Sie zu sprechen, Lady Quantor.“

Louisa, schlaftrunken, wunderte sich über die eigenartige Form der Anrede weniger als darüber, daß es offenbar ein Mensch war, der zu ihr sprach. Anmeldungen dieser Art wurden gewöhnlich von einem Pförtnerrobot vollzogen.

„Um diese *Zeit*?“ empörte sie sich. „Ich empfangе jetzt keinen Besuch!“

„Ich an Ihrer Stelle würde mir das noch einmal überlegen, Lady Quantor“, sagte die Stimme. „Diesem Mann weist man nicht ohne weiteres die Tür.“

Louisa horchte auf. Sie begann zu ahnen, wer der geheimnisvolle Unbekannte war.

„Sagen Sie ihm, ich brauche zehn Minuten Zeit, um mich vorzubereiten“, antwortete sie.

Humbert hatte im Nebengemach Quartier bezogen und schlief noch. Louisa rüttelte ihn wach.

„Los, in zehn Minuten beginnt dein Auftritt als verschämter Liebhaber!“

Sie machte sich in aller Eile zurecht. Zur genannten Zeit ertönte der Türsummer. Louisa öffnete eigenhändig, anstatt sich des Servomechanismus zu bedienen.

„Exzellenz, welche Ehre!“

Rik Cernan war nicht besonders groß, aber ungemein breitschultrig und stiernackig. Er trug den Schädel angriffslustig nach vorn gereckt. Die grauen, durchdringenden Augen saßen unter buschigen Brauen, die wie Erker aus der Stirn hervordrangen. Er hatte dichtes, graues Haar, das er kurz geschnitten trug.

„Nikol hat nicht zuviel versprochen“, lächelte er. „Sie sind in der Tat eine Augenweide, junge Frau.“

Sie führte ihn in den Wohnraum.

„Ich bitte Sie, die Art und den Zeitpunkt meines Besuchs zu entschuldigen“, sagte er, nachdem er Platz genommen hatte. „Aber ein Mann in meiner Lage muß manchmal die Gebote des guten Benehmens über Bord werfen, um zu erreichen, was erreicht werden muß.“

„Ich hatte erwartet, zu Ihnen gerufen zu werden, Exzellenz“, antwortete Louisa. „Sie statt dessen bei mir zu sehen, ist...“

„Sie müssen nicht übertreiben“, fiel er ihr ins Wort. „Es bedürfte nur eines Winks von einer Frau Ihrer Schönheit, und sie könnten *jeden* beliebigen Mann bei sich sehen.“ Das war plump. Es ärgerte sie ein wenig, daß er sie für so primitiv hielt, sich von einem derart einfallslosen Kompliment geschmeichelt zu fühlen. „Aber lassen wir das. Wir haben ein Geschäft zu besprechen, nicht wahr? Ich höre...“

Aus dem angrenzenden Schlafgemach ertönte fahrplanmäßig ein lauter Krach.



Rik Cernan sah auf. Seine Augen waren zu schmalen Schlitzen geworden, sein Blick wirkte drohend.

„Was ist das, junge Frau? Ich rechnete auf Ihre Diskretion. Bei einem Geschäft wie dem unseren braucht man keine...“

Die Tür ging auf, und ein etwas dämlich dreinblickender Humbert erschien, angetan mit einer leuchtend violetten Morgenrobe, um den Hals ein türkisfarbenes Seidentuch geschlungen.

„Ich bitte um Verzeihung“, sagte er. „Meine Ungeschicklichkeit.“

Louisa blickte verschämt vor sich hin.

„Bekomme ich eine Erklärung?“ dröhnte Rik Cernan.

„Ich bitte um Ihre Nachsicht, Exzellenz“, sagte Louisa. „Es ist keinesfalls so, daß unser Gespräch abgehört werden sollte. Graf Laton ist selbst einer der Investoren, die ich vertrete. Ich wußte nicht, daß er sich auf Westrak befand. Wir trafen einander zufällig gestern abend in einem Restaurant der Innenstadt. Und dann...“

Cernan blickte von einem zum ändern. Er grinste. Er hatte sich mühelos sein eigenes Bild gemacht.

„Ich verstehe“, sagte er. „Nun, in diesen Zeiten braucht man sich solcher Dinge nicht mehr zu schämen. Im übrigen bringt mich diese Sache gleich zu meiner ersten Frage. Sie müssen verstehen, daß meine Zeit kostbar ist und ich es mir nicht erlauben kann, mit Interessenten zu verhandeln, die zwar hochfliegende Pläne, aber keinen hinreichenden finanziellen Rückhalt haben. Welche Gruppe von Investoren vertreten Sie, und wo kann man über sie Erkundigungen einziehen?“

Louisa nickte. Sie spielte die Rolle der Frau, die froh darüber ist, einer peinlichen Lage so rasch entronnen zu sein.

„Selbstverständlich, das ist eine legitime Frage, Exzellenz. Meine Investorengruppe ist unter dem Namen Galactic Investments bekannt. Informationen erhalten Sie von jeder Informationsdatei über das Dunn-&-Bradstreet-System. Dabei sollte auch vermerkt sein, daß ich als hauptamtliche Maklerin und gleichzeitig als Mitglied der Gruppe fungiere.“

„Und über wieviel finanziellen Rückhalt sprechen wir hier? Hundert Millionen, zweihundert?“

„Dreieinhalb Milliarden“, antwortete Louisa kühl.

Das Gespräch kam in Gang. Aus irgendeinem Grund, den Louisa nicht zu erraten vermochte, schien Rik Cernan ernsthaft daran interessiert, eine der staatlichen Cerebrit-Fabriken zu verkaufen. Über den Kaufpreis wurde vorerst noch nicht verhandelt. Dagegen erbot sich Cernan, der Maklerin und dem Grafen Laton eine Erlaubnis zur Besichtigung mehrerer Fabriken zu erwirken. Er legte Wert auf die Feststellung, daß eine Besichtigung nur in entsprechender Begleitung vorgenommen werden könne, wogegen seine beiden Gesprächspartner keinen Einwand erhoben.

Die Unterredung dauerte vierzig Minuten. Cernan wirkte zufrieden.

„Sie werden in Kürze von mir hören.“ Er war aufgestanden. „Eine solche Sache sollte man nicht auf die lange Bank schieben, ich bin sicher, daß Sie mir da zustimmen.“

„Exzellenz, darf ich Sie noch eine Minute lang aufhalten?“ fragte in diesem Augenblick Humbert, der ansonsten zur Unterhaltung bisher recht wenig beigetragen hatte.

Rik Cernan musterte ihn verwundert.

„Sicherlich. Was kann ich für Sie tun?“

„Jetzt, daß Sie mir ein derart unglaublicher und glücklicher Zufall in den Weg geführt hat“, sagte Humbert mit verlegenem Lächeln, „möchte ich mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen. Ich bin erst in zweiter Linie wegen unserer Investition auf

Westrak. Ein naher Verwandter meinerseits ist hier vor kurzem unter merkwürdigen Umständen zu Tode gekommen. Sie, Exzellenz, sind der letzte, der ihn lebend gesehen hat. Könnte ich Sie dazu bewegen, mir einen kurzen Abriß dieser letzten Begegnung zu geben?“

Cernans Blick war feindselig.

„Ich weiß wirklich nicht, was das...“

Humbert erhob sich ebenfalls. Er überragte den Präsidenten von Westrak um anderthalb Haupteslängen.

„Ich spreche von meinem Onkel, Dscho Ingram“, sagte er.

„Im ersten Augenblick war er entrüstet, hielt meinen Vorstoß wahrscheinlich für eine Unverschämtheit“, sagte Humbert. „Aber dann wurde er bald freundlich, auf eine kummervolle Art, möchte man sagen. Es sieht so aus, als ob er Dscho Ingram wirklich vermißte.“

„Weiß er etwas über die Hintergründe?“ erkundigte sich Langlon Brak.

„Nein. Die beiden hatten ein längeres Gespräch, dann kehrte Ingram zu seinem Hotel zurück. Sein Plan war, am darauffolgenden Tag nach Ambra zu fliegen. Eine weitere Begegnung mit Cernan war offenbar nicht vorgesehen.“

Humbert befand sich inzwischen wieder in seinem eigenen Quartier. Das Gespräch, an dem auch Louisa teilnahm, wurde in der üblichen Weise über den gesperrten Kanal geführt.

„Äußerte sich Cernan über den Inhalt des Gesprächs?“

„Sehr bereitwillig sogar. Es scheint, er und Ingram sind an jenem Nachmittag einander in die Haare geraten. Ingram machte ihm Vorwürfe wegen seiner hartnäckigen Weigerung, demokratische Wahlen anzuberaumen. Er befürchtete, es werde zu ausgedehnten Unruhen, vielleicht sogar zur Revolution kommen. Cernan wollte davon nichts hören. Auch mir gegenüber bezeichnete er Braird Hillebran als einen großmäuligen Hohlkopf, der sich zum Gespött der Welt mache, wenn er wirklich ernsthaft zum Aufstand antreten wolle.“

„Kein Wort darüber, daß Ingram nicht auf dem Damm war?“

„Kein einziges. Im Gegenteil, Cernan meinte, er sei so springlebendig wie immer gewesen.“

„Und jetzt zum ernsteren Teil.“ Langlon Brak seufzte. „Hat Cernan Lunte gerochen?“

„Ich glaube nicht, Langlon“, antwortete Louisa, „wenigstens nicht in der Art, wie wir es befürchteten. Ich habe ihn während der Unterhaltung mit Humbert sorgfältig beobachtet. Ich glaube, er vermutet, daß Humbert sich deswegen an mich heranmachte, weil er hoffte, auf diese Weise Rik Cernan zu begegnen. Für so mißtrauisch halte ich ihn schon. Aber daß er unser ganzes Spiel für Mache hält, nehme ich nicht an. Besonders dann nicht mehr, wenn er Erkundigungen über Galactic Investments einzieht und dabei erfährt, daß alles seine Richtigkeit hat.“

„Dank Cromwell Shliffers unermüdlichem Spionieren, Intrigen, Bestechen und Erpressen“, nickte Langlon. Er wandte sich an Humbert. „Also gut, was spricht das Labor der terranischen Botschaft?“

Der Graf verzog das Gesicht.

„Nichts von Bedeutung. Die Gewebeprobe gibt keinen Aufschluß über die Todesursache. Herzversagen ist also nicht ausgeschlossen. Das einzig Ungewöhnliche ist eine unüblich hohe Konzentration an Methämoglobin. Man möchte an eine Vergiftung glauben, eine Hypoxie, aber so hoch ist die Konzentration nun auch wieder nicht.“

Langlon blickte nachdenklich vor sich hin. Die Erwähnung von Methämoglobin, einer inerten, nicht zum Sauerstofftransport befähigten Variante des herkömmlichen Oxyhämoglobin, hatte irgendwo tief in seiner Erinnerung eine Saite anklingen lassen. Er durchsuchte sein Gedächtnis bis in den hintersten Winkel. Aber die gewünschte Information fand er nirgendwo.

„Das scheint dich erschüttert zu haben“, sagte Humbert spöttisch.

Langlon schüttelte den Kopf. „Nein. Es war mir, als müsse mir jeden Augenblick etwas einfallen. Aber es ist...“ Er unterbrach sich, als ihm plötzlich ein Gedanke kam. „Bitte das Labor um eine Relaxationsstudie“, trug er Humbert auf.

„Du meinst, der Methämoglobingehalt ist veränderlich?“ fragte der Graf erstaunt.

„Es ist nur so eine Idee“, meinte Langlon.

Von Zeit zu Zeit hatte Svar Nikol außerhalb des Präsidialamts zu tun. Für einen Vertrauten des Präsidenten war dies nicht außergewöhnlich. Auch hatten mancherlei Aktivitäten mit delikaten Dingen zu tun, so daß Nikol darauf achtete, daß man über sein Kommen und Gehen nicht allzu genau Buch führte; vor allem, daß ihm keiner folgte, hätte niemand verwundert. Eine Art von Gang unternahm Svar Nikol jedoch in unregelmäßigen Abständen von jeweils acht bis fünfzehn Tagen, bei dem er seine Vorsichtsmaßnahmen zu übertreiben schien. Wäre jemand hinter ihm hergeschlichen, was natürlich eben aufgrund dieser Maßnahmen so gut wie unmöglich war, dann hätte er bemerkt, daß Nikol unterwegs ein halbes dutzendmal Station machte, gewöhnlich in Kommunikationszellen, in privaten Informationsständen, aber auch an weniger intellektuellen Orten, und daß sich jedesmal, wenn er aus der Zelle, dem Stand oder dem Ort, wie immer man ihn auch nennen mochte, sein Aussehen um ein Erkleckliches verändert hatte, so daß er nach der letzten Station dem Mann, der sich vom Präsidialamt auf den Weg gemacht hatte, in keiner Weise mehr glich. Es war klar, daß Svar Nikol an vielen Stellen Maskenteile und Verkleidungsutensilien versteckt hatte, deren er sich auf dem Weg zu seinem geheimnisvollen Ziel bediente, um seine Identität zu verbergen. Sein heimlicher Verfolger hätte ihn schließlich ein letztes Mal in einer Zelle oder einem Stand verschwinden sehen, und damit wäre die Verfolgung auch zu Ende gewesen; denn aus dieser Station tauchte Nikol nicht mehr auf. Er verschwand einfach. Daß die Zelle oder der Stand einen zweiten, geheimen Ausgang haben müsse, lag auf der Hand. Aber diese Kenntnis nützte dem, der hatte herausfinden wollen, wohin Nikol sich begab, nur mehr wenig.

Wie man es erwartet hätte, war sein Ziel, wenigstens in geographischer Hinsicht, nicht immer dasselbe. An diesem Tag begab er sich in ein turmhohes Appartementgebäude am Nordostrand der Stadt, glitt durch den Antigravschacht bis zur 34. Etage hinauf und betrat dort eine Privatwohnung. Im Wohnzimmer erwartete ihn ein Mann mittleren Alters, hager, jedoch nicht besonders groß, mit einem dichten schwarzen Haarschopf, dessen Ausläufer ihm bis auf die Schultern fielen.

„Ich habe deinen Ruf erhalten, Braird Hillebran“, sagte Svar Nikol. „Die Angelegenheit muß wichtig sein, da du mich so bald schon wieder bestellst.“

Hillebran, der Revolutionär, lächelte spöttisch.

„Der Vertraute des Präsidenten, pünktlich wie immer. Ich danke dir, daß du gekommen bist. Du hast recht. Es gibt Wichtiges. Der alte Mann hat heute morgen einen Besuch im Darien Plaza abgestattet.“

„Ich weiß“, nickte Svar Nikol.

„Er hat dort mit einer jungen Frau gesprochen, die beabsichtigt, eine Cerebrit-Fabrik zu kaufen. Er hat außerdem, in derselben Suite, mit einem Mann gesprochen, der Auskunft über Dscho Ingrams Tod haben wollte.“

Nikol verbarg seine Überraschung nicht.

„Woher weißt du das?“

„Das ist keine besonders intelligente Frage“, erwiderte Hillebran nicht ohne Schärfe. „Wir wissen stets alles über den alten Mann. Wir haben direkten Zugriff.“

„In Ordnung. Also?“

„Ich will wissen, wer die beiden sind. In diesem Stadium der Entwicklung können wir uns keine einzige Unvorsichtigkeit mehr leisten. Das letzte, was wir jetzt brauchen, ist, daß die Liga ihre Nase in unsere Geschäfte steckt.“

„Du hast Grund, das zu vermuten?“

„Ich vermute überhaupt nichts. Ich will mich absichern. Ich will wissen, ob die Frau und der Mann wirklich das sind, als was sie sich ausgeben, oder Nachrichtenspezialisten für eine fremde Macht. Ich will wissen, ob sie sich wirklich zufällig getroffen haben, woher sie kommen, wann und auf welche Weise sie hier angekommen sind, ob sie mit anderen zusammenarbeiten, alles.“

„Ich höre mich um“, versprach Svar Nikol.

„Tu's schnell, mein Freund“, sagte Braird Hillebran mit Nachdruck. „Der Augenblick der Entscheidung steht unmittelbar bevor.“

#### 4.

Der wurmstichige Anblick des Gebäudes überraschte den jungen Mann ebenso sehr wie die Abwesenheit jeglichen Mittels, mit dem er sich hätte bemerkbar machen können. Es blieb ihm schließlich nichts anderes übrig, als sich in der Eingangshalle umzusehen. Er versuchte die beiden Antigravschächte, fand sie außer Betrieb und stieg die Treppe empor. Im 2. Obergeschoß las er mit ungläubigem Staunen das Schild, das von den Leistungen der Firma Soleft kündete, und gewann den Eindruck, er sei im Begriff, sich lächerlich zu machen.

Die Tür, die in den staubigen Empfangsraum des Unternehmens führte, ließ sich mühelos öffnen. Der junge Mann musterte die Fußspuren, die sich in den Staub eingepreßt hatten, und kam zu dem Schluß, daß dieser Raum nicht allzuviel Publikumsverkehr zu sehen bekomme.

Er wandte sich der seitwärts gelegenen Tür zu, als er hinter sich ein Geräusch hörte. Er fuhr herum. Unter der Tür, durch die er soeben gekommen war, stand ein verhutztes Männlein mit hellen Augen und einer unglaublichen Mütze auf dem Kopf.

„Sie wünschen?“

„Ich habe eine Verabredung mit Cromwell Shliffer“, erklärte der junge Mann.

„Ich will nachsehen, ob er da ist“, sagte das Männchen und schritt auf die Seitentür zu.

„Warten Sie“, bat der Besucher. „Sind Sie hier beschäftigt?“

„Ich habe einen sehr wichtigen Posten“, antwortete das Männchen eitel.

Wahrscheinlich Pförtner, dachte der junge Mann spöttisch. „Wieviel Aufträge handhabt Ihre Firma so im Durchschnitt?“

Das Männchen war seiner Sache nicht ganz sicher und wackelte mit dem Kopf. „Ungefähr fünf bis sechs“, sagte er schließlich.

„Pro Tag?“

„Um Gottes willen, wo denken Sie hin? Pro Jahr natürlich.“

Der junge Mann lachte.

„Ich glaube, wir brauchen Cromwell Shliffer nicht zu bemühen. Wenn Sie ihn sehen, sagen Sie ihm bitte, ich habe es mir anders überlegt. Ich kann mir ein so erstklassiges Unternehmen wie dieses hier nicht leisten.“

Das Männlein neigte den Kopf und ließ den jungen Mann zur Tür hinaus. Sobald die Schritte des Besuchers aber im Treppenhaus verklungen waren, kam Leben in Cromwell Shliffer. Er machte sich an die Arbeit, einen Streuspruch zusammenzusetzen. Die jüngste Entwicklung bedeutete Gefahr. Die Operative Tuglan mußte dringend gewarnt werden.

Am späten Nachmittag meldete sich der Graf über Radiokom.

„Ich weiß nicht, wie du das fertigbringst“, sagte er zu Langlon Brak, „aber die Leute im Labor der Botschaft sind in heller Aufregung. Die Relaxationsanalyse hat ergeben, daß die Methämoglobinkonzentration in der Gewebeprobe allmählich abnimmt und sich anschließend asymptotisch dem Normalwert nähert.“

„Das bedeutet, daß sie, als Dscho Ingram starb, tödlich gewesen sein kann.“

„Mit größter Wahrscheinlichkeit, sagen die Laborleute. Ist es das, worüber sie sich aufregen?“

„Wahrscheinlich nicht“, antwortete Langlon. „Ich nehme an, sie sind darüber erstaunt, daß sich in der Probe überhaupt noch etwas tut. Methämoglobin im Körper eines Lebenden verwandelt sich allmählich wieder in Oxyhämoglobin zurück, wenn man den Vergifteten in die frische Luft bringt oder, besser noch, reinen Sauerstoff atmen läßt. Im toten Körper sollte diese Rückverwandlung jedoch *nicht* erfolgen. Im Augenblick des Todes, oder doch kurz danach, kommt die gesamte Körperchemie zum Stillstand. Wahrscheinlich ist es das, worüber sie staunen.“

„Hm“, brummte Humbert, „jeder verschafft sich seinen Nervenkitzel auf andere Weise. Du siehst nachdenklich aus. Bringt dich das auf eine Idee?“

„Es sollte“, antwortete Langlon ärgerlich, „aber es tut es nicht. Irgend jemand hat in grauer Vergangenheit eine besonders kluge Methode entwickelt, sich unliebsame Widersacher vom Hals zu schaffen, indem er eine hyposieähnliche Vergiftung induzierte. Dabei wurden exotische Chemikalien verwendet, und nach einer Frist von wenigen Tagen war die Vergiftung nicht mehr nachzuweisen.“

„Warum wendest du dich nicht an einen Informationsdienst?“

„Hier, auf Westrak, wo der große alte Mann seine Finger in allem hat? Es gibt keine sicherere Methode, um unliebsame Aufmerksamkeit zu erregen. Nein, ich muß mich an Shliffer selbst wenden.“

Die Hyperfunkverbindung von Westrak nach Terra war weniger umständlich als auf dem umgekehrten Weg, da die Sendungen der Operative Tuglan an eine unverfängliche Deckadresse gingen. Langlon setzte einen kodifizierten, harmlos erscheinenden Spruch auf, der alle Informationen enthielt, die Cromwell Shliffer für seine Archivsuche brauchte. Er bat um schleunige Antwort und gab die Sendung über den Hyperkom-Anschluß des Hotels auf.

Eine ungewöhnliche Erregung hatte sich seiner bemächtigt. Wenn ihn seine dumpfe Erinnerung nicht täuschte, hatte diese Tötungsweise in der Frühzeit der Interstellargeschichte der Menschheit, in den Anfangstagen des Solaren Imperiums oder sogar noch zur Zeit der Dritten Macht, eine wichtige Rolle gespielt. Ein feindlicher Geheimdienst hatte sich ihrer bedient...

Es war zwecklos, sich darüber den Kopf zu zermartern. In einem, spätestens zwei Tagen lag Shliffers Antwort vor. Und dann, schätzte er, waren sie ihrem Ziel einen großen Schritt näher gerückt.

Die Einladung kam nicht gänzlich unerwartet.

„Seine Exzellenz hat eine Anzahl von Objekten zusammengestellt“, sagte der Mann auf der Bildfläche, „die für Sie von Interesse sein dürften. Er bittet um das Vergnügen Ihres Besuchs und lädt Sie zu einer Rundfahrt ein. Bei dieser Gelegenheit können Sie unter den Objekten dasjenige auswählen, das Sie besichtigen möchten.“

Langlon Brak, den sie unverzüglich in Kenntnis setzte, gab Louisa zu verstehen, daß er keine Gefahr sehe, falls sie der Einladung folgen wollte. Eine halbe Stunde später fand Louisa sich im Präsidialamt ein. Sie wurde von Svar Nikol empfangen und zum Präsidenten geführt. Nikol war zurückhaltend und von reservierter Höflichkeit. Er hatte ihr den „Subalternen“ noch nicht vergeben.

Rik Cernan war aufgeräumt und guter Laune. Er erklärte seiner Besucherin anhand einer Karte des Erdteils Darien, die eine gesamte Wand seines Arbeitszimmers einnahm, wohin die Reise gehen und wie lange sie dauern werde. Die nächste Cerebrit-Fabrik lag knapp zweitausend Kilometer von Mineral City entfernt. „Aber Sie brauchen sich deswegen keine Sorge zu machen“, zwinkerte Cernan. „Wir reisen mit einem Fahrzeug, für das solche Distanzen ein Kinderspiel sind.“

Er hatte nicht übertrieben. Das Fahrzeug entpuppte sich als ein sechssitziges Hochleistungsflugboot modernster Fabrikation, auf Terra hergestellt. Als Markierung trug es das Präsidialwappen. Louisa war überrascht, daß Cernan selbst das Steuer übernahm; aber falls sie deswegen Besorgnis empfand, so wurde diese bald zerstreut, als das Boot in einer Höhe von achtzehn Kilometern über die friedliche Landschaft dahinschoß und der Präsident sie in eine rege Unterhaltung verwickelte.

„Was veranlaßt Sie“, fragte er, „ausgerechnet in einer Cerebrit-Fabrik ein Anlageobjekt zu sehen?“

„Der Gewinn natürlich“, antwortete sie. „Investieren ist eine mathematische Angelegenheit. Der Investor steckt einen Solar in ein Unternehmen, und am Ende des Jahres will er anderthalb Solar dafür sehen - oder so ähnlich.“

„Wir werden uns bei nächster Gelegenheit die Unterlagen ansehen. Ich fürchte, Sie werden erkennen, daß sich Ihr Investor mit einem Solar zehn oder sogar noch weniger begnügen muß.“

„Unter den gegenwärtigen Umständen mögen Sie recht haben, Exzellenz“, lächelte Louisa.

Cernan lachte hell auf.

„Ich dachte mir doch, daß Sie irgendwo noch einen Trumpf im Ärmel stecken haben!“ rief er. „Sie beabsichtigen, die Umstände zu ändern?“

„Die Cerebrit-Preise sind durch vertragliche Abmachung mit der Liga Freier Terraner eingefroren“, antwortete Louisa sachlich. „Galactic Investments hat gute Beziehungen zur Liga. Wir rechnen fest damit, daß wir die Preisgestaltung ändern können - zu unserem und zu *Ihrem* Vorteil.“

Rik Cernan wurde ernst.

„Sie haben mehr auf dem Kasten, als ich Ihnen auf den ersten Blick zugestanden hätte“, sagte er. „Falls Sie sich jemals entschließen, in die Politik zu gehen, möchte ich Sie nicht als Gegnerin haben.“

Louisa war tief beeindruckt vom Anblick der scheinbar endlosen, graubraunen Wüste Zentral-Dariens. Es war eine ebene Sandfläche, eine absolut leblose Einöde, die von einem Horizont bis zum ändern reichte und nur ganz selten die Andeutung einer Gliederung aufwies, eine Reihe von Dünen oder eine Gruppe halbverwitterter Felsen. Nur das Werk des Menschen störte die nackte Eintönigkeit, die die Natur geschaffen hatte: die tief eingegrabenen Spuren der Cerebrit-Fabriken, die sich, aus zehn Kilometern Höhe betrachtet, wie Bleistiftstriche über den monotonen Untergrund zogen.

Rik Cernan orientierte sich anhand einer Spezialkarte. „Dort haben wir die Frühlingsblume 2“, sagte er und deutete auf einen der Striche, während er gleichzeitig das Boot in einen seichten Gleitflug drückte. „Eine Fabrik mittlerer Ausbeute. Das neueste Objekt, erst vor einem Jahr in Dienst gestellt und daher preisgünstig im Unterhalt.“

Das Ende der Spur, in eine gewaltige Staubwolke gehüllt, markierte den Standort der Fabrik. Rik Cernan flog eine weite Schleife in geringer Höhe um die Peripherie der Wolke. Undeutlich gewahrte Louisa die Umrisse eines gigantischen Gebildes, das scheinbar reglos im Sand der Wüste ruhte und Staubfontänen von sich blies, die mehrere hundert Meter weit in den blauen Himmel hinaufstiegen, bevor sie sich wieder zum Boden herabsenkten.

Sie besichtigten während ihres Rundflugs noch fünf weitere Fabriken, manche größer, manche kleiner als die Frühlingsblume 2. Aber Louisa stimmte mit dem Präsidenten überein, daß für Zwecke der Investition die Frühlingsblume das lohnendste Objekt sei, und Rik Cernan versprach, er werde eine Besichtigung zum frühestmöglichen Termin anberaumen.

Auf dem Rückflug erwies er sich als der perfekte Gastgeber, indem er das Boot zwanzig Kilometer über dem Rand der darischen Küste anhielt und seinem Gast ein erlesenes Mittagssmahl servierte, das vor dem Start an Bord geladen worden war. Während des Essens benutzte Louisa die Gelegenheit, die Sprache auf ein Thema zu bringen, über das Cernan von einer Maklerin ihres Kalibers sicherlich zu hören erwartet hatte.

„Eines macht uns Sorge, Exzellenz“, sagte sie. „Mit der Stabilität der politischen Verhältnisse auf Westrak scheint es nicht zum besten bestellt zu sein. Man hört von Braird Hillebran, der eine Revolution veranstalten will, falls Sie nicht in Bälde demokratische Wahlen abhalten. Sie verstehen, daß die Investoren unserer Gruppe nicht daran interessiert sind, eine Menge Geld in ein Unternehmen zu stecken, das ein paar Monate später von der Revolution entschädigungslos enteignet wird.“

Rik Cernan lächelte - nachsichtig, als nehme er seiner Gesprächspartnerin nicht übel, daß sie über die Lage, wie er sie sah, schlecht informiert war.

„Braird Hillebran ist ein Hohlkopf“, sagte er. „Selbst wenn er mehr Leute auf seiner Seite hätte als die Handvoll Narren, die die Revolutionäre Garde darstellt, würde ich mir um ihn keine Sorge machen. Ich habe das Mittel in der Hand, selbst die kräftigste Revolution binnen weniger Tage zum Zusammenbruch zu bringen.“

„Darf ich fragen, welches Mittel das ist, Exzellenz?“

„Die Großgrundbesitzer und Verwalter von Ambra sind ohne Ausnahme auf meiner Seite. Wenn Hillebran sich mausig macht, hört Ambra auf zu liefern. Eine Revolution, die weiter nichts als hungrige Mägen schafft, hat keine Aussicht auf Erfolg.“

Diese Besprechung war von Svar Nikol einberufen worden.

„Dein Verdacht war gerechtfertigt“, sagte er zu Braird Hillebran. „Wir haben es tatsächlich mit einer Art terranischen Spähtruppe zu tun.“

„Gib mir einen Bericht über die Zusammenhänge“, trug Hillebran ihm auf.

„Ich erhielt den ersten Hinweis, als ich nachprüfte, auf welche Weise sie nach Westrak gelangt waren. Die junge Frau und der Mann, der sich nicht nur für einen Grafen ausgibt, sondern wirklich einer ist, kamen an Bord eines Charterschiffs. In ihrer Begleitung befand sich ein weiterer Mann, etwa sechzig, von unscheinbarem Äußeren. Dieser interessierte mich in erster Linie, weil wir von ihm bisher nichts gehört haben. Er quartierte sich im Ambra Palace ein, demselben Hotel, in dem Dscho Ingram starb. Schon wenige Stunden nach seinem Einzug hatte er Ärger mit

der Kommunikationsbehörde. Er spielte anscheinend mit seinem Radiokom herum und geriet dabei in einen gesperrten Frequenzbereich.“

Braird Hillebran nickte.

„Die Leute sind schlau. Er installierte einen Kanal, auf dem er sich mit seinen Genossen ungestört unterhalten konnte. Niemand macht sich die Mühe, die gesperrten Frequenzbereiche abzuhören.“

„Daß sie Genossen sind, stand zu diesem Zeitpunkt noch nicht fest“, hielt ihm Nikol entgegen. „Sie gingen getrennt durch die Einwanderungsabfertigung und sprachen nicht miteinander. Auffällig war lediglich, daß die Frau, Louisa Quantor, den Grafen per Zufall in einem Restaurant der Innenstadt getroffen haben will. Sie muß von seiner Anwesenheit auf Westrak gewußt haben, da sie ja schließlich mit ihm gereist ist.“

Das war der Anfang. Ich erinnerte mich an einen interstellaren Fall von Handelsgesetzverstößen, der vor ganz kurzer Zeit von einem Team von Nachrichtenspezialisten geknackt wurde. Auch dabei hatte es sich, soweit mein Gedächtnis reichte, um zwei Männer und eine Frau gehandelt. Ich durchsuchte unter dem Stichwort ‚Synergistics‘ eine Informationsdatei und bekam die gewünschte Auskunft. Die drei hatten sich nicht einmal die Mühe gemacht, ihre Namen zu wechseln. Sie sind Louisa Quantor, Humbert Graf Laton und - der dritte - Langlon Brak. Sie stehen im Dienst einer Firma namens Soleft, abgekürzt für Sons of the League of Free Terrestrians.“

Er schwieg, während sich auf Braird Hillebran hoher Stirn ein paar sorgenvolle Falten bildeten.

„Das hört sich nicht gut an“, sagte er. „Die Liga hat die Finger im Spiel. Die drei Leute stehen vermutlich in ständiger Verbindung mit den Behörden der Liga, und wenn wir etwas gegen sie unternähmen, wären wir bloßgestellt.“

Svar Nikol lächelte selbstgefällig.

„Das steht nicht zu befürchten. Die Agentur Soleft haust in einem baufälligen Gebäude in der alten Innenstadt von Terrania City, einer verlassenen Gegend, und behandelt nach zuverlässigen Aussagen pro Jahr nicht mehr als fünf oder sechs Fälle. Das Büro ist spärlich eingerichtet und total verstaubt. Als Empfangsperson fungiert ein altes Männchen.“

„Woher weißt du das alles?“ unterbrach ihn Hillebran.

„Ich habe einen meiner Kontakteute hingeschickt“, triumphtierte Svar Nikol.

„Immerhin aber haben drei Soleft-Leute den aufsehererregenden Synergistics-Fall gelöst“, sagte Hillebran nachdenklich. „Und zwar dieselben drei, die uns hier auf den Fersen sitzen.“

„Das mag ein glücklicher Zufall gewesen sein“, widersprach ihm Nikol. „Ich persönlich bin davon überzeugt, daß Soleft ein bedeutungsloses Unternehmen ist und daß kein Hahn nach den dreien krähen wird, wenn sie auf Westrak infolge eines bedauerlichen Unfalls ein frühzeitiges Ende finden.“

Hillebran sah ihn lange und eindringlich an.

„Es bleibt uns fast keine andere Wahl“, nickte er schließlich, „auch wenn wir dabei ein Risiko eingehen. Du hast die entsprechenden Vorbereitungen getroffen?“

„Ich habe den alten Mann dazu überredet, die Besichtigung der Frühlingsblume-2 für morgen anzuberaumen. Quantor und Laton werden sich daran beteiligen. Eine Cerebrit-Fabrik ist der beste Ort, um zwei Leute unauffällig verschwinden zu lassen.“

„Und der dritte - Langlon Brak?“

„Um den kümmern wir uns beizeiten“, lächelte Svar Nikol.

Der Anrufer war Rik Cernan selbst.



„Ich tue das nicht oft“, sagte er freundlich, „aber in diesem Fall scheint es mir die Sache wert, von meinem üblichen Schema abzuweichen.“

„Ich bin geehrt, Exzellenz“, versicherte Louisa.

„Die Besichtigung der Frühlingsblume 2 ist für morgen angesetzt. Sie können den Grafen mitbringen oder auch nicht, wie es Ihnen beliebt.“

„Ich richte mich ganz nach Ihren Wünschen, Exzellenz.“

Cernan schüttelte den Kopf. „Ich habe in dieser Hinsicht keine Wünsche. Svar Nikol übernimmt die Führung, ich bin bei der Besichtigung nicht dabei.“

Louisas Enttäuschung war nicht gespielt. Die Vorstellung, von Nikol durch die Fabrik geführt zu werden, behagte ihr nicht im mindesten.

„Das ist bedauerlich, Exzellenz“, sagte sie. „Ich hatte mich auf Ihre Gesellschaft gefreut.“

Sie hätte selbst nicht sagen können, wieviel Aufrichtigkeit dieser Äußerung innewohnte. Rik Cernan lächelte geschmeichelt.

„Das gibt mir den Mut, eine andere Frage zu stellen.“ Einen Augenblick lang wirkte er unsicher, fast verlegen. „Wäre eine Frau wie Sie geneigt, die Nacht mit einem einsamen alten Mann wie mir zu teilen?“

Louisa erstarrte. Sie war darauf trainiert, sich selbst von der unerwartetsten, dramatischsten Entwicklung einer Lage nicht aus dem Gleichgewicht bringen zu lassen. Aber Cernans Frage ließ sie einen Augenblick lang die Fassung verlieren. Sie zwang sich zu einem Lächeln.

„Ich glaube nicht an rasche Freundschaften, Exzellenz“, sagte sie. „Wenn Sie mir verzeihen, dann möchte ich lieber... warten... ich meine...“

Er winkte ab.

„Ich nehme Ihnen das nicht übel“, versicherte er mit einem entsagungsvollen Lächeln. „Verzeihen Sie meine Frage.“

Im nächsten Augenblick wurde der Bildschirm dunkel. Louisa ließ ein paar Minuten verstreichen, um ihr inneres Gleichgewicht wiederzugewinnen. Dann rief sie Langlon Brak an.

„Die Besichtigung steigt morgen“, erklärte sie.

„Du nimmst Humbert mit?“

„Selbstverständlich.“

„Gut. Es wird Zeit, daß wir die Sache mit der Cerebrit-Fabrik allmählich hinter uns bringen. Humbert erhält Gelegenheit, ein paar gezielte Fragen anzubringen, und dann...“

„Wird er nicht“, unterbrach ihn Louisa. „Der alte Mann kommt nicht mit. Svar Nikol veranstaltet die Führung.“

Langlon sah sie betroffen an.

„Das gefällt mir nicht“, sagte er. „Seht euch vor! Seid vor allen Dingen bewaffnet.“

„Wird gemacht, Langlon“, nickte sie. „Ich spreche mit Humbert.“

Noch lange, nachdem das Gespräch beendet war, fragte sie sich, warum sie Langlon nicht über des alten Mannes amourösen Vorstoß berichtet hatte.

## 5.

Am nächsten Morgen war Langlon schon kurz nach Sonnenaufgang auf den Beinen. Eine innere Unruhe trieb ihn. Ohne zu wissen, was ihm diesen Eindruck vermittelte, hatte er eine Ahnung, daß die Entwicklung der Dinge mit beängstigender Schnelligkeit einem Höhepunkt zustrebte, in dessen Umgebung es brenzlich zugehen würde. Zwei- oder dreimal war er drauf und dran, Louisa oder Humbert anzurufen

und ihnen anzuraten, sie sollten die Besichtigung der Cerebrit-Fabrik auf einen späteren Termin verlegen. Aber wie wäre er sich vorgekommen? Soviel Umstände nur wegen einer Ahnung?

Während seines frühen Ausgangs suchte er zusätzliche Informationen über Ambra, die Korn- und Fleischkammer der Freien und Fortschrittlichen Union Westrak. Er hätte sich des Informationssystems bedienen können, das ihm das Hotel zur Verfügung stellte. Aber es bestand die Gefahr, daß er dabei überwacht wurde. Die öffentlichen Informationsstände waren in dieser Hinsicht weitaus sicherer.

Er brachte nicht mehr in Erfahrung, als was er schon gewußt hatte: daß die Bewohner von Ambra, mit Ausnahme der Kleinbauern entlang des Randes der Äquatorzone, eine verschworene Gemeinschaft bildeten, in die schwer einzudringen war - unmöglich für den, der nicht nachweisen konnte, daß sein Wohl und Wehe auf irgendeine Weise mit den Geschehnissen auf Ambra verknüpft war. Ambra war eine Welt, auf der man Touristen in unmißverständlicher Art zu verstehen gab, daß sie nicht willkommen seien.

Als er zum Hotel zurückkehrte, bemerkte er, daß sich jemand an der Tür seiner Suite, die in den Vorraum führte, zu schaffen gemacht hatte - und das, obwohl das Leuchtzeichen BITTE NICHT STÖREN grell blinkte. Langlon Brak pflegte in Situationen, in denen er mit Verfolgung rechnen mußte, das Türschloß seiner Unterkunft mit einer kaum wahrnehmbaren Markierung zu versehen. Die Markierung war beschädigt. Jemand war während seiner Abwesenheit in die Suite eingedrungen.

Und befand sich womöglich noch darin.

Langlon ging zur Seitentür, die in die Servierstation führte, und öffnete sie geräuschlos. Den Schocker hatte er entschert. Er schlich zum Durchgang, der die Station mit dem Wohnraum verband, und sah einen Mann, der sich einen Sessel so zurechtgerückt hatte, daß er in aller Bequemlichkeit den Haupteingang im Auge behalten konnte. Langlon kannte ihn nicht. Er feuerte. Der Schocker gab ein helles, singendes Geräusch von sich. Der Mann bäumte sich auf und glitt aus dem Sessel. Ein kleiner, handlicher Strahler polterte zu Boden.

Langlon Brak musterte den Ohnmächtigen verständnislos. Wenn er je einem dilettantischen Attentäter begegnet war, dann mußte es dieser sein. Seiner Bewaffnung nach zu urteilen, hatte der Eindringling nicht mehr und nicht weniger im Sinn gehabt, als ihn zu töten. Wenn er ihn aber hatte umbringen wollen, dann mußte Langlon Brak irgend jemand gefährlich geworden sein. Und einem gefährlichen Gegner hetzt man keinen Amateur auf den Hals.

Es wurde Langlon siedendheiß, als er den Zusammenhang erkannte.

Davonlaufen - oder hierbleiben und suchen? Die Entscheidung fiel im Bruchteil einer Sekunde. Langlon zerrte den Bewußtlosen in die Höhe und drapierte ihn quer über den Sessel, so daß er ihn besser durchsuchen konnte. Die Taschen des Mannes waren leer bis auf ein paar kleine, belanglose Dinge: einige Münzmarken, ein Messer, das mehr Funktionen besaß, als ein vernünftiger Mensch sich merken konnte, und ein winziges Merkbuch, das keine Eintragungen enthielt. Keine Identifikation - vor allen Dingen nichts, womit der Mann seine Mission hätte zu Ende führen können.

Langlon stand der kalte Schweiß auf der Stirn. Wieviel Zeit verblieb ihm noch? Wo war die Bombe, und wie wurde sie gezündet? Es mußte irgendeinen Sensor geben, der den wahren Attentäter, den Mann im Hintergrund, wissen ließ, wann es an der Zeit war, die Explosion auszulösen. Dieser bewußtlose Dilettant hier wußte wahrscheinlich nichts vom Vorhandensein der Bombe. Er sah nicht wie ein Selbstmörder aus.

Langlon fuhr mit der Hand den Kragenaufschlag des Mannes entlang. Er entdeckte das winzige, stecknadel-kopfgroße Objekt im Nacken des Bewußtlosen. Es schimmerte matt und verriet nichts über seine Funktion; aber Langlon war sicher, daß er den Sensor gefunden hatte.

Wo aber war der Sprengkörper?

Wenn der Erfolg des Attentats garantiert sein sollte, dann mußte es sich um eine Bombe von mehr als mikroskopischem Umfang handeln. Mindestens Murmelgröße, schätzte Langlon. Soviel Substanz wurde selbst für die modernste Fissionskapsel gebraucht, wenn das Opfer die Explosion unter gar keinen Umständen überleben durfte. Es sei denn, die Detonation wurde durch eine fremde Energiequelle gespeist...

Der Blaster!

Langlon hob die Waffe vorsichtig auf. Sie war eines der geläufigen Modelle, klein, leicht versteckbar, in Verbrecherkreisen unter dem Namen „Samstagnacht-Spezial“ bekannt. Langlon löste die beiden Griffplatten und entfernte die Verkleidung, die die Energiekammer umgab.

Da sah er den Zündmechanismus. Er war von primitiver Struktur - er hatte es eben *doch* mit Dilettanten zu tun! - und bestand aus zwei winzigen Metallstiften, die bei Eintreffen des Zündsignals miteinander in Kontakt gebracht wurden. Der Inhalt der Energiekammer trat daraufhin in spontanen Zerfall und erzeugte eine Fusionsexplosion. Langlon nahm eine der kleineren Münzmarken und zwängte sie mit dem Rand zwischen die beiden Stifte. Seine Bemühung hatte einen unerwarteten Erfolg. Er mußte soviel Gewalt anwenden, daß einer der Stifte abbrach. Die Bombe war damit entschärft. Langlon warf den stecknadelkopf-großen Sensor, den er unter dem Halskragen des Eindringlings gefunden hatte, auf den Boden und stampfte darauf, bis es unter der Sohle knirschte.

„Du wirst wahrscheinlich nie erfahren, daß du mir dein Leben verdankst“, sagte er zu dem Bewußtlosen.

Es dauerte immerhin ein paar Minuten, bis er sein seelisches Gleichgewicht wiedergewann. Er goß sich einen Becher Whiskette ein und trank daraus in langen, allmählich ruhiger werdenden Zügen. Das scharfe Getränk erfüllte ihn mit innerer Wärme. Er begann sich zu fragen, was zum Teufel ihn dazu veranlaßt haben mochte, nach der Bombe zu suchen, anstatt einfach davonzulaufen. Die Entscheidung war instinktiv getroffen worden. Es gab keinen logischen Grund.

Langlon warf den manipulierten Blaster zu seinem Gepäck und rief nach dem Hoteldetektiv. Diesem erteilte er eine strenge Lektion bezüglich der Sicherheit von Hotelgästen. Ziemlich betreten verlangte der Detektiv zu wissen, ob Langlon den Fall behördlich verfolgen zu lassen gedenke.

„Mir persönlich liegt an dem Mann nichts“, bekam er zur Antwort. „Aber wenn ich der Manager oder Eigentümer dieses Hotels wäre, ließe ich den Kerl nicht so leichten Kaufs davon. Er müßte mir wenigstens verraten, wer ihn zu dieser Dummheit angestiftet hat.“

Der Detektiv versicherte, die Anregung sei des Überlegens wert und entfernte sich in Begleitung eines Werkroboters, der den schlaffen Körper des Bewußtlosen trug. Wenige Minuten später wurde Langlon Brak vom Kommunikationszentrum des Hotels informiert, daß eine umfangreiche Nachricht für ihn eingetroffen sei. Er war sicher, es müsse die Antwort auf seine an Cromwell Shliffer gerichtete Nachfrage sein, und bat darum, daß man ihm den Text auf sein Sichtgerät überspiele. Nachdem das geschehen war, vergewisserte er sich mit Sorgfalt, daß das Gerät im

„Ortsmodus“ arbeitete, so daß der Hotelrechner nichts von seiner Tätigkeit erfuhr, und machte sich daran, die Botschaft zu entschlüsseln.

Der *Streuspruch* ist eine von der alten Methode des „package switching“ abgeleitete Übertragungstechnik. Der zu übertragende Text wird zunächst in eine Reihe von Textbruchstücken unterteilt. Jedes Bruchstück wird sodann mit redundantem Text aufgefüllt, so daß eine leicht lesbare, harmlose Nachricht entsteht. Die einzelnen Nachrichten werden über verschiedene Kanäle, mitunter sogar von verschiedenen Sendern aus, an den Empfänger geleitet. Dort finden sie aufgrund des vorgespannten Zielcodes wieder zusammen. Dem Empfänger fällt die Aufgabe zu, den redundanten Text zu entfernen und so den eigentlichen Text zu rekonstruieren.

Je weiter Langlon mit der Entschlüsselung fortschritt, desto klarer wurde ihm, daß es sich bei der Nachricht nicht um eine Antwort auf seine Anfrage handelte. In fieberhafter Eile suchte er die verschiedenen Textbruchstücke zusammen und ließ sie durch den mit dem Sichtgerät gekoppelten Mikrorechner permutieren, bis Cromwell Shliffers eigentliche Nachricht auf dem Bildschirm vor ihm erschien.

„Es besteht offenbar fremdes Interesse an den Tätigkeiten der Soleft. Der Interessent hat den Eindruck gewonnen, daß Soleft ein heruntergekommenes, harmloses Unternehmen ist. Es gibt kaum einen Zweifel, daß die Wißbegierde von Westrak ausgeht. Vorsicht - Gefahr im Verzug!“

Langlon sah auf die Uhr. Wenn alles nach Fahrplan ging, dann waren Louisa und Humbert vor vierzig Minuten aufgebrochen.

Svar Nikol war sein überhebliches Selbst, als er die beiden Gäste auf dem unterirdischen Parkgelände des Präsidialamts begrüßte. Er machte keinen Hehl daraus, daß die Besucher es als eine Ehre zu betrachten hätten, von ihm geführt zu werden. Seine beiden Begleiter stellte er als Techniker vor, die Experten auf dem Gebiet der Cerebrit-Gewinnung seien.

„Als persönlicher Berater des Präsidenten weiß ich natürlich im großen und ganzen darüber Bescheid“, erklärte er selbstgefällig. „Aber wenn es in die Einzelheiten geht, verlasse ich mich lieber auf den Rat von Experten.“

Die beiden Männer hießen Klandrex und Aphab. und was Louisa anging, so sahen sie eher wie Leibwächter als wie Ingenieure aus: gedrungen, muskulös, mit niedriger Stirn und stiernackigem Hals, einander so ähnlich, als wären sie Brüder.

Der Flug zur Frühlingsblume 2 dauerte über zwei Stunden. Gesprochen wurde unterwegs wenig. Da war niemand, mit Ausnahme von Humbert, mit dem Louisa sich in ein Gespräch hätte einlassen wollen, und der Graf erhielt auf seine Fragen bezüglich technischer Details der Cerebrit-Fabrik gewöhnlich nur einsilbige Antworten von den beiden „Experten“, verknüpft mit dem Hinweis, daß sich an Ort und Stelle alles viel leichter erklären lasse. Erst als die Staubwolke, hinter der sich die Frühlingsblume 2 verbarg, in Sicht kam, wurde Svar Nikol etwas gesprächiger. Er leierte herunter, was er über die Fabrik wußte, und obwohl er den Text samt Zahlen offenbar auswendig gelernt hatte, waren seine Zuhörer beeindruckt.

Die Fabrik war annähernd quaderförmig, mit einer Länge von 1.200 Metern, einer Höhe von 450 und einer Breite von 300 Metern. Das riesige Gebilde bewegte sich auf Dutzende von Raupen, deren Stellung sich den Eigenheiten des Geländes anpaßte. Eine durchschnittliche Raupe besaß eine Breite von vierzig und eine Länge von siebzig Metern, woraus sich eine Auflagefläche von 2.800 Quadratmeter ergab. Die Energie für den Antrieb sowie sämtliche übrigen Funktionen der Fabrik wurde von zwei Kraftwerken besorgt, die über je sechs Fusionsmeiler verfügten.

Das riesige Gebilde verarbeitete in der Minute annähernd 90.000 Tonnen Wüstensand, mithin 5.400.000 Tonnen pro Stunde. Jede Tonne Sand enthielt im Durchschnitt drei Gramm Cerebrit - plus andere Mineralien, die ebenfalls abbauwürdig waren. Die Fabrik gewann somit pro Stunde rund 16.000 Kilogramm Cerebrit. Der Sand wurde durch acht Öffnungen angesaugt, mit Wasser aufgeschlämmt und in Zentrifugen geleitet. In den Zentrifugen sammelte sich der wertlose, spezifisch schwere Sand an der Peripherie, während die kostbaren, leichten Schwebstoffe nahe dem Zentrum blieben. Die Schlammstoffe des Zentrifugenzentrums wurden abgesaugt und chemischen Verarbeitungsanlagen zugeführt, die die einzelnen Minerale, darunter das wertvolle Cerebrit, voneinander trennten. Der Schlammrest, d.h. der zum großen Teil ausgebeutete Sand, gelangte von den Zentrifugen in eine Röstanlage zum Trocknen (der größte Teil des zum Aufschlämmen benützten Wassers wurde dabei wiedergewonnen) und sodann in eine Kammer mit einem ionisierenden Feld, wodurch ihm der letzte Rest an Cerebrit entzogen wurde. Zum Schluß wurde der trockene Sandstrom aufgeteilt und sechs Gebläsen zugeführt, die ihn wieder nach draußen beförderten - dorthin, woher er gekommen war.

Die Fabrik arbeitete vollautomatisch, hatte jedoch eine ständige Besatzung von fünf Mann. Die Besatzung hielt sich meist im zentralen Kontrollraum auf und überwachte den einwandfreien Ablauf aller Funktionen anhand einer Batterie von Meßgeräten. Die Leute waren ausgebildet, einfache bis mittelmäßig komplizierte Reparaturen selbst durchzuführen. In schweren Fällen riefen sie ein Einsatzteam von Technikern aus Mineral City zu Hilfe. Die Dienstzeit eines Besatzungsmitglieds war zwei Wochen. Danach erhielt es einen einwöchigen Urlaub, bevor es wieder zum Fabrikdienst, gewöhnlich auf einer anderen Fabrik, eingeteilt wurde. Fabrikarbeiter waren hoch bezahlt. Es gab ihrer insgesamt nur 150. Sie bildeten eine eigenartige Clique, die sich innerhalb der westrakschen Gesellschaft ihre eigene Nische gebildet und mit kaum jemand sonst Kontakt hatte.

Das Flugboot durchdrang die Staubwolke, in die die Fabrik während ihrer Tätigkeit gehüllt war. Svar Nikol wies auf einen schwachen Energieschirm hin, der den Staub außer in unmittelbarer Nähe der Ausblasstollen dem Umriß der Fabrik fernhielt, und erklärte, daß ohne dieses Feld der Unterhalt des Fabrikkomplexes derart teuer würde, daß die Lukrativität des Unternehmens wahrscheinlich in Frage gestellt wäre.

Mehr konnte Nikol nicht mehr erklären. Er hatte es eilig; denn auf den Fersen des Flugboots folgte ein mächtiger Transporter, der die Fabrik anflieg, um Cerebrit zu laden. In der stählernen Wand des Fabrikkolosses, der vor dem Flugboot aufragte, hatte sich eine mehr als einhundert Meter durchmessende Öffnung gebildet, um den Transporter einzulassen. Svar Nikol dagegen zielte höher. Er steuerte das Boot in eine geräumige Schleusenkammer, die in mehr als vierhundert Metern Höhe lag.

Grelle Lampen leuchteten auf, als das Fahrzeug den Eingang passierte. Das Schott, aus zwei schweren Metallplatten bestehend, schloß sich selbsttätig. Und als mit hartem, trockenem Knall Metall auf Metall traf, da hatte Louisa unwillkürlich den Eindruck, es hätte sich die Klappe einer Falle hinter ihr zugetan.

Klandrex und Aphas machten die Führer. Es ging einen schmalen, hell erleuchteten Gang hinab, dessen Wände, Decke und Boden aus lackiertem Metall bestanden. Von draußen mochte die Fabrik, bis auf die Fontänen aus Staub, die von den Ausblasstollen aufstiegen, reglos wirken; hier jedoch spürte man, daß sie in ständiger Tätigkeit war. Dumpfes Rumoren kam aus der Tiefe des stählernen Kolosses, und der Boden befand sich in stetiger, zitternder Bewegung. Louisa fuhr mit dem Finger die Wand entlang. Das Energiefeld mochte den größten Teil des

Staubes fernhalten, aber ein kleiner Bruchteil der feinkörnigen Substanz hatte dennoch auf irgendeine Weise den Weg hierherein gefunden.

Nach mehreren hundert Metern mündete der Gang in den Kontrollraum. Die Konzentration von Meß- und Anzeigeräten war überwältigend, erdrückender fast als im Befehlsstand eines interstellaren Raumschiffs. Drei Männer waren gegenwärtig hier beschäftigt. Sie gingen schweigsam und mit finsternen Gesichtern ihren Aufgaben nach und schenkten den Besuchern keine Beachtung. In weiße Kaftane und Kapuzen gekleidet, überlegte Louisa, wären sie kaum von Beduinen der irdischen Vergangenheit zu unterscheiden gewesen.

Klandrex und Aphas hatten hier offenbar zu tun; denn sie sonderten sich von der Gruppe ab und überließen es Svar Nikol, dem Nichtfachmann, seinen Gästen die Vielfalt der Geräte zu erklären. Louisa war besonders beeindruckt, als sie erfuhr, daß die Fabriken nicht nur das überaus begehrte Cerebrit und sonstige wertvolle Mineralien produzierten, sondern nebenbei auch noch den gesamten Düngemittelbedarf der Agrarwelt Ambra herstellten. Es ging ihr die Frage durch den Kopf, die sie sich schon ein paarmal gestellt hatte: Warum sollte die Regierung von Westrak eine dieser Fabriken verkaufen wollen? Wie üblich, fand sie keine schlüssige Antwort. Es mußte damit zu tun haben, daß die westraksche Verwaltung an chronischem Geldmangel litt.

Nikol wies auf verschiedene Sichtgeräte, die die einzelnen Phasen des Abbauprozesses optisch darstellten. Louisa und Humbert warfen einen Blick in die Röstkammer, in der der Sand getrocknet und zur Ionisierung vorbereitet wurde. Sie hatte keine Vorstellung von den Ausmaßen des Raumes, bis ihr erklärt wurde, daß ein hauchdünner Strich, der am Rand des Bildes entlangführte, ein Laufsteg war, auf dem nach Nikols Aussage vier Mann bequem nebeneinander stehen konnten.

Die Rösttemperatur betrug 430 Grad, ein kritischer Wert, da Cerebrit bei 465 Grad chemisch instabil wurde und zu wertlosen Bestandteilen zerfiel. Die Temperatur wurde daher ständig überwacht, und selbst eine Schwankung von nur fünf Grad löste bereits einen Alarm aus.

„Auf dem Laufsteg muß es ganz schön heiß sein“, sagte Louisa. „Wie hoch befindet er sich über dem Sand? Zehn Meter? Zwanzig?“

„Acht“, antwortete Nikol. „Aber der Sand wird von unten erhitzt, und dicht über der Sandfläche wird stetig ein schwaches Energiefeld unterhalten, das die Wärme reflektiert. Auf diese Weise halten wir nicht nur die Temperaturen auf dem Laufsteg in erträglichen Grenzen, wir sparen außerdem Energie.“

Der Ionisationsraum bestand aus einer gewaltigen Trommel, die sich in ständiger, langsam rotierender Bewegung befand. Das ionisierende Feld selbst war nicht sichtbar, aber als Svar Nikol die Lautstärke aufdrehte, hörte man ein lautes Knattern und Knacken, das von elektrischen Entladungen herrührte. Aus dem Sand stiegen vielerorts dünne Rauchfahnen auf: das ionisierte Cerebrit, das sich, dem Verlauf der Feldlinien folgend, entlang der Längsachse der Trommel ansammelte und von dort zum Hintergrund hin abgepumpt wurde.

Der Ionisationsraum konnte nicht unmittelbar besichtigt werden. Das ionisierende Feld fügte dem menschlichen Körper irreparable Schäden zu, wie Nikol erklärte. Einer Besichtigung der Röstkammer dagegen stand nichts im Wege; sie lag überdies in unmittelbarer Nähe des Kontrollraums.

Er führte sie einen Korridor entlang, ähnlich dem, durch den sie gekommen waren. Aphas und Klandrex blieben in der Zentrale zurück, was Louisa auffiel. Der Gang endete vor einem schweren, stählernen Schott, über dem Leuchtschriften in unmißverständlicher Sprache verkündeten, daß es hier zum Röstraum gehe und nur befugte Personen Zutritt hätten.

Als Nikol das Schott öffnete, kamen hastige Schritte den Korridor entlang. Entweder Klandrex oder Ahab kam hinter ihnen hergeeilt, Louisa konnte nicht entscheiden, welcher es war.

„Ein Radiokom für Lady Quantor“, stieß er, halb außer Atem, hervor.

„Für mich?“ reagierte Louisa erstaunt.

„Seine Exzellenz persönlich“, erklärte der Stiernackige.

Svar Nikol nickte Louisa bedeutungsvoll zu.

„Ich an Ihrer Stelle würde mir anhören, was er zu sagen hat. Ich lasse das Schott offen - kommen Sie uns einfach nach.“

Louisa folgte ihrem Führer zurück zum Kontrollraum. Humbert spürte, wie sich ihm die Nackenhaare sträubten. Er wußte instinktiv, daß hier etwas nicht in Ordnung war.

## 6.

Langlon Brak verlor fünfzehn Minuten mit der Suche nach einem geeigneten Fahrzeug. Er brauchte das schnellste, das auf dem Leihmarkt zu haben war. Ein Vorsprung von fast einer Stunde war anders nicht einzuholen. Er fand schließlich, wonach er suchte, hinterlegte ein horrendes Pfand und machte sich ohne Zögern auf den Weg.

Es gab keinen Zweifel, daß Louisa und Humbert sich in Gefahr befanden. Der Gegner, wer immer er auch sein mochte, hatte erkannt, daß ihm das Spezialistenteam eines terranischen Nachrichtendienstes ins Gehege geraten war. Er hatte sich auf Terra vergewissert, daß es sich bei der Firma um ein unbedeutendes Unternehmen handelte, und daraus den Schluß gezogen, daß er kein Risiko eingehe, wenn er die drei Schnüffler einfach beseitigte. Den ersten Schlag hatte er gegen Langlon Brak geführt. Jetzt waren die beiden anderen an der Reihe.

Das Hochleistungsboot raste in einer Höhe von 30 Kilometern mit Mach 2 nach Osten. Der Autopilot war auf die gegenwärtigen Standortkoordinaten der Fabrik Frühlingsblume 2 programmiert. Er versuchte, mit dem Kontrollraum Verbindung zu bekommen, aber das gelang ihm nicht. Es machte ihm wenig aus, daß die Besatzung der Fabrik infolge dieses Versuchs auf ihn aufmerksam gemacht würde. Es ging auf Biegen oder Brechen. Wenn sie auf ihn warteten - er war vorbereitet.

Der Zufall kam ihm zu Hilfe. Als er in die riesige Staubwolke eindrang, die die Fabrik umgab, gewährte er zur rechten Hand einen unförmigen Schatten - den Umriß eines Transporters, der die Frühlingsblume 2 anflieg, um Cerebrit oder eines der anderen Produkte zu laden. Langlon tauchte unter dem mächtigen Fahrzeug hindurch. Seine Geschwindigkeit betrug noch immer mehrere hundert Kilometer pro Stunde. Das Boot schoß in eine staubfreie Zone hinein, den Bereich innerhalb des schützenden Energiefelds. Unmittelbar vor Langlon gähnte eine riesige, kreisrunde Öffnung, ohne Zweifel der Einflugstollen, der sich für den Transporter aufgetan hatte.

Er zögerte keine Sekunde. Mit Höchstwerten bremsend, glitt das Boot in den Stollen und aus diesem in eine weite, hell erleuchtete Verladehalle, in der lange Reihen von tonnenförmigen Behältern standen. Unter der Decke hingen Ladegeräte, die in Tätigkeit treten würden, sobald der Transporter festgemacht hatte. Mehr als diese interessierte Langlon jedoch eine Gruppe von Robotern, die im Hintergrund der Halle aufgereiht standen. Sie waren Maschinen des modernsten Kämpfertyps, und eine Sekunde lang fragte er sich verwirrt, wie sie ihren Weg nach Westrak gefunden haben mochten. Roboter dieser Art waren eindeutig taktisches Material und standen somit auf der Ausfuhrverbotsliste der Liga.

Die Roboter gerieten in Bewegung, als sie das Boot erblickten. Langlon gewann den Eindruck, daß sie nicht hier gewesen wären, wenn er nicht vor fünfzehn Minuten versucht hätte, die Fabrik per Radiokom zu erreichen. Sie warteten auf ihn! Als das Boot heranschoß, gingen sie in Stellung. Die Waffenarme in die Höhe gereckt, schickten sie sich an, den unwillkommenen Besucher gebührend zu begrüßen.

Er machte wenig Federlesens. Er warf das Boot herum und steuerte es, weniger als einen Meter über dem Boden, auf die nächste Kampfmaschine zu. Der Roboter feuerte, ein gleißend heller Energiestrahle, so dick wie der Oberarm eines Mannes, fauchte dicht über das Fahrzeug hinweg. Eine Zehntelsekunde später war Langlon am Ziel. Es krachte und knirschte. Eine feurige Wolke stob auf, und das Boot erhielt einen mächtigen Stoß, als der havarierte Robot explodierte. Den zweiten ereilte das gleiche Schicksal. Dann setzte Langlon das Fahrzeug zu Boden - so hart, daß der Pilotensessel unter ihm um ein Haar in Stücke gegangen wäre. Die zwei restlichen Kämpfermaschinen zogen sich zurück, auf der Suche nach geeigneter Deckung. Langlon sprang nach draußen. Sein erster Schuß verwandelte einen der fliehenden Roboter in einen leuchtenden Glutball. Der zweite erstarrte im selben Augenblick zur Reglosigkeit. Langlon hörte ein dumpfes Brausen. Der Transporter kam durch den Einflugstollen. Er begriff. Der Robot war darauf programmiert, sich jeder Feindseligkeit zu enthalten, solange sich das Fahrzeug in der Nähe befand. Die kostbare Fracht durfte nicht gefährdet werden.

Das mochte für Roboter gelten, aber nicht für Langlon Brak. Ein Einzelschuß machte auch die letzte Kämpfermaschine unschädlich. Langlons Sinne waren bis zum äußersten gespannt. Er achtete nicht auf den Transporter, aber er sah den Schatten in der Mündung eines Korridors, der aus der Verladehalle ins Innere der Fabrik führte. Er sprang hinzu, den Blaster in beiden Händen.

„Keine Bewegung!“

Der schwarzhaarige Mann mit den dunklen Augen im bleichen Gesicht starrte ihn entsetzt an. Er hob die Arme. Seine Hände zitterten.

„Nicht... nicht schießen!“ würgte er hervor.

„Das kommt auf dich an, mein Junge“, knirschte Langlon. „Wo sind die beiden Besucher?“

„Ich weiß es nicht“, stammelte der Schwarzhaarige. „Ich sah sie im Kontrollraum, aber dann schickte Aphab und Klandrex uns fort.“

Der Mann war nicht bewaffnet. Langlon ließ den Blaster sinken.

„Was hattest du hier zu suchen?“

„Es gab für mich nichts zu tun. Ich sah die Roboter aufmarschieren und wollte wissen, was hier vorging.“

Langlon packte ihn an der Schulter und drehte ihn herum. „Zum Kontrollraum“, sagte er, „los!“

Louisa entsicherte den Schocker, während sie hinter ihrem Begleiter hereilte.

„Hat er gesagt, worum es geht, Aphab?“ fragte sie.

„Ich bin Klandrex“, knurrte der Mann. „Nein, kein Wort.“

Er öffnete die Tür zum Kontrollraum. Die drei Arbeiter waren verschwunden. Der Raum war leer. Nein, nicht ganz. Hinter einem der Tische erhob sich Aphab. Er hatte ein unverschämtes Grinsen auf dem Gesicht und einen Blaster in der Hand.

Louisa schoß, noch bevor er ganz in die Höhe gekommen war. Aphab gab ein ächzendes Geräusch von sich und stürzte polternd zu Boden. Louisa schnellte sich zur Seite - keine Sekunde zu spät, denn hinter ihr sang Klandrex' Schocker. Sie schoß im Fallen, aber ihr Ziel war schlecht. Klandrex griff sich stöhnend an die Schulter. Sein rechter Arm war zeitweise gelähmt. Dadurch erhielt Louisa Zeit. Sie



stürzte auf eines der Schotte zu, öffnete es und gelangte in einen Korridor, der, wie sie meinte, zu der Schleusenkammer führte, in der Svar Nikols Flugboot geparkt stand.

Sie hatte nicht vor zu fliehen. Humbert war in Gefahr; sie mußte ihm beistehen. Aber es konnte nicht schaden, den Gegner glauben zu machen, daß sie ausreißen wollte. Zu beiden Seiten des Ganges gab es Türen. Sie erinnerte sich nicht, sie auf dem Herweg gesehen zu haben. Vor einer der Türen blieb sie stehen. Hinter ihr war es still. Vielleicht hatte sie Klandrex doch besser getroffen, als es ihr zuerst vorgekommen war. Sie mußte sich hier irgendwo verstecken.

Die Tür war leicht zu öffnen. Louisa geriet in eine kleine, enge Kammer, eine Schleuse ohne Zweifel. Wozu gab es hier eine Schleuse? Sie zog die Tür hinter sich zu. Lichter begannen zu blinken. Es zischte unter der Decke und längs der Ränder des Fußbodens. Das Schließen der Tür hatte den Pumpmechanismus automatisch in Tätigkeit gesetzt.

Panik erfaßte sie. Sie versuchte, die Tür wieder zu öffnen, aber das Schloß war verriegelt. Sie trommelte mit beiden Händen und mit dem Kolben des Schockers gegen die Türfüllung. Es war ihr gleichgültig, wer sie jetzt fand. Nur 'raus aus dieser Falle!

Der Atem wurde knapp. Sie hatte ein Singen in den Ohren. Die Trommelfelle knackten. Bunte Kreise tanzten ihr vor den Augen. Als sie bewußtlos zu Boden ging, war ihr letzter Gedanke: Das ist das Ende.

Auf der anderen Seite des Schottes begann der Laufsteg. Der Boden bestand aus einem engmaschigen Metallgitter, und zu beiden Seiten gab es eine Brüstung aus Plastikmaterial, die etwa einen Meter hoch war. Zwanzig Meter zur Linken befand sich die diesseitige Wand der Röstkammer. Die andere war über einhundert Meter weit entfernt. Acht Meter unter dem Laufsteg floß der graubraune Sand der Wüste, von einem langsamen Förderband getragen. Aus der Nähe sah man das leise Flimmern des Energiefelds, das die von dem Sand aufsteigende Wärme wieder nach unten reflektierte. Die Luft über dem Förderband flimmerte. Ein ständiges Rauschen und Knistern war zu hören: die Geräusche des heißen Sandes. Das Energiefeld war nicht dazu gemacht, akustische Phänomene zu unterdrücken.

Es würde auch nicht verhindern, dachte Humbert, daß jemand vom Laufsteg auf das Förderband stürzte. Er blieb stehen, lehnte sich gegen das rechte Geländer und blickte auf den unablässig vor sich hinmahlenden Sand hinab. Svar Nikol ließ er keine Sekunde aus den Augen. Zur rechten Hand, entlang eines Schlitzes, der unmittelbar unter dem Kontrollraum liegen mußte, verließ der Sand die Röstkammer und gelangte über eine Rutsche in den Ionisationsraum. Manchmal, wenn der Geräuschpegel sich vorübergehend senkte, konnte man das Knattern und Knacken des ionisierenden Feldes hören.

Zur Linken, mehr als vierhundert Meter entfernt und hinter einer Wand verborgen, standen die Zentrifugen. Ihr fortwährendes Rumoren und Dröhnen bildete den Hintergrund des Geräuschs, das die Röstkammer erfüllte. Humbert warf einen Blick auf die Uhr.

„Der Präsident hat offenbar eine Menge auf dem Herzen“, sagte er spöttisch. „Er scheint einen Narren an Louisa gefressen zu haben.“

„Wir brauchen hier nicht zu warten“, meinte Svar Nikol. „Der Weg führt immer geradeaus. Lady Quantor kann sich nicht verirren. Ich bin sicher, Sie wollen die Zentrifugen in Tätigkeit sehen.“

„Natürlich.“ Humbert nickte. „Aber ich hab's nicht eilig. Mir ist's lieber, wenn wir Louisa bei uns haben.“

Er fragte sich, ob er Nikols Pläne damit durcheinandergebracht habe. War der Zentrifugenraum eine Falle? Selbst wenn - es mußte Alternativen geben. Nikol würde sich nicht auf einen einzigen Plan versteifen. Humbert musterte ihn unauffällig. Er ließ nicht erkennen, ob er enttäuscht war.

Etwas anderes schien seine Aufmerksamkeit zu erregen. Er ging hastig ein paar Schritte den Laufsteg entlang. Er beugte sich weit über die Brüstung und zeigte mit der rechten Hand nach unten.

„Das Feld bricht zusammen!“

Humbert sah ein Flackern, das irrlichternd über den Sand dahinglitt. Er spürte die heiße Luft, die plötzlich aus der Tiefe drang. Nikol kam gerannt.

„Zurück in den Kontrollraum!“ schrie er voller Entsetzen. „Hier ist in Kürze die Hölle los.“

Das klang so echt, daß Humbert für den Augenblick alle Vorsicht vergaß. Er setzte sich in Bewegung. Nikol war höchstens drei Schritte hinter ihm. Ihre Schuhe klapperten auf dem Stahlgitter des Laufstegs. Aus den Augenwinkeln gewahrte Humbert einen Schatten. Nikol hatte sich mit einem Satz nach vorne geworfen. Der Graf spürte seinen harten Griff im Nacken. Seine Reaktion war blitzschnell, ein Reflex des Instinkts. Die rechte Hand löste den Griff des Angreifers und riß den Arm mit einem Ruck nach vorne. Humbert drehte sich in die Bewegung hinein. Mit der Hüfte stemmte er Nikols schweren Körper in die Höhe. Nikol flog durch die Luft; die uralte Verteidigungstechnik des Koshi Nage hatte ihn völlig überrascht. Er stieß einen gellenden Schrei aus.

Humbert hörte ein helles Singen und spürte, wie Nikols Griff, mit dem er sich an seinen linken Arm klammerte, schlapp wurde.

Der Kontrollraum war leer. Mit flehender Stimme wandte sich der Dunkeläugige an Langlon: „Laß mich gehen! Ich kann dir nicht helfen.“

„Aber schaden!“ Langlon hatte den Blaster längst gegen den Schocker vertauscht. Der Mann ging bewußtlos zu Boden, obwohl die Waffe auf Minimalleistung geschaltet war. „In einer halben Stunde kannst du tun und lassen, was dir behagt.“

Er schritt an den Wänden des Raumes entlang und musterte die Sichtgeräte. Sie zeigten seltsame Maschinen und Dinge, deren Funktion er nicht verstand. Auf keinem der Bildschirme war auch nur ein einziger Mensch zu sehen.

Doch, dort! Eine Bewegung hatte seine Aufmerksamkeit erregt. Er sah eine riesige Menge Sand, die langsam dahinglitt, als sei die Oberfläche der Wüste in Bewegung geraten, und quer darüber hinwegführend einen dünnen Strich... einen Laufsteg... darauf zwei winzige Gestalten, die mit weit ausgreifenden Schritten dahinrannten.

Der Kontrollraum hatte zahlreiche Ausgänge. Langlon öffnete vier Türen, bis er diejenige fand, die in einen Gang führte, der vor einem offenstehenden Schott endete. Durch die Schottöffnung hindurch sah er den Laufsteg. Er lief darauf zu. Weit im Hintergrund gewahrte er die beiden Gestalten. Als er das Schott erreichte, sah er, wie sie in ein Handgemenge gerieten. Er erkannte Humbert und Svar Nikol. Nikol war ein kräftiger Kämpfer, aber gegen die orientalischen Verteidigungstechniken des Grafen war er hilflos. Er wurde in die Höhe geschleudert. Langlon sah, wie er sich in Humberts linken Arm verkrallte. Das konnte gefährlich werden, die Brüstung war nur einen Meter hoch.

Langlon kniete nieder und zielte mit stetiger Hand. Als Svar Nikol seinen gellenden Entsetzensschrei ausstieß, schoß er. Nikol flog in hohem Bogen über das Geländer hinweg und stürzte in die Tiefe. Seine Kleidung flammte auf. Er war in einen lohenden Glutball gehüllt, noch bevor er auf die Oberfläche des Sandes prallte.

Humbert war so bleich, wie Langlon ihn noch nie gesehen hatte.

„Das war ein närrischer Schuß, wenn ich je einen gesehen habe“, grollte er.

„Närrisch? Der Kerl hätte dich mitgerissen!“

Humbert schüttelte den Kopf.

„Unsinn. Beim Koshi Nage habe ich die Wahl, den Gegner entweder fortzuschleudern oder vor mir zu Boden zu werfen. Ich gebrauche dazu seine eigene Körperkraft. Nikol hatte sich an mir festgeklammert. Ich hätte ihn mühelos zu Boden gebracht und unschädlich gemacht. Als er den Treffer erhielt, lockerte sich sein Griff. Ich hatte keine Zeit mehr nachzugreifen.“

Er warf einen Blick über die Brüstung hinweg. Von Svar Nikol war keine Spur mehr zu sehen. Langlon Brak schauderte.

„Ich bedaure das“, sagte er. „Wo ist Wee?“

Sie kehrten in den Kontrollraum zurück. Humbert schilderte in knappen Worten die Lage. Die Gefahr, die von dem angeblich zusammenbrechenden Energiefeld ausging, hatte nicht materialisiert. Ohne Zweifel war sie nur vorgetäuscht gewesen. Auf ein Signal hin hatte jemand aus der Ferne das Feld kurzzeitig manipuliert, so daß es aussah, als müsse der Hitzeschutz zusammenbrechen. Dadurch war Humbert vorübergehend abgelenkt worden, und Nikol hatte gemeint, das sei alles, was er brauche, um sich des unliebsamen Gastes zu entledigen. Ganz sicherlich hatte er Humbert dasselbe Schicksal zgedacht, das nun ihm zuteil geworden war.

„Die ganze Sache ist ziemlich verworren“, sagte Langlon, als sie den Kommandostand wieder erreicht hatten. „Ihr wart zwei gegen drei. Es wäre viel einfacher gewesen, euch kurzerhand über den Haufen zu schießen. Aber...“

Er stockte plötzlich. Dann schnipste er mit den Fingern und fuhr eilig fort: „Die Fabrikbesatzung durfte nichts von der Sache wissen, das ist es! Der Schwarzhaarige sagte, sie seien von Klandrex und Ahab fortgeschickt worden. Kurz danach wurde Louisa in den Kontrollraum gelockt, und dein Absturz in den heißen Sand hätte leicht als Unfall hingestellt werden können. So muß es sein!“

„Und was haben sie mit Louisa angefangen?“

„Fortgeschleppt. Entführt. Anders gibt es keinen Sinn. Komm mit!“

„Wohin?“

„Raus hier. Entweder sind Ahab und Klandrex noch in der Fabrik, dann gewinnen sie mit jeder Minute mehr Möglichkeit, uns den Rückweg zu versperren; oder sie sind auf und davon, und unsere Chance, ihre Spur zu finden, wird von Sekunde zu Sekunde geringer.“

„Du willst weg, ohne nach Wee zu suchen?“ protestierte Humbert.

„Ich will weg, solange es noch geht“, sagte Langlon. Er sah sich um. „Nimm den Bewußtlosen dort und schaff ihn in den Gang hinaus. Die Tür dort rechts in der Ecke, da geht es zu dem Verladeraum, in dem mein Fahrzeug steht.“

Humbert tat, wie ihm geheißen war.

„Kann nicht schaden, ein wenig Verwirrung zu stiften“, brummte Langlon und begann, mit dem auf nadelfeine Bündelung kalibrierten Energiestrahle des Blasters die Armaturen des Kontrollraums zu bestreichen.

## 7.

*Ist das der Tod?* dachte Louisa.

Sie schlug die Augen auf und sah eine kahle, weiße Decke. Sie wälzte sich auf die Seite und empfand einen stechenden Schmerz in der Lunge, der sie daran erinnerte, wie sie in diese Lage gekommen war. Sie sah ein paar Möbelstücke herkömmlicher

Konstruktion sowie zwei Türen und entschied, daß sie noch lebte. Jemand mußte sie aus der Schleusenkammer befreit haben, bevor sie erstickte. Wer immer das gewesen sein mochte und welches seine Absichten waren, sie schuldete ihm Dank. Die Tatsache allein, daß sie noch zusammenhängend denken konnte, bewies, daß sie nur ein paar Sekunden im Vakuum der Kammer gelegen hatte.

Was war aus Humbert geworden? Und aus Langlon? Svar Nikol und seine Helfershelfer, Aphas und Klandrex, waren offenbar Mitglieder einer Verschwörung, die ermittelt hatte, daß es sich bei den potentiellen Käufern einer Cerebrit-Fabrik in Wirklichkeit um Agenten eines terranischen Nachrichtendienstes handelte. Welche Verschwörung konnte das sein? Doch nur die Revolution, die Braird Hillebran anzuzetteln gedachte und die Rik Cernan für so bedeutungslos hielt. Was für Augen er machen würde, wenn er erfuhr, daß sein eigener Berater zu Hillebrans Leuten gehörte! Aus diesem Blickwinkel betrachtet, sah die Revolution plötzlich gar nicht mehr so hoffnungslos aus.

Hillebrans Pläne mußten kurz vor der Verwirklichung stehen, sonst wäre er nicht so brutal vorgegangen. Er konnte keine terranischen Schnüffler brauchen, wenn er sich anschickte, die Regierungsgewalt auf Westrak zu übernehmen. Wer mochte es wissen: die Liga würde sich womöglich einmischen, wenn sie von seinen Absichten Wind bekam.

Louisa sortierte ihre Prioritäten. Sie mußte hier raus. Da waren zwei Türen, allerdings kein Fenster. Der Raum, fünf mal sieben Meter im Geviert, bezog sein Licht aus unregelmäßig geformten Leuchtplatten, die in die Wände eingelassen waren. Louisa untersuchte ihre Taschen. Man hatte ihr nichts gelassen außer einem kleinen Faltbeutel mit antiseptischen Papiertaschentüchern. Sie stand auf. Der Schmerz in der Lunge ließ allmählich nach. Sie inspizierte die beiden Türen und stellte fest, daß sie verriegelt waren und aus stahlhartem Thermoplast bestanden, an dem sie ihre Körperkräfte erst gar nicht auszuprobieren brauchte. Hinter einer der beiden Türen hörte sie ein kurz andauerndes Summen, das von einem leisen Rasseln begleitet wurde. Das Geräusch kam ihr bekannt vor, aber so sehr sie auch das Gedächtnis anstrengte, sie kam nicht dahinter, was es zu bedeuten hatte. Immerhin wurde sie dadurch auf eine Idee gebracht. Sie horchte die Wände ab. Vielleicht war eine davon die Außenwand des Gebäudes, in dem sie sich befand. In diesem Fall mußten die Geräusche der Umgebung zu hören sein.

Ihre Hoffnung war umsonst. Sie hörte nichts. Entweder befand sie sich tief im Innern eines Bauwerks, oder es war draußen totenstill. Man hatte ihr die Uhr ebenfalls abgenommen. Sie wußte nicht, wie spät es war.

Da ertönte das Geräusch hinter der Tür von neuem, und diesmal erleuchtete sie die Erinnerung wie ein Blitz: ein Radiokom, ein altmodisches Gerät, das empfangene Gespräche automatisch auf einen anderen Empfänger umschaltete. Weil hier niemand war, der die Gespräche entgegennahm.

Von da an wußte Louisa genau, welches ihr Ziel war. Es ging jetzt nur noch darum, wie sie es erreichte.

Aus der Fabrik zu entkommen, war einfacher, als Langlon es sich vorgestellt hatte. Sein Fahrzeug stand noch da, wo es geparkt worden war. Die geschwärzten, ausgeglühten Metallteile von vier Kampfrobooten kündeten von der Schlacht, die hier vor nicht ganz einer halben Stunde stattgefunden hatte. Der Transporter war noch mit dem Laden der Cerebrit-Fracht beschäftigt; das Schott der Verladehalle stand offen.

Triebwerk und Kontrollen des Flugboots funktionierten einwandfrei - ungeachtet der Mißhandlungen, die dem Fahrzeug beim Einflug und der Landung widerfahren

waren. Der Transporter war entweder ein robotisiertes Schiff, oder die Mannschaft hatte im Augenblick anderes zu tun: niemand achtete auf das Boot, als es unter dem Riesenleib des Transportschiffs hindurchtauchte und durch das offene Schott das Freie gewann.

Langlon richtete den spitzen Bug des Fahrzeugs steil in die Höhe und gab Vollgas. Die Beschleunigung war so hoch, daß der Andruckneutralisator sich selbständig einschaltete.

„Fang an zu denken“, sagte er zu Humbert. „Wir brauchen ein paar gute Ideen. Svar Nikol ist ausgeschaltet, aber er steckt nicht allein in dieser Sache. Hier handelt es sich um eine Verschwörung, wahrscheinlich Braird Hillebrans Revolution. Sie werden auf uns warten, wenn wir nach Mineral City kommen. Ins Hotel können wir auf keinen Fall zurück. Wo kommen wir unter?“

„Ich meine, die Botschaft wird uns Obdach gewähren.“

„Wenn ich der Botschafter wäre, beginge ich lieber Selbstmord. Was will er mit zwei terranischen Nachrichtenspezialisten, die auf der Abschußliste der örtlichen Revoluzzer stehen?“

Das Boot stieg auf dreißig Kilometer. Langlon suchte mit dem Ort in der Runde, aber von dem Fahrzeug, das Klandrex und Ahab benützten - falls sie sich nicht noch in der Fabrik befanden -, zeigte sich keine Spur.

„Ich halte die Lage nicht für ganz so aussichtslos“, sagte Humbert. „Gesetzt den Fall, wir haben die beiden Männer mit Louisa vor uns, dann wissen sie nicht, daß Nikol tot ist und ich entkommen bin. Aber selbst wenn sie sich noch in der Fabrik aufhalten, können sie ihrem Auftraggeber weiter nichts berichten, als daß ihr Vorhaben nur zum Teil gelungen ist und wir beide uns nach wie vor auf freiem Fuß befinden.“

„Worauf willst du hinaus?“ fragte Langlon.

„Glaubst du, Braird Hillebran wird die Stadt abriegeln? Er hat nicht genug Leute dazu. Ich bin sicher, er läßt unsere Hotels überwachen. Aber solange wir dort nicht auftauchen, können wir uns jederzeit eine andere Behausung suchen. Die Botschaft mag uns nicht aufnehmen wollen, aber sie wird sicherlich bereit sein, sich mit uns in Verbindung zu setzen, falls Wee sich meldet. Ich bin sicher, daß sie sich zuerst an die Botschaft wenden würden. Und inzwischen setzen wir Rik Cernan in Kenntnis.“

„Wozu?“

„Du meine Güte, was für eine Frage! Hier braut sich eine Revolution zusammen, und der Mann will wissen, warum wir den Präsidenten informieren sollen!“

„Du vergißt, daß Cernan offenbar von Verrätern umgeben ist“, sagte Langlon Brak ernst. „Svar Nikol war einer seiner Berater. Ich glaube nicht, daß es so einfach ist, sich mit Cernan in Verbindung zu setzen, ohne daß die Revolution davon erfährt.“

Das Mobiliar war nicht nur herkömmlicher Konstruktion, es war obendrein billig. Louisa brauchte weniger als drei Minuten, um den Tisch eines seiner Beine zu berauben. Bevor sie sich jedoch an ihre eigentliche Aufgabe machte, legte sie eine kurze Pause ein, um ihren Plan noch einmal zu überdenken.

Irgendwann würde man nach ihr sehen kommen - und sei es nur, um ihr zu essen zu bringen oder Zugang zu einem Badezimmer zu verschaffen. Man hatte sie nicht hierhergebracht, um sie verhungern zu lassen. Wenn man kam, dann würde entdeckt werden, daß sie in den Nebenraum eingebrochen waren, in dem der Radiokom stand - falls ihr dies wirklich gelang. Daraufhin würde man sie sofort von hier entfernen, an einen anderen Ort bringen, und das Spiel begann von neuem. Es hing alles davon ab, wieviel Zeit noch verging, bevor man sich um sie kümmerte. Sie horchte in den Magen hinab und lauschte auf Signale des Hungers. Sie hörte keine. Das mochte

bedeuten, daß es noch nicht allzu lange her war, seitdem sie das Frühstück zu sich genommen hatte - oder auch, daß ihr vor lauter Aufregung der Appetit gründlich vergangen war.

Fast schien es ihr klüger, zu warten, bis sie den ersten Besuch ihrer Entführer hinter sich hatte. Sie konnte das Bein zur Not wieder am Tisch befestigen. Aber es widerstrebte ihr, untätig hier zu sitzen, wo es doch soviel zu tun gab. Außerdem malte sie sich aus, wie verzweifelt Langlon und Humbert in diesem Augenblick sein mußten, ungewiß, ob sie noch lebte oder was sonst aus ihr geworden war.

Die Ungeduld siegte über die Logik. Sie schwang das Tischbein und begann, die Wand neben der Tür zu bearbeiten, hinter der sie das Geräusch des Radiokom-Anschlusses gehört hatte. Die Tür selbst anzugreifen, erschien ihr zwecklos. Das Material war zu widerstandsfähig. Louisa hatte ihre eigene Meinung über die zeitgenössische Wohnbaukunst: Türen und Fenster so unzerstörbar, als sollten sie Jahrtausende dauern; aber durch manche Wand rammt man einfach mit der geballten Faust.

Sie behielt recht. Innerhalb von fünfzehn Minuten schlug sie ein Loch durch die Wand, das groß genug war, ihre Hand hindurchzulassen. Auf der anderen Seite der Tür mußte es einen Riegelmechanismus geben. Sie bekam eine kleine, runde Metallplatte zu fassen, aus der vier Knöpfe hervorragten. Einen Augenblick lang zögerte sie und versuchte, sich zu erinnern, wann sie zum letzten Mal ein derart altmodisches Instrument zu sehen bekommen hatte. Dann begann sie, die Knöpfe wahllos zu drücken. Weitere zwanzig Minuten vergingen, bis sie den endgültigen Erfolg erzielte. Die Tür schwang auf! Sie glitt nicht in die Wand hinein, sondern schwang ihr entgegen und hätte sie um ein Haar ins Gesicht getroffen.

Louisa legte das Tischbein quer über die Schwelle, so daß die Tür sich nicht unversehens hinter ihr schließen konnte, und sah sich um. Der Raum war schmal und langgestreckt. An Mobiliar enthielt er einen Stuhl und einen Tisch. Auf dem Tisch stand der Radiokom-Anschluß. Als sie ihn aus der Nähe inspizierte, kam sie sich plötzlich einsam und verlassen vor.

Es gab keine Wählautomatik. Das Gerät war mit einem oder zwei Partnern fest verdrahtet. Ihr Plan, die terranische Botschaft anzurufen und eine Nachricht für Langlon und Humbert zu hinterlassen, war hinfällig. Sie hatte die Wahl, entweder die Finger von dem Apparat zu lassen oder als Gesprächspartner hinzunehmen, wer immer sich meldete, wenn sie die Ruf taste drückte.

Was *habe ich zu verlieren?* dachte sie und betätigte die Taste.

Das altmodische Gerät summte und rasselte. Langsam entstand ein Bild. Louisa blinzelte. Das Gesicht kam ihr bekannt vor.

„Präsidialamt“, sagte der junge Mann. „Bitte tragen Sie Ihr Anliegen vor.“

Er sah auf. Seine Augen wurden groß. Er schob sich aus seinem Stuhl in die Höhe und kam dem Aufnahmegerät so nahe, daß sein Gesicht Louisas gesamten Bildschirm erfüllte.

„Lady Quantor“, stammelte er.

Louisa atmete auf.

„Mein Gott, Bernat Noor - welche Erleichterung! Sie können mir hoffentlich sagen, von wo aus ich anrufe.“

Sie fanden ein Gasthaus am Nordrand der Stadt, das zumeist von Raumfahrern benutzt wurde. Man stellte keine Fragen. Langlon und Humbert hatten ihre Namen geändert, weil es dem Gegner sonst zu leicht geworden wäre, sie aufzustöbern. Ihr Flugboot hatten sie auf dem Parkplatz der Leihagentur abgestellt. Das Pfand, das

Langlon hinterlassen hatte, mußte ausreichen, um den Schaden zu bezahlen, der beim Einflug in die Cerebrit-Fabrik entstanden war.

Nachdem sie ihr neues Quartier bezogen hatten, machte Langlon sich noch einmal auf den Weg und setzte von einer öffentlichen Kommunikationszelle aus die Botschaft der Liga in Kenntnis über ihre derzeitige Lage. Er sprach mit einem Angehörigen des terranischen Nachrichtendienstes, den er persönlich kannte, und nannte ihm den Rufcode, unter dem Humbert und er zu erreichen waren. Er machte den Mann außerdem darauf aufmerksam, daß eine Nachricht von Louisa das einzige war, was sie erwarteten. Sobald sich Louisa in Sicherheit befand, würde das Team Westrak auf dem schnellsten Weg verlassen. Diese Ankündigung trug offenbar sehr zur Erleichterung seines Gesprächspartners bei.

In Wirklichkeit gab es durchaus noch etwas anderes, worauf Langlon wartete. Er unternahm einen kurzen Spaziergang, überzeugte sich dabei, daß ihm niemand folgte, und rief von einer anderen Zelle aus das Ambra Palace an. Es meldete sich eine junge Frau in der Kommunikationszentrale. Langlon identifizierte sich und beobachtete sie dabei scharf. Falls sie überrascht war, ließ sie es sich nicht anmerken. Langlon wollte wissen, ob Nachrichten für ihn eingegangen seien. Eine, sagte die junge Frau, ob er sie auf sein Zimmergerät überspielt haben wolle.

„Ich rufe von außerhalb an“, antwortete Langlon. „Übertragen Sie sie mir bitte auf diesen Anschluß...“ Er nannte den Rufcode. Die junge Frau zögerte eine Sekunde.

„Ich weiß wirklich nicht...“

„Ich bin in Eile“, unterbrach sie Langlon. „Wenn Sie zusätzliche Identifizierung brauchen, dann...“

„Nein, das ist nicht nötig.“ Sie hatte einen Entschluß gefaßt. Im nächsten Augenblick begann der Bildschirm sich mit Text zu füllen. Die junge Frau sagte: „Sie können es sich vom Drucker ausgeben lassen.“

Dann verschwand sie. Der Text war umfangreich und trug die Charakteristiken einer Streusendung. Der an den Radiokom angeschlossene Drucker war altmodisch und langweilig. Langlon spähte nach draußen. Bis jetzt hatte die Transaktion acht Minuten gedauert. Er wußte nicht, wie sehr die Agenten der Revolution auf Draht waren; aber wenn er nicht bald von hier verschwand, dann lief er Gefahr, gefaßt zu werden. Als der Drucker die letzte Zeile ausgegeben hatte, riß er die Folie ungeduldig von der Rolle und stopfte sie sich in die Tasche. Sekunden später war er im Gewühl des abendlichen Verkehrs verschwunden.

Lampen und Leuchtreklamen flammten auf. Auf der Wand eines himmelhohen Geschäftsgebäudes erschienen in strahlend bunten Lettern die neuesten Nachrichten des Tages. Langlon stutzte. Das mochte der Grund sein, warum ihn die Revolution bisher so leichten Kaufs hatte davonkommen lassen. Die Leute waren zu beschäftigt.

REVOLUTIONÄRE GARDEN STÜRMEN PRÄSIDENTIALAMT, leuchtete es von der Wand in meterhohen Buchstaben. RIK CERNAN VERHAFTET. BRAIRD HILLEBRAN PROVISORISCHER CHEF DER REVOLUTIONÄREN REGIERUNG.

„Ich verstehe nicht.“ Bernat Noor blinzelte ungläubig. „Sie wissen nicht woher Sie anrufen?“

„Hören Sie“, sagte Louisa mit jener Art von Eindringlichkeit und Ernst, die die ungeteilte Aufmerksamkeit des Zuhörers verlangt, „wir haben nicht viel Zeit. Man hat mich gefangengenommen und hier festgesetzt. Ich war bewußtlos. Ich habe keine Ahnung, wo ich bin. Wissen Sie's?“

„Ja. Sie sitzen an einem Privatanschluß, der Svar Nikol gehört und sich in einem der alten Gebäude an der Peripherie des Präsidial-Komplexes befindet.“

„Gut.“ Erleichterung stieg in ihr auf. „Zwei Dinge haben sofort zu geschehen. Erstens: Sie setzen sich mit der terranischen Botschaft in Verbindung und hinterlassen eine Nachricht für Langlon Brak oder Humbert Graf Laton. Haben Sie die Namen? Erklären Sie in dieser Nachricht so genau wie möglich, wo ich mich befinde, und bitten Sie in meinem Namen um Hilfe. Zweitens: Der Präsident muß sofort gewarnt werden. Er hat Verräter, die mit den Revolutionären zusammenarbeiten, in seiner unmittelbaren Umgebung.“ Sie überlegte, ob sie Svar Nikol erwähnen sollte, und entschied sich dagegen. Das wäre dem harmlosen Bernat Noor vielleicht zu unwahrscheinlich vorgekommen. „Am besten ist, er isoliert sich irgendwo im Schutz einer Robotgarde, bis wir Zeit haben, das Durcheinander zu klären. Haben Sie das?“

Bernat nickte hastig. Er war zu entsetzt, um zu sprechen. Louisa sah ihn die Geste des Einverständnisses machen, dann war der Bildschirm plötzlich leer.

Das Warten begann. Es war nicht abzusehen, wann Langlon und Humbert hier eintreffen würden. Das Hinterlassen von Nachrichten in der terranischen Botschaft gehörte zu den Standardpraktiken der Soleft. Aber wann Humbert und Langlon ihre Meldung erhielten, hing davon ab, wann sie sich mit der Botschaft in Verbindung setzten. Humbert befand sich womöglich gar noch in der Cerebrit-Fabrik, und was aus Langlon Brak geworden war, darüber konnte sie nicht einmal Vermutungen anstellen.

Sie fragte sich, welchen Zweck die Verschwörer verfolgten, indem sie sie hier festsetzten. Sollte sie als Geisel verwendet werden? Ein weitaus unschönerer Gedanke ging ihr durch den Kopf. Sie befand sich in einem Quartier, das Svar Nikol gehörte oder doch ausschließlich von ihm genutzt wurde. Erwartete Nikol etwa Gefallen persönlicher Art von ihr?

Sie hob das Tischbein auf und schwang es gegen die Wand in der Nähe der zweiten Tür. Vielleicht gab es dort einen Ausgang. In einer Lage wie dieser konnte sie nicht einfach untätig warten, bis jemand kam, um sie zu befreien. Sie mußte versuchen, selbst einen Ausweg zu finden. Als sie den zweiten Schlag geführt hatte, hörte sie von draußen ein Geräusch. Sie trat unwillkürlich zurück. Die Tür schwang auf. Zwei Männer standen da; der eine war Klandrex oder Aphas, den anderen hatte Louisa nie zuvor gesehen.

„Sieh da“, sagte der erste Mann spöttisch, „die Lady hat sich die Zeit vertrieben.“

Die Stadt nahm die Neuigkeit vom Ausbruch der Revolution äußerlich gelassen entgegen. Auf den Rollsteigen reckten die Menschen die Köpfe, um sich keinen Buchstaben der Leuchtnachrichten entgehen zu lassen, die jetzt auf vielen Gebäudewänden, ja sogar in den Abendhimmel projiziert erschienen; aber sie zeigten keine Erregung. Es war die Reaktion einer politisch disengagierten Bevölkerung, die sich mit zynischer Gewißheit nur über das eine im klaren war: die Steuern würden nicht weniger werden - ganz egal, wer an die Macht kam.

Langlon Brak erkannte, daß Braird Hillebran frühzeitig die Kontrolle über die Nachrichtenagenturen übernommen haben mußte. Die ersten Meldungen waren noch neutral gewesen. Jetzt aber häuften sich die Berichte, in denen die Revolution gepriesen und die bisherige Regierung verdammt wurden. Aus Rik Cernan wurde „der Verräter Cernan“, und der provisorische Regierungschef, Braird Hillebran, verwandelte sich in den „Helden der Revolution“. Langlon vermutete, daß es in der Umgebung des Präsidialamts weitaus weniger ruhig zugehe als in der Innenstadt. Es war fast undenkbar, daß die bisherige Administration das Feld gänzlich ohne Widerstand geräumt hatte.



Im Quartier wartete Humbert. Langlons fragenden Blick beantwortete er mit einem Kopfschütteln.

„Nein“, sagte er, „niemand hat angerufen.“

Langlon breitete die Druckfolie auf dem Tisch aus. Er sah sich um. Der einzige Kommunikationsanschluß war ein unbedarftes Sichtgerät mit einer Wählautomatik.

„Das hier ist eine Raumschiffkneipe, kein Luxushotel“, belehrte ihn der Graf. „Wenn du einen Rechner brauchst, wirst du dich in die Gasthauszentrale bemühen müssen.“

„Wo mir jeder über die Schultern schaut“, wies Langlon den Vorschlag zurück. „Am besten machen wir das von Hand.“

Die Beseitigung der redundanten Textabschnitte war für einen, der darin Übung hatte, nicht sonderlich schwierig. Was danach übrigblieb, waren Bruchstücke des Originaltexts in willkürlicher Reihenfolge, die so oft hin und her geschoben werden mußten, bis sich daraus eine verständliche Nachricht ergab. Die Anzahl der möglichen Permutationen wuchs mit der Zahl der Textbruchstücke, und zwar in erschreckendem Maß. Es gab sechs verschiedene Möglichkeiten, drei Bruchstücke aneinanderzureihen, 24 für vier Bruchstücke, 120 für fünf - und 3.628.800 für zehn. Trotzdem gab Langlon nicht auf. Zwei Worte, in den zunächst noch unentzifferten Text eingebettet, hielten seine Aufmerksamkeit gefesselt: Pertar und Anoui-Van.

Mitten in seinen Eifer hinein platzte ein Anruf der terranischen Botschaft. Nahezu gleichzeitig mit den ersten Nachrichten vom Ausbruch der Revolution hatte man dort von einem Mann namens Bernat Noor im Präsidialamt gehört, der angab, er sei beauftragt, eine Meldung von Louisa Quantor zu übermitteln.

Die Meldung beschrieb die Örtlichkeit, in der Louisa gefangengehalten wurde, im einzelnen. Langlon machte sich die entsprechenden Notizen.

„Was haben Sie vor?“ erkundigte sich der Anrufer aus der Botschaft. Langlon sprang auf. „Dreimal dürfen Sie raten“, knurrte er grimmig.

„Ich warne Sie“, sagte der Anrufer. „Nach unseren Berichten ist in der Umgebung des Präsidialamts der Teufel los.“

## 8.

Auf der anderen Seite der Tür lag ein kahler, matt beleuchteter Gang. Von fern hörte Louisa gedämpftes Geschrei und das Fauchen von Blasterschüssen.

„Was geht hier vor, Klandrex?“ fragte sie.

„Ich bin Ahab“, wurde sie grob berichtigt. „Die Revolution hat begonnen. Wir haben den alten Mann fest; aber von seiner Leibgarde wehren sich noch ein paar Leute.“

Louisa erschrak. Ihre Warnung war zu spät gekommen. Ahab trat auf die offene Seitentür zu. Sein Begleiter blieb draußen auf dem Gang stehen. Beide Männer waren bewaffnet und trugen ihre Waffen schußbereit. Ahab inspizierte das Loch in der Wand neben der Tür.

„Klug gemacht“, lobte er zynisch. „Haben Sie das Gerät benützt?“

„Ich hab's versucht“, sagte Louisa, „aber es meldete sich niemand. Wahrscheinlich ist mir Ihre Revolution in die Quere gekommen.“

Ahab nickte befriedigt. „Ja, manchmal funktioniert die zeitliche Planung gerade, wie man es braucht. War Nikol schon hier?“

„Nicht seitdem ich zu mir gekommen bin.“

Ahab wandte sich an seinen Kumpan.

„Vorne im Vorraum steht ein Radiokom“, sagte er. „Du kennst Nikols privaten Rufcode? Ruf ihn an und sieh zu, wo zum Teufel er bleibt. Wir brauchen ihn hier. Diese Frau ist gefährlich.“

Der Mann, der auf den Namen Knesch hörte, machte sich bereitwillig davon. Louisa überlegte fieberhaft, wie sich die Lage nutzen ließe. Ahab hielt seinen Blaster lässig mit der Mündung nach unten. Er ließ sie zwar nicht aus dem Auge, aber für eine Ablenkung konnte nötigenfalls gesorgt werden. Und was hatte sie dann? Einen Strahler und vor sich ein unbekanntes Gelände, in dem irgendwo Knesch steckte, der sie nicht entkommen lassen würde, wenn er es verhindern konnte. Draußen tobte der Nahkampf zwischen den Revolutionären und den Gardisten. Nein, es war nicht die Zeit für einen Fluchtversuch.

Ahab wirkte nicht wie ein Mann, der sich durch das Flehen einer Frau rühren ließ. Aber ein Versuch, freundlich mit ihm zu reden, konnte nicht schaden.

„Warum tun Sie das?“ begann sie. „Sie wissen, daß es Sie über kurz oder lang in Schwierigkeiten bringen wird.“

„Mich?“ Er schien überrascht. „Ich tue, was mir aufgetragen wird. Wieso sollte ich davon Schwierigkeiten bekommen?“

„Was haben Sie mit mir vor?“

„Ich - gar nichts. Das ist Nikols Sache.“

„Ich bin eine Bürgerin der Liga Freier Terraner“, beharrte Louisa. „Die Liga hat ihre eigene Weise, mit Kidnappern wie Ihnen umzuspringen.“

Er grinste frech.

„Die Liga hat ausgesprungen“, sagte er. „Wenigstens hier auf Westrak. In einer Woche sprechen wir uns wieder; dann sagen Sie mir, was ich von der Liga zu befürchten...“

Er unterbrach sich. Vom Gang draußen kam ein polterndes Geräusch.

„Knesch, bist du das?“

„Alles in Ordnung“, antwortete eine gequetschte Stimme. „Nur das verdammte Schienbein angeschlagen.“

Ahab gab sich damit zufrieden. Er stand mit dem Rücken zur Tür. Louisa sah aus dem Gang eine Gestalt auftauchen, den Umriß eines Mannes. Er machte eine hastige Geste, aber das war unnötig: tausendfache Wiederholung während des Trainings hatte Louisa gelehrt, in einer Lage wie dieser keine Spur von Überraschung zu zeigen. Sie stand vor Ahab und machte sich unauffällig so klein wie möglich, als sie sah, wie der Mann unter der Tür den Schocker in Anschlag brachte. Ahab erfuhr nie, wer der Angreifer war. Er brach lautlos zusammen, als das helle Summen der Waffe erklang.

Louisa sprang über ihn hinweg, ihrem Retter entgegen.

„Bernat - was ist mit Knesch?“

Der junge Mann strahlte übers ganze Gesicht. Er sonnte sich im Glanz des Erfolgs, den er errungen hatte und der ihm jetzt erst so recht zu Bewußtsein kam.

„Knesch, ist das der Klotz, der draußen im Gang liegt?“ lachte er. „Ich habe ihm eins über den Schädel gegeben. Haben Sie das Poltern nicht gehört?“

Louisa lächelte ihn an.

„Bernat, Sie sind ein Mann, auf den man sich verlassen kann“, sagte sie und meinte es ehrlich. „Und jetzt nichts wie fort von hier. Wir können irgendwo anders auf Langlon und Humbert warten. Svar Nikol kann jeden Augenblick hier auftauchen.“

Da wurde er plötzlich ernst.

„Ich fürchte, das ist nicht so einfach“, sagte er. „Die Revolution hat begonnen. Braird Hillebrans Leute haben das Amt besetzt; ich kam gerade noch davon. Niemand weiß, was aus dem alten Mann geworden ist. Seine Leibgardisten wehren

sich wie die Teufel und ziehen sich in diese Gegend hier zurück. Wenn wir jetzt aufbrechen, geraten wir mitten ins Feuer.“

Louisa wog die Lage ab. Die Kampfgeräusche, die von draußen hereindrangen, waren lauter geworden. Bernat hatte recht. In diesem Haus war es vorerst am sichersten.

„Vielleicht hat Nikol zuviel zu tun, als daß er sich um mich kümmern könnte“, versuchte sie sich zu trösten.

„Oh, was das angeht, so habe ich ein Gerücht gehört“, erklärte Bernat Noor wichtig. „Nikol ist angeblich tot.“

„Da soll sich der Teufel auskennen“, knurrte Langlon.

Das Gelände des Präsidialamts, eines Komplexes von mehr als vier Quadratkilometern Flächeninhalt, lag im Finstern. Die gegnerischen Parteien hatten es nicht versäumt, als erstes sämtliche Beleuchtungskörper zu demolieren. Grelle Strahlschüsse fauchten durch die Nacht; aber es war unmöglich, zu erkennen, wo die Revolutionäre und wo die Loyalisten waren.

„Laut Anweisung liegt das Gebäude nordöstlich vom Zentrum des Präsidentenpalasts“, sagte Humbert. „Etwa anderthalb Kilometer weit.“

Langlon spähte in die angewiesene Richtung.

„Das ist ausgerechnet da, wo es am heißesten zugeht.“

Humbert nahm den schweren Blaster in die Armbeuge. Der Gleiter bewegte sich mit geringer Geschwindigkeit 35 Meter über dem Boden. Die Schotte standen offen, und ein kühler Wind blies durch das Innere des Fahrzeugs. Beides, die Waffen und der Gleiter, waren auf dem schwarzen Markt erstanden worden, für einen horrenden Preis, aber mit einem Minimum an Zeitverlust.

„Es sieht so aus“, sagte Langlon, nachdem er sich eine Minute lang auf den fraglichen Geländeabschnitt konzentriert hatte, „als lägen inmitten der Gebäude ein paar Leute verschanzt, die sich gegen ein halbes Bataillon Angreifer verteidigen.“ Er fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund. „Wir gehen hinein. Wir nehmen an, daß die Angreifer Revolutionäre und die Verteidiger Loyalisten sind. Und gnade uns Gott, wenn wir uns täuschen! Halt den Finger am Drücker, Humbert. Immerhin haben wir die Überraschung auf unserer Seite.“

Der Gleiter flog ohne Beleuchtung. Langlon tastete sich über einen ausgedehnten Park hinweg, dessen höchste Baumkronen an der Hülle des Fahrzeugs kratzten. Dort, wo ihr Ziel lag, war das Feuer inzwischen so heftig geworden, daß man im Aufleuchten der Strahlschüsse die Einzelheiten des Geländes recht gut ausmachen konnte. Es gab zwei Reihen von kleinen, würfelförmigen Gebäuden, wie die Anweisung besagte. Jede Reihe enthielt sechs Würfel. Louisa befand sich, ebenfalls laut Anweisung, im dritten Gebäude, von Süden aus gezählt, in der westlichen Reihe. Am Aufleuchten der Schüsse war zu erkennen, daß die Angreifer eine langgestreckte Ellipse um die Gebäudegruppe bildeten. Im Süden hatte sich die Umzingelung den würfelförmigen Bauten bis auf eine Distanz von achtzig Metern genähert. Auf diesen Punkt hielt Langlon zu.

Er drückte den Gleiter so scharf nach unten, daß das Fahrzeug bockte. Das Triebwerk heulte auf, die Scheinwerfer flammten. Langlon hatte das Mikrophon des Außenlautsprechers zur Hand genommen.

„Es lebe Rik Cernan, der Präsident!“ dröhnte seine Stimme über das flache Gebäude und echote zwischen den Gebäuden hindurch.

Humbert gab Dauerfeuer. Der Energiestrahle der schweren Waffe war weit gefächert, und bei der Geschwindigkeit, mit der Humbert die Mündung hin und her bewegte, würde ein Treffer nicht mehr als ein paar heftige Brandwunden

verursachen. Aber für die, die unten auf dem Boden lagen und zu dem feuerspeienden Gleiter heraufblickten, mußte es aussehen, als käme eine ganze Front von Fahrzeugen auf sie zu. Das trockene Gras geriet in Brand. Flammenzungen leckten auf die Gebäude zu und vom Einschließungsring der Revolutionäre nach draußen. Als der Gleiter in zwei Metern Höhe über die Angreifer hinwegschuß, war deren Front bereits im Wanken. Die Verteidiger hatten die einmalige Gelegenheit alsbald erkannt und machten einen Ausfall. Die Szene wurde zum Chaos, und genau das hatte Langlon beabsichtigt.

„Du hättest Feldherr werden sollen“, rief Humbert über den Lärm hinweg.

Langlon nickte nur und setzte das Fahrzeug zwischen den beiden Gebäuden hart zu Boden.

Er eilte auf das dritte Haus zu. Eine Gestalt kam ihm entgegen, ob Freund oder Feind, ließ sich nicht erkennen. Langlon rammte ihr den Ellbogen in die Seite. Der Mann überschlug sich, kam mit einem Grunzen wieder auf die Beine und rannte davon, als ob die Furien hinter ihm her wären.

Langlon hatte keine Zeit, sich mit dem altmodischen Verriegelungsmechanismus der Tür aufzuhalten. Er fuhr mit dem nadelfeinen Strahl des Blasters darüber und trat gegen die Türfüllung, als der Riegel zu glühen begann. Er blickte in einen kahlen Gang. Ein Bewußtloser lag auf dem Boden, unbekannt. Im Hintergrund erschien ein junger Mann, einen Schocker in der Hand.

„Fallen lassen!“ schrie Langlon und ruckte mit dem Lauf des Blasters in die Höhe.

Der junge Mann wurde aschfahl und hob beide Arme. Die Waffe entglitt der schlaffen Hand. Eine Frau kam zum Vorschein - Louisa! Sie eilte auf Langlon zu.

„Nichts wie fort von hier!“ rief sie ihm entgegen. „Die Revolution ist in vollem Gang. Sie haben Cernan...“

„Als ob ich das nicht wüßte“, grinste er. „Los, hinaus mit dir! Wir haben nur ein paar Sekunden Zeit. Draußen steht ein Gleiter, Humbert macht den Wachtposten. Wer ist der Mann dort?“

„Bernat Noor. Er kam, um mir zu helfen.“

„Will er hierbleiben?“

Bernat hatte die Frage gehört. Er begriff, daß Langlon zu den beiden Männern gehörte, auf die Louisa Quantor wartete. Das gab ihm den Mut, die Arme wieder herabzunehmen.

„Wir alle müssen hierbleiben“, sagte er. „Die Revolution hat die legitime Regierung gestürzt. Da draußen lassen Männer ihr Leben für Rik Cernan. Wir müssen ihnen beistehen!“

„Tut mir leid, junger Mann.“ Langlon schüttelte entschlossen den Kopf. „Entweder Sie kommen mit uns, oder Sie leisten den Beistand alleine. Ich bin terranischer Bürger. Ich mische mich nicht in die inneren Angelegenheiten unabhängiger Staaten ein.“

Das war ein Witz. Seit er auf Westrak gelandet war, hatte er nichts anderes zu tun gehabt, als sich in die internen Affären des Planeten einzumischen. Genauer noch: das war seine Aufgabe. Aber dabei handelte es sich natürlich nur um die delikaten Tätigkeiten eines Nachrichtenspezialisten wie Intrigen, Bestechung, Erpressung, hier und da eine Prise Gift. Wenn es zum Kämpfen und Sterben kam, dann sagten Männer seiner Sorte: nein, danke.

Er hatte einen bitteren Geschmack im Mund, als er vom Ende des Korridors in die Nacht hinausspähte. Louisa lief auf den Gleiter zu. Der Kampflärm klang ferner und weiter ausgebreitet. Es war den Verteidigern offenbar gelungen, den Ring der Angreifer zu durchbrechen. Welch ein Hohn! Da draußen kämpften Männer, die noch

nie zuvor im Leben ihre Waffe im Ernst abgefeuert hatten. Sie waren blutige Anfänger.

Er fragte sich, wie viele da draußen ihr Leben ließen, weil sie in der Finsternis von einem der eigenen Leute für den Gegner gehalten wurden.

Es bereitete ihm nur geringen Trost, daß Bernat Noor sich nach kurzem Zögern entschlossen hatte, mit ihnen zu kommen. Er ließ den jungen Mann an sich vorbei und trug ihm auf, sich zu beeilen. Bernat schien ihn nicht zu hören. Im gleichen Tempo wie bisher trottete er mit gesenktem Kopf auf den Gleiter zu.

Langlon schwang sich als letzter an Bord. Humbert hatte inzwischen das Steuer übernommen.

„Kurs Süd“, sagte Langlon. „Quer über die Stadt hinweg bis an die Nordwestspitze der Corcoran-Bucht.“

Nachdem das Fahrzeug ausreichende Flughöhe gewonnen hatte, rief er seinen Kontaktmann an.

„Ich dachte, ich bekäme nie mehr von Ihnen zu hören“, wurde ihm geantwortet.

„Ich sagte Ihnen damals, daß ich den genauen Zeitpunkt nicht kenne“, erklärte Langlon. „Sind Sie startbereit?“

„Bin's seit drei Stunden. Wer will hier sitzen und warten, bis ihn die Revolution überrollt.“

„Wir sind unterwegs. Der Treffpunkt bleibt derselbe? Gut. Wir sind in spätestens dreißig Minuten an Ort und Stelle.“ Er schaltete ab.

„Wohin geht's?“ wollte Louisa wissen.

„Später.“ Seine Stimme war ernst, fast hart. „Wie erging es dir?“

Sie erstattete einen knappen Bericht. Inzwischen überflog der Gleiter die Stadt. Aus acht Kilometern Höhe sah es nicht so aus, als hätte der Tumult der Revolution bereits auf die Innenbezirke von Mineral City übergegriffen. Louisa schloß :

„Bernat hat ein Gerücht gehört, wonach Svar Nikol nicht mehr am Leben sein soll. Ist daran etwas?“

„Ich habe ihn getötet“, nickte Langlon Brak. Um alle weiteren Fragen abzuwehren, wandte er sich sofort an Bernat Noor. „Was wissen Sie über Rik Cernan? Ist es denkbar, daß die Revolutionäre ihn festgenommen haben, wie Louisa sagt?“

Bernat zuckte niedergeschlagen mit den Schultern.

„Denkbar schon. Er hielt sich im Hauptgebäude auf, als der Zirkus losging. Ich kenne keine Einzelheiten. Schließlich bin ich nur ein einfacher Kommunikationstechniker.“

„Heh, Langlon!“ rief Humbert. „Ich halte auf die Corcoran-Bucht zu. Da drunten ist es so finster wie in einem Schwarzen Loch. Irgend etwas Besonderes, wonach ich Ausschau halten soll?“

„Ja. Schalte den Ort an, und such nach dem Umriß eines interplanetarischen Raumschiffs.“

„Interplanetarisch?“ wiederholte Louisa ungläubig. „Ich dachte, wir wären auf dem Heimweg nach Terra.“

„Ohne den Fall gelöst zu haben?“ spottete Langlon. „Du träumst.“

Sie lehnte sich weit in den Sessel zurück und verschränkte die Arme hinter dem Kopf.

„Ja, ich träume“, gestand sie. „Von Ipanema, von einem trockenen Manhattan ohne Eis für einen Solar dreißig, von Sand zwischen den Zehen.“ Sie räkelte sich. „Ach, ihr kommt da gar nicht mit.“

„Ipanema und trockener Manhattan, das steht vorläufig nicht auf dem Fahrplan“, sagte Langlon. „Aber Sand zwischen den Zehen wird dir durchaus geboten.“

Louisa fuhr in die Höhe. „Wo?“  
„Auf Ambra - wo sonst?“

Das Raumschiff war ein kleines Fahrzeug, auf den ersten Blick als Marke „Eigenbau“ erkennbar. Es war von amphibischem Bau, d.h. für den Flug in der Atmosphäre mittels tragender Flächen ebenso geeignet wie für die Durchquerung des Weltalls. Seine Länge betrug 30 Meter, und es lag auf dem Sand am Rand der Corcoran-Bucht wie ein gestrandeter Walfisch.

Jemand hatte an zwei provisorischen Pfählen zwei Lampen aufgehängt, so daß die Szene wenigstens einigermaßen beleuchtet war. Der Eigentümer und Kapitän des Fahrzeugs war ein Mann von etwa fünfzig Jahren, leger, schlampig gekleidet und ein wenig ungepflegt wirkend. Dafür war er ständig guter Laune und hatte für jeden ein Scherzwort bereit. Seine Mannschaft bestand aus einer Frau, deren Anblick den Grafen zu einem zweiten Augenaufschlag veranlaßte, und einem mürrischen jungen Mann, der noch nicht die zwanzig erreicht haben konnte und angeblich der Neffe des Eigentümers war.

„Ich dachte, Sie wären drei“, wurde Langlon Brak begrüßt, als er dem Kapitän die Hand zum Gruß reichte.

„Vierzig Prozent Aufschlag für Sie“, sagte Langlon, „Dreiunddreißig für den zusätzlichen Passagier, und sieben fürs Warten.“

Der Kapitän schmunzelte.

„Zahlbar wann?“

„Sobald wir auf Ambra gelandet sind.“

„Ich dachte mir's doch. Na, wir versuchen unser Bestes. Hab' noch nie sieben Mann an Bord gehabt - aber wenn es sechse hält, werden sieben doch nicht gleich...“

„Haben Sie etwa Zweifel?“ fiel ihm Louisa scharf ins Wort.

Der Kapitän lachte.

„Nicht im Ernst, schöne Frau. War nur ein Spaß.“

„Wie gut ist Ihr Bordrechner?“ fragte Langlon.

„Alt, aber in Form. So gut wie irgendeiner. Warum fragen Sie?“

„Ich habe Arbeit für ihn.“

Die Fahrgäste gingen an Bord. Ihre Waffen nahmen sie mit, aber der Gleiter, der sie sicher durch die Fronten der Kämpfenden getragen hatte, blieb am Strand zurück. Jemand würde ihn finden und sich darüber freuen. Das Schiff hob wenige Minuten später ab. Es besaß einen Feldantrieb für die Starthilfe, was den Passagieren zusätzliches Zutrauen vermittelt. Nach etwa einer Stunde war Westrak nur noch eine leuchtende, blau-elfenbein-grüne Scheibe in der Weite des Alls, und vorab schob sich Ambra, eine rötliche Sichel, ins Blickfeld.

Langlon machte sich an die Arbeit. Der Bordrechner las die ausgedruckte Botschaft, die er von Cromwell Shliffer erhalten hatte, unmittelbar bevor die Revolution ausbrach. Es waren ein paar Falten in der Folie; dadurch entstanden Lesefehler, die Langlon von Hand ausgleichen mußte. Hinzu kam, daß der Rechenspeicher nur ein äußerst knappes Lexikon enthielt und daher nicht klar erkennen konnte, wie die verschiedenen Textbruchstücke logisch zueinander gehörten. Er bot Langlon vier nach seiner Ansicht gleichermaßen wahrscheinliche Entschlüsselungen an. Von diesen entschied sich Langlon für die einzige, die einen Sinn ergab. Die drei restlichen übergab er einer Wiederaufbereitungsanlage, auf daß sie keinem Unbefugten in die Hände fielen.

Als er in den Raum zurückkehrte, in dem Louisa, Humbert und Bernat es sich für die zweistündige Dauer des Fluges bequem gemacht hatten, war er ungewöhnlich ernst.

„Es sieht so aus, als hätten wir in ein Wespennest gestochen“, sagte er. Dann las er die Meldung: „Mord durch induzierte Hypoxie war eine Spezialmethode des topsidischen Geheimdiensts Ende des 2. Jahrtausends. In diesem Zusammenhang: Auf Pertar ist der Werbefeldzug zur Rücksiedlung der über die ganze Milchstraße verstreuten Nachkommen der ehemaligen Topsider vor kurzem beträchtlich intensiviert worden. Es sieht aus, als hätten die Pertaner den Ehrgeiz, sich zu einer galaktischen Großmacht aufzuschwingen. Weiter in diesem Zusammenhang: Anoui-Van, der Chef des pertarischen Nachrichten- und Geheimdiensts, ist seit mehreren Wochen von Pertar verschwunden und hält sich an einem unbekannten Ort irgendwo in der Galaxis auf.“

Nachdem er den Text verlesen hatte, war es eine Zeitlang still. Dann sagte Humbert:

„Sieh einer an - die alten Topsider!“

## 9.

Die Topsider, ein Volk intelligenter Echsenabkömmlinge, hatten kurz vor dem Ausgang des 20. Jahrhunderts aufgehört, eine galaktische Macht zu sein, als ihr Heimatplanet, von den Angreifern mit Terra verwechselt, vernichtet worden war. Zwar hatten Hunderttausende von Topsidern auf Siedlerwelten und an anderen Orten überlebt; aber sie hatten niemals wieder zur politischen Einheit gefunden. Ihre Nachkommen verteilten sich allmählich über die gesamte Milchstraße. Es gab Hunderte topsidischer Enklaven auf fast ebenso vielen galaktischen Welten. Sie bestanden gewöhnlich nur aus ein paar tausend Individuen und waren voll in die eingeborene Gesellschaft integriert.

Erst nach der Vertreibung der Laren machte zu jedermanns Überraschung plötzlich eine Welt von sich reden, die offenbar während der Zeit der Larenherrschaft besiedelt worden war und auf der Topsider-Abkömmlinge aus allen Bereichen der Milchstraße eine neue politische Organisation geschaffen hatten: Pertar, der zweite Planet eines gelben G1-Sterns, 4.300 Lichtjahre von Terra entfernt.

Auf der Erde nahm man diese Entwicklung gelassen zur Kenntnis. Pertar besaß eine Gesamtbevölkerung von 80.000, als man zum ersten Mal vom neuen Staat der Topsider hörte, und selbst wenn die Pertarer gedachten, die alte Feindschaft zwischen ihrem Volk und den Terranern wieder aufleben zu lassen, so stellten sie offenbar keine ernstzunehmende Bedrohung dar.

Die Pertarer verfügten über die neueste galaktische Technologie. Es wurde alsbald ruchbar, daß sie eine intensive Werbekampagne veranstalteten, die darauf abzielte, die noch in der Milchstraße verstreuten Topsider-Abkömmlinge zur Rücksiedlung in die „neue Heimat“ Pertar zu bewegen, und offenbar recht erfolgreich war. Dies sowie die beeindruckende Fruchtbarkeit der Pertarer ließen erwarten, daß die Bevölkerung des Planeten Pertar in kurzer Zeit die Millionengrenze übersteigen würde. Aber auch eine Million Pertarer stellten keine wirkliche Gefahr für die Liga Freier Terraner dar.

Die Pertarer waren mutierte Abkömmlinge der Topsider. Sie besaßen die gewohnte Echsenform, jedoch variierte ihre Hautfarbe von gelb bis orange, und ihre Körpergröße überschritt selten 1,60 Meter. Mit der Mutation war offenbar eine Bewußtseinserweiterung einhergegangen. Im Gegensatz zu ihren technologisch relativ unbedarften topsidischen Vorfahren waren die Pertarer einfallsreich und

erfinderisch begabt. Sie hatten begonnen, die aus verschiedenen Quellen nach Pertar eingeführte galaktische Technik gemäß ihrer eigenen Anforderung weiterzuentwickeln, und erzielten dabei nach Ansicht einiger Experten beachtliche Erfolge.

Auf Terra war man nichtsdestoweniger der Ansicht, daß bis zur Manifestierung einer ernstzunehmenden „pertarischen Gefahr“ mindestens noch ein Jahrhundert vergehen würde.

Aber jetzt sah es so aus, als bedürfe diese Ansicht einer Revision. Immerhin war Pertar nur knappe zwanzig Lichtjahre von Westrak entfernt.

Das kleine Raumschiff landete auf einer Lichtung inmitten des Dschungels. Vom Nordrand der Lichtung führte ein breiter Pfad durch das Waldesdickicht. Es war heiß, die Luft mit Feuchtigkeit gesättigt. Die Sonne stand als mächtiger, glühend roter Ball zwei Handbreit über dem Horizont.

Der Kapitän wies den Pfad entlang. „Dort geht's zu Viley Freds Farm“, sagte er. „Er weiß, daß Sie kommen. Sie können sich fürs erste bei ihm einquartieren - aber stellen Sie keine zu hohen Ansprüche an Komfort.“

Langlon Brak beglich seine Schuld. Der Kapitän war zufrieden.

„Ich selbst habe vor, mich eine Zeitlang auf Ambra aufzuhalten“, erklärte er. „Falls Sie wieder eine Passage brauchen - Sie wissen, wie Sie mich erreichen können.“

Langlon Brak und seine Begleiter machten sich auf den Weg. Wenig später hörten sie das hohle Brausen des Triebwerks, als das kleine Raumschiff von der Lichtung abhob und Fahrt aufnahm.

Humbert blieb stehen und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Warum sind wir hier und nicht auf dem Weg nach Pertar?“ fragte er.

„Viley Freds Farm grenzt südlich an Dscho Ingrams Liegenschaften“, antwortete Langlon. „Meinst du nicht, wir sollten uns da ein wenig umsehen?“

„Wozu?“

„Wozu wurde Dscho Ingram umgebracht?“

„Du meinst, die Pertarer haben sich dort verschanzi?“

„Ich meine, Dscho Ingram mußte sterben, weil irgend jemand sein Land brauchte. Wozu, zu welchem Zeitpunkt und unter welchen Umständen, das weiß ich nicht. Aber ich habe fest vor, es herauszufinden.“

Viley Fred hauste mit seiner Familie, einer jungen Frau und zwei Söhnen im Alter von acht und zehn Standardjahren, in einer barackenähnlichen Hütte, an die sich ein Werkzeugschuppen und eine Garage für seinen Gleittraktor lehnten. Viley selbst war Mitte Dreißig, hager, sonnengebräunt, mit einem vom Wetter gegerbten Gesicht, aus dem zwei helle, intelligente Augen leuchteten. Er trug eine abgerissene Hose, die über den Knien in Hunderten von Fransen endeten. Als er seine Besucher sah, grinste er.

„Sie werden sich den Umständen entsprechend kleiden müssen“, war sein Vorschlag. „In soviel Stoff ersticken Sie sonst.“

Viley Freds Hütte lag am Nordrand des Dschungels. Er hatte durch Abbrennen und mit Hilfe von Chemikalien eine Fläche von zehn Quadratkilometern gerodet, von der er jedoch nur 30 Prozent bebaute. Die Grenze zu Dscho Ingrams Land lag rund drei Kilometer weiter nördlich. Dscho Ingram war in erster Linie Viehzüchter gewesen. Mehr als vier Fünftel seiner Liegenschaften bestanden aus Weideland; aber selbst das verbleibende knappe Fünftel stellte mit einem Flächeninhalt von mehreren hundert Quadratkilometern manche sogenannte Riesenfarm in den Schatten.

Susa Fred, die junge Frau, begrüßte die Gäste mit natürlicher Freundlichkeit. Die beiden Kinder, an Besucher nicht gewöhnt, waren zunächst scheu, entwickelten



jedoch bald eine gewisse Zutraulichkeit. Viley Fred servierte den Neuankömmlingen ein überaus erfrischendes, leicht alkoholisiertes Getränk, das er selbst braute. Langlon Brak brachte die Sprache auf Vileys Nachbarn im Norden, Dscho Ingram.

„Dscho und ich, wir kamen gut miteinander aus“, erzählte Viley. „Er war nicht so aufgeblasen wie die Verwalter auf den anderen Gütern. Er lieh mir die Geräte, die ich zum Roden brauchte. Ich baue an, was wir zum Leben brauchen, und darüber hinaus ein paar Hektar Büschelnüsse, Hartflachs und Grünkorn. Den Überschuß kaufte Dscho mir ab. Ich bekam dafür nicht, was ich auf dem Westraker Markt erzielt hätte, aber dafür entstanden mir auch keine Frachtkosten.“ Er kratzte sich am Kopf. „Jetzt, fürchte ich, ist das alles vorbei. Entweder finde ich meinen eigenen Frachtunternehmer, oder das Zeug muß einfach verrotten.“

„Wer leitet jetzt Dscho Ingrams Betrieb?“ erkundigte sich Langlon.

„Ich weiß es nicht. Seit ich von Dschos Tod hörte, bin ich nicht mehr drüben gewesen. Wahrscheinlich einer von diesen hochnäsigen Verwaltern, wie sie auf anderen Gütern herumhocken.“

„Wie stand Dscho Ingram mit den übrigen Verwaltern und Gutsbesitzern?“ fragte Louisa.

„Viley - die Sonne!“ sagte Susa Fred in diesem Augenblick.

Viley senkte den Kopf und starrte vor sich hin zu Boden, als hätte er Louisas Frage gar nicht gehört.

Langlon sah unwillkürlich auf, als er Susas Worte hörte. Der riesige, rotglühende Sonnenball hatte den Horizont berührt und schickte sich an zu versinken. Es war ein atemberaubender Anblick: das wolkenlose Firmament von goldenen und rosigen Farbtönen überhaucht, der rasch versinkende Glutball der Sonne, dessen Leuchtkraft das Auge kaum mehr schmerzte, und die violetten Schatten, die aus dem Osten heraufkrochen und sich mit dem Gold und Rosa zu einem unbeschreiblichen, tiefen Smaragdgrün vereinigten.

Susa Fred und die beiden Kinder saßen am Tisch, auch sie mit gebeugten Köpfen und andächtig. Das Geräusch der Klimaanlage verstummte plötzlich. Susa stand auf und öffnete zwei Fenster. Ein erfrischend kühler Luftzug wehte durch den Raum. Viley sah auf.

„Verzeihung, ich wollte nicht unhöflich sein. Aber hierzulande ist die Hitze eine derartige Plage, daß wir abends, wenn die Sonne untergeht, den Beginn der kühlen Stunden mit einem Gebet begrüßen.“ Er sah verlegen von einem zum anderen. „Ich hätte Sie darauf aufmerksam machen sollen.“

Langlon wollte ihm versichern, daß sich niemand verletzt fühlte. Aber Viley kam ihm zuvor und bewies, daß er über seiner Andacht den roten Faden der Unterhaltung nicht verloren hatte.

„Es ist merkwürdig, daß Sie ausgerechnet danach fragen sollten“, sagte er. „Als ich Dscho zum letzten Mal sah, war er eigenartig bedrückt. Das fiel einem sofort auf, müssen Sie wissen. Dscho war nämlich sonst ein lustiger Kauz, immer zu Spaßes aufgelegt, stets guter Laune. Ich fragte ihn: Dscho, was ist los? Er schüttelte den Kopf und gab mir eine Antwort, die ich bis heute noch nicht verstehe. Viley, sagte er, es vergeht einem rasch die gute Laune, wenn sich plötzlich ganz ohne Grund die ganze Welt gegen einen wendet.“

„Sieht so aus, als hätte er Kummer mit seinen Nachbarn gehabt“, bemerkte Humbert.

„Ja, und zwar plötzlich, ohne allen Grund“, fügte Langlon hinzu. „Und das ausgerechnet zu der Zeit, da die Dinge auf Westrak allmählich ins Rollen kamen.“

Viley war dem kurzen Wortwechsel verständnislos gefolgt. Man sah ihm an, daß er verwirrt war. „Ich begreife nicht“, sagte er.

„Natürlich nicht. Es gibt eine ganze Menge, wovon Sie noch nichts wissen, und es ist an der Zeit, daß wir Ihnen reinen Wein einschenken.“ Langlon nickte ihm freundlich zu. „Wir glauben zu wissen, daß die Revolution auf Westrak nicht den Zweck hat, die Demokratie wiederherzustellen, sondern die Machtverhältnisse in diesem Sektor der Galaxis grundlegend zu verändern. Eine fremde, nicht menschliche Macht hat dabei offenbar die Finger im Spiel. Wir sind keine Vergnügungsreisenden, sondern Mitarbeiter eines terranischen Nachrichtendienstes, die den Auftrag haben, auf Westrak und Ambra nach dem Rechten zu sehen. Unsere Anwesenheit könnte für Sie gefährlich werden; wir planen deshalb, Ihre Gastfreundschaft nur ganz kurz in Anspruch zu nehmen.“ Viley winkte ab.

„Bleiben Sie, so lange Sie wollen“, sagte er. „Was kann hier schon gefährlich werden. Aber ich verstehe noch immer nicht, was das alles mit Dscho Ingram zu tun hat.“

„Dscho war jemand im Weg. Er mußte beseitigt werden. Dscho Ingram starb keines natürlichen Todes; er wurde ermordet.“

Später am Abend hörten sie Nachrichten, die von mehreren Satellitenstationen im Orbit um Westrak ausgestrahlt wurden. Braird Hillebran erklärte, er habe die Lage auf ganz Westrak unter Kontrolle. Er appellierte an die Bewohner von Ambra, sich der Revolution anzuschließen. Er versprach demokratische Wahlen zum frühestmöglichen Zeitpunkt. Nach Hillebrans Appell erschien eine Meldung, wonach die Cerebrit-Fabrik Frühlingsblume 2 von Konterrevolutionären schwer beschädigt und vorübergehend außer Betrieb gesetzt worden sei. Und ganz am Ende der Nachricht brachte man eine Kurzmeldung, die verkündete, daß der „Verräter“ Rik Cernan einen Fluchtversuch unternommen habe, um sich der demokratischen Gerechtigkeit zu entziehen. Er sei nicht weit gekommen. Einer seiner Bewacher habe ihn mit einem wohlgezielten Strahlschuß getötet.

„Der arme alte Mann“, sagte Louisa bewegt.

Viley schaltete den Empfänger ab.

„Das Ganze ergibt überhaupt keinen Sinn!“ Langlon Brak schlug sich ungeduldig mit der Faust in die offene Hand. „Hillebran hat die Lage unter Kontrolle. Auf Terra beruhigen sich die Gemüter. Es hat kein Blutbad gegeben, die Demokratie ist wiederhergestellt, und die Liga braucht nicht einzugreifen. Wo, zum Teufel, kommen die Pertarer ins Spiel?“

Humbert hielt nicht viel vom Spekulieren und machte daraus keinen Hehl.

„Wir sollten nicht soviel reden, sondern lieber anfangen, uns umzusehen. Viley, wollen Sie uns Ihren Traktor borgen?“

Viley Fred sah überrascht auf. „Wozu? Ich meine -natürlich, gerne. Aber wozu brauchen Sie ihn? Was haben Sie vor?“

„Wenn Dscho Ingram jemand im Weg war, dann womöglich, weil jemand sein Land brauchte - für welchen Zweck auch immer. Das wäre die erste und natürlichste Erklärung, die einem in den Sinn kommt, wenn man über den Mord an Dscho Ingram nachdenkt. Dscho ist jetzt schon eine Zeitlang tot. Der unbekannte Mörder hat Zeit gehabt, mit der Verwirklichung seiner Pläne zu beginnen. Am einfachsten läßt sich die Vermutung bestätigen oder widerlegen, wenn wir uns auf Dschos Land umsehen.“

Viley lachte hell auf.

„Da wünsche ich Ihnen viel Vergnügen. Dscho Ingrams Ländereien belaufen sich auf weit mehr als zweitausend Quadratkilometer. Das Umsehen könnte ein paar Monate dauern.“

Langlon nahm nicht an seiner Heiterkeit teil.

„Ich glaube nicht, daß sich jemand die Mühe macht, wegen eines *kleinen* Vorhabens einen Menschen umzubringen. Was mit Ingrams Land geschieht - wenn überhaupt etwas geschieht - ist *groß* und unübersehbar.“

„Warum ausgerechnet Dscho Ingram?“ sagte Humbert plötzlich. „Wenn sie Land brauchten, warum nahmen sie dann nicht irgend jemandes?“

„Alles übrige nutzbare Land gehört terranischen Eigentümern“, antwortete Langlon. „Das Risiko war zu groß, daß ein terranischer Großgrundbesitzer von der Zweckentfremdung seiner Ländereien erfuhr und die Liga auf Westrak und Ambra eingriff. Ingram war Bürger der Union Westrak. Wenn *sein* Land veruntreut wurde, krächte kein Hahn danach. Außer Ingram selbst. Und das Problem war leicht zu lösen.“

Viley Fred stand auf.

„Sie können meinen Traktor haben - unter einer Bedingung. Ich komme mit Ihnen!“

Langlon sah ihn durchdringend an.

„Haben Sie sich das gut überlegt? Es könnte sein, daß wir uns täuschen. Daß die Zusammenhänge in Wirklichkeit ganz anders sind, als wir vermuten. Daß Sie sich um unsretwillen in der Nachbarschaft unbeliebt machen und eine Menge Feinde schaffen. Und dann wiederum ist es möglich, daß wir recht haben. Daß hier irgend etwas Verbotenes vorgeht. Dann wird's gefährlich: für uns, für Sie und für Ihre Familie.“

Viley warf Susa einen fragenden Blick zu. Sie nickte.

„Alles klar und verstanden“, sagte Viley. „Das Risiko ist da, aber ich bin bereit, es einzugehen. Soviel schulde ich Dscho. Er war mein Freund.“

„Wie viele Freunde haben Sie sonst noch?“ fragte Langlon. „Ich meine: gute, zuverlässige Freunde?“

Viley wurde ein wenig unsicher. „Warum fragen Sie?“

„Wir müssen vorsichtig sein, und am besten fangen wir gleich damit an. Ich möchte, daß Sie Ihre Familie an einem sicheren Ort unterbringen.“

Abermals sah Viley zu seiner Frau hinüber. Die Kinder folgten der Unterhaltung mit offenen Mündern. Susa sagte:

„Es gibt niemand, auf den du dich im Notfall verlassen kannst. Aber wir haben die Jagdhütte am Loquat-Sumpf.“

„Das ist eine Idee!“ rief Viley. „Wir haben die Hütte erst vor kurzem gebaut. Sie liegt in unzugänglichem Gelände, und niemand weiß von ihr.“

Langlon nickte. „Packen Sie alles zusammen, was die Frau und die Kinder brauchen. Die Nacht ist kurz. Wir sollten so bald wie möglich aufbrechen.“

Es kostete einige Mühe, Bernat Noor zu überreden, daß er bei der Frau und den Kindern blieb. Aber trotz seiner Bereitwilligkeit und seines unübersehbaren Eifers, sich bei Louisa ins beste Licht zu setzen, mußte er schließlich zugeben, daß er weder die Einsatzerfahrung noch die Ortskenntnis besaß, die bei diesem Unternehmen gebraucht wurden.

Es war Mitternacht, als die drei Soleft-Spezialisten und Viley Fred in dessen Traktor von dem Versteck am Loquat-Sumpf aufbrachen. Ambra drehte sich alle achtzehn Stunden einmal um die eigene Achse. Hier, am Rand der Äquatorzone, war die Nacht annähernd neun Stunden lang. Ein Meer von Sternen leuchtete am wolkenlosen Nachthimmel; aber ihr Glanz wurde beeinträchtigt durch die blendende Lichtfülle eines einzelnen Gestirns, des Planeten Westrak, der fast so groß wie der irdische Vollmond halbwegs zwischen Horizont und Zenit stand. Die Nacht war hell, die Sichtweite betrug mehrere hundert Meter.

Vileys Traktor war ein altmodisches, nicht besonders bewegliches Gerät. Er diente normalerweise dem Zweck, hydraulische Pflüge, Saat- und Erntemaschinen zu ziehen. Er hatte nur zwei Sitze, in die sich Langlon und Viley setzten, und eine flache Ladeplattform, auf der Humbert und Louisa hockten und einander eng umschlungen hielten, um bei dem schaukelnden Flug des alten Fahrzeugs nicht abgeworfen zu werden.

„Welche Richtung haben Sie im Sinn?“ fragte Viley.

„Keine besondere“, antwortete Langlon. „Ich nehme an, daß es irgendwo ein zentral gelegenes Gebäude gibt, in dem Dscho Ingram wohnte. Halten Sie darauf zu, aber kommen Sie ihm nicht näher als bis auf zwei Kilometer.“

Viley nickte sein Einverständnis. Der Traktor machte etwa 25 Kilometer pro Stunde und bewegte sich in einer Höhe von maximal drei Metern über dem Boden. Langlon Brak war sich darüber im klaren, daß sie, falls sie hier fündig wurden, ein leistungsfähigeres Fahrzeug würden beschaffen müssen. Die Frage war, wo. Es gab auf Ambra keinen Fahrzeugmarkt. Außerdem durfte er sich in der Öffentlichkeit kaum sehen lassen. Svar Nikol war tot, aber sein Kumpan Braird Hillebran würde die drei Terraner, die ihm ins Handwerk pfuschen wollten, nicht so rasch vergessen.

Er ahnte nicht, daß sich das Problem in Kürze von selbst lösen würde.

Sie fuhren durch schlafende Herden. Das Vieh auf Ambra stammte von irdischen Rindern ab und war durch bioingenieurtechnische Mutation den örtlichen Verhältnissen angepaßt worden. Den Tieren machte die Hitze des Tages nicht aus. Wie ihre Vorfahren auf der Erde weideten sie bei Tag und schliefen bei Nacht.

Sie ließen sich durch das Rumpeln und Fauchen des Traktortriebwerks nicht stören.

Die Eintönigkeit der Weidelandschaft wurde mitunter durch kleine Wälder unterbrochen. Diese waren, wie Viley erklärte, künstlich angelegt und enthielten in ihrer Mitte gewöhnlich einen Weiher, der als Tränke diente. Auf dem platten Land gelegene Tränken trockneten besonders in der regenarmen Jahreszeit infolge der Hitze bald aus. Der Traktor mußte die Wälder umfliegen, weil sein Triebwerk nicht die Kraft besaß, ihn über die Baumkronen hinwegzuheben.

Eine halbe Stunde später gelangten sie abermals in eine Herde. Aber diesmal war Langlon mißtrauisch. Ein eigenartiger, unangenehmer Geruch lag in der Luft. Viley bemerkte ihn ebenfalls, konnte sich ihn jedoch nicht erklären.

„Halten Sie an“, forderte Langlon ihn auf.

Viley setzte den Traktor zu Boden. Langlon kletterte von dem hochbeinigen Gefährt hinab und untersuchte einige der reglosen Tierleiber. Als er zurückkehrte, hatte sein Gesicht einen merkwürdigen Ausdruck.

„Sie sind tot“, sagte er, „wahrscheinlich schon seit ein paar Tagen. Jemand hat sie mit einer Chemikalie übergossen, die die Verwesungsprodukte bindet, damit nicht die ganze Gegend danach stinkt. Aber aus der Nähe...“ Er schüttelte sich.

„Wozu das?“ fragte Louisa erschüttert.

„Ich nehme an, die Herde war im Weg. Was wir suchen, liegt irgendwo in der Nähe.“

„Woran sind die Tiere gestorben?“

„Ich konnte keine Wunden entdecken. Wahrscheinlich an Gift.“

Er kletterte in seinen Sitz. „Am besten, wir machen uns auf den Weg“, sagte er zu Viley. „Windaufwärts. Ich glaube, ich werde diesen Gestank mein ganzes Leben lang nicht vergessen.“

Der Traktor setzte sich rüttelnd und rumpelnd in Bewegung.

„Viehsterben muß es hier des öfteren gegeben haben“, sagte Langlon Brak, als sie die tote Herde hinter sich gelassen hatte. „Wie werden die Tierkörper normalerweise beseitigt?“

„Ich erinnere mich an die letzte Seuche, vor zwei Jahren“, antwortete Viley Fred. Mehr als einhunderttausend Rinder kamen um. Man verbrannte sie. Das stank ein, zwei Tage lang, aber längst nicht so schlimm wie die Kadaver dort hinter uns.“

Ein fahles Leuchten glitt aus der Dunkelheit heran. Eine Zehntelsekunde lang wirkte die weite Fläche des Weidelands wie mit einer dünnen Schicht unwirklichen, geisterhaften Lichtes überzogen. Im selben Augenblick begann das Triebwerk des Traktors zu spucken und zu krächzen. Das alte Fahrzeug bäumte sich auf und sackte dann wie ein Stein zu Boden. Humbert und Louisa wurden herabgeschleudert. Langlon hielt sich im letzten Augenblick an der Windschutzscheibe fest. Als der Traktor aufsetzte, wurde er kräftig zusammengestaucht. Gleichzeitig roch er den charakteristischen Gestank schmorender elektrischer Kontakte.

## 10.

Der Traktor lag schräg auf der Seite und qualmte. Viley war behende abgesprungen, als hätte er in solchen Dingen Übung. Humbert hatte sich eine handfeste Beule auf der Stirn zugezogen, aber Louisa war mit dem Schrecken davongekommen.

Langlon sah sich um. Das geheimnisvolle Leuchten war verschwunden. Er wandte sich an Viley, der kopfschüttelnd vor dem Wrack des Fahrzeugs stand.

„Passiert so etwas öfter?“ fragte er.

„Es kommt schon mal vor, daß das Triebwerk stottert.“ Viley schüttelte den Kopf. „Aber nicht so was. Schauen Sie sich das an!“

Er hatte die Triebwerkskammer geöffnet. Die kräftigen Metallspulen, die die Regenerierkammern der Quark-Flüssigkeit umschlossen, waren zu unförmigen Klumpen zusammengeschmolzen. Die Kammern selbst wirkten verzerrt, und nur die fest eingebaute, unüberbrückbare hyperenergetische Sicherheitsfunktion verhinderte ein Ausströmen der katastrophal gefährlichen Flüssigkeit, das unweigerlich zu einer thermonuklearen Reaktion geführt hätte. Die Anzeige der Batterie, die die verschiedenen Arbeitsphasen des kleinen Fusionsmeilers speiste, wies auf null.

„Dabei habe ich sie erst vor zwei Wochen installiert“, beklagte sich Viley.

Langlon legte ihm die Hand auf die Schulter. „Gibt es irgendwo in der Nähe Deckung?“

Viley sah sich um. Er kniff die Augen halb zusammen, um seine Sichtweite zu vergrößern.

„Dort drüben müßte irgendwo eine flache Bodenwelle sein“, meinte er. „Wenn wir die Köpfe unten halten, sieht uns niemand, der nicht dicht an uns vorbeikommt.“

„Wie bekannt ist Ihr Traktor?“

Viley musterte das Wrack verwirrt.

„Der? Oh, den kennt jeder. Niemand in der Gegend hat eine so alte Maschine.“

„Zurück!“ sagte Langlon.

Viley folgte ihm willig, wenn auch verständnislos. Aus zwanzig Metern Entfernung eröffnete Langlon das Feuer auf den Traktor. Er zielte auf den Treibstoffbehälter des Fusionsmeilers. Wasserstoff strömte aus und bildete mit der umgebenden Luft ein explosives Knallgasgemisch. Eine Stichflamme schoß in die Höhe. Der Donner der Detonation rollte weithin über die Ebene. „Los, weg von hier!“ drängte Langlon.

Sie kamen in zwei schnittigen, stromlinienförmigen Maschinen der modernsten Bauart - Fahrzeuge, wie Langlon sie im Sinn gehabt hatte, als er darüber nachdachte, daß sie ein zuverlässigeres, leistungsfähigeres Fortbewegungsmittel brauchten als Viley Freds alten Traktor. In jedem Gleiter befanden sich drei Mann. Sie stiegen aus und untersuchten den Ort, an dem der Traktor explodiert war. Dort lagen nur noch ein paar rotglühende Bruchstücke.

„Vom Fahrer keine Spur“, rief einer der sechs. „Sucht die Umgebung ab! Er ist wahrscheinlich mit dem Leben davongekommen und hat Reißaus genommen. Wir brauchen ihn.“

Ein Handscheinwerfer flammte auf. Langlon preßte sich tief in den Schatten der Bodenwelle.

„Zwei nach dorthin und zwei hierhinüber“, befahl dieselbe Stimme. „Hanlor, du bleibst bei mir. Sieh zu, ob du die Überreste identifizieren kannst.“

Der Lichtkegel des Handscheinwerfers begann zu schwanken, als sein Träger sich in Bewegung setzte. Er und sein Begleiter kamen auf die Bodenwelle zu. Ein zweiter Lichtfleck entstand dort, wo sich die beiden anderen Männer auf die Suche gemacht hatten. Langlon winkte Humbert und Louisa zu, zur Seite hin auszuweichen. Sie mußten die beiden Sucher in die Mitte nehmen.

Der Träger der Lampe sah die flache Vertiefung, die sich plötzlich vor ihm auf tat. „Heh, da ist...“

Langlons Schocker summte eine halbe Sekunde lang. Der Mann taumelte vornüber und stürzte, die Lampe unter sich begrabend. Louisa hatte im selben Augenblick geschossen. Humbert sprang vorwärts und zog die beiden Bewußtlosen in den Sichtschutz der Welle.

„Was ist los, Therip?“ Das war die Stimme des Mannes, der hier den Befehl hatte. „Heh - Therip, Sinklar? Wohin...“

Langlon brachte den Handscheinwerfer in seinen Besitz und stand auf. Er schwankte ein wenig und blendete mit dem Lichtkegel die beiden Männer, die bei den Bruchstücken des Traktors standen.

„Ein verdammt Loch“, knurrte er. „Los, Sinklar, steh auf!“

„Halt die verdammte Lampe woanders hin!“ wurde er angeschrien.

„In Ordnung“, brummte Langlon und schwenkte den Scheinwerfer herum. Er winkte Viley zu sich, gab ihm die Lampe und wies ihn mit einer Geste an, sich langsamen Schrittes zu entfernen. Viley begriff sofort. Es mußte so aussehen, als seien die beiden Sucher wieder unterwegs. Langlon und Humbert huschten seitwärts davon. Louisa folgte ihnen, um notfalls die Rückendeckung zu übernehmen. Die zwei Männer am Explosionsort hatten ihre Aufmerksamkeit wieder den Überresten des Traktors zugewandt. Langlon hörte den Mann, der Hanlor genannt wurde, sagen: „Damit kann kein Mensch etwas anfangen. Man kann ja nicht einmal sagen, von welchem Teil des Fahrzeugs das Stück kommt.“

Der andere knurrte: „Vielleicht bei Tageslicht?“

„Nein, das ist hoffnungslos. Die Teile sind völlig ausgeglüht.“

Durch das offene Luk eines der beiden Gleiter war das Quäken des Radiokoms zu hören. Langlon erstarrte. Hoffentlich war sich Humbert darüber im klaren, daß sie mit ihrem Vorstoß warten mußten, bis einer der beiden Männer den Anruf beantwortet hatte. Derjenige, der hier den Ton angab, schritt auf das Fahrzeug zu. Er sprach eine Zeitlang mit jemand, aber man konnte nicht hören, was gesagt wurde. Nach etwa zwei Minuten kehrte er zu Hanlor zurück, der immer noch lustlos in den mittlerweile erkalteten Überresten stocherte.

„Sie sind soweit, daß die Pilotlichter aufgesetzt werden können“, sagte er. „Wir sollen auf dem schnellsten Weg zurückkommen.“

„Und der Kerl, der hier herumfuhr?“

„Um den können wir uns nicht kümmern. Wir müssen Therip und...“

Langlon drückte auf den Auslöser.

„Terranisches Fabrikat“, sagte Humbert anerkennend. „Darauf kann man sich verlassen.“

„Vor allen Dingen kennt man die Handhabung“, bestätigte Langlon, nachdem er das Armaturenbrett eingehend inspiziert hatte. „Diese beiden Wagen kommen uns gerade recht.“

Er sah in die Runde. Das schwankende Licht im Osten war Viley Fred. Sie mußten ihn unterwegs aufnehmen. Der weiter entfernte Lichtpunkt im Süden markierte den Standort der beiden Männer, die dort nach dem Fahrer des explodierten Traktors suchten. Sie würden den Start der beiden Gleiter bemerken, aber nichts mehr dagegen unternehmen können. Die Frage war, ob sie über tragbare Funkgeräte verfügten. Wahrscheinlich nicht, überlegte Langlon. Der erste, der ein tragbares Gerät bei sich geführt hätte, wäre der Anführer der Gruppe gewesen, der ein paar Schritte entfernt bewußtlos am Boden lag. Man hatte ihn durchsucht. Er trug keinen Radiokom.

„Los, einsteigen“, drängte Langlon. „Louisa, hier bei mir. Humbert, du folgst mir. Unterwegs nimmst du Viley auf.“

Als das Fahrzeug abhob, untersuchte er den Adreßspeicher des Autopiloten. Er enthielt einen Satz von Koordinaten, den er nicht verstand. Trotzdem war er bereit, ihnen zu folgen. Es konnte sich kaum um etwas anderes handeln als um die Identifikation des Ortes, zu dem die beiden Gleiter zurückzukehren hatten.

Viley aufzulesen, war nicht so einfach, wie man hätte denken mögen. Als Viley die beiden Fahrzeuge hinter sich herkommen sah, dachte er, es sei etwas schiefgegangen und die Verfolger versuchten ihn zu greifen. Er versuchte zu fliehen und gab nicht eher auf, als bis Louisa das Luk öffnete und ihm zurief, es sei alles in Ordnung.

Danach überließ Langlon das Fahrzeug dem Autopiloten. In geringer Höhe schwebten die beiden Gleiter nordwärts. Nach Langlons Schätzung konnte der gegnerische Stützpunkt, oder was es auch immer sein mochte, nur wenige Kilometer entfernt sein. Vileys Traktor war mit einem einzigen Schuß der fremdartigen Waffe ausgeschaltet worden - und das, obwohl er nur zwei Meter über dem Boden flog. Eine derartige Zielgenauigkeit erreicht man nicht über große Distanz.

Er schaltete den Ort ein und musterte die Umrisse, die sich auf dem kleinen Bildschirm formten. Es gab zwei Gruppen: eine Schar rechteckiger Silhouetten im Nordosten und zwei kleine, aber äußerst helle Punkte in Nordnordwest. Die Leuchtstärke wies darauf hin, daß es sich um ausgedehnte Strukturen handeln mußte. Da sie punktförmig erschienen, waren sie von geringem Querschnitt, wahrscheinlich aber bedeutender Höhe. Er spähte in das dämmerige Sternenlicht hinaus und fand fast augenblicklich, wonach er suchte.

Sie standen halbwegs zur Linken, zwei runde Türme, achtzig Meter voneinander entfernt und fünfzig Meter hoch. Sie wirkten unfertig. Auf den Turmspitzen waren plattformähnliche Gebilde befestigt. Lichter bewegten sich dort. Man war am Arbeiten. Von rechts her näherte sich ein schwerer Transportgleiter, der auf seiner Ladeplattform einen Gegenstand von beachtlichen Ausmaßen schlepte.

In diesem Augenblick meldete sich der Radiokom.

„Gib Gas, Perrugia! Wir sind hier nicht auf einem Picknick.“

Langlon hatte vorsichtshalber die Bildübertragung ausgeschaltet. Der Mann, der zu ihm sprach, würde frühzeitig genug erfahren, daß er nicht Perrugia war. Er gab ein

Knurren von sich, das zustimmend klingen sollte. Dann schaltete er den Autopiloten ab.

Im selben Augenblick gab er Vollgas. Befriedigt nahm er zur Kenntnis, daß Humbert das Manöver nachvollzogen hatte und ihm dicht auf den Fersen blieb. Er riß das Fahrzeug herum und hielt auf die beiden Türme zu. In einer Höhe von vierzig Metern schoß er zwischen ihnen hindurch. Sekunden später rollten zwei akustische Schockwellen über die weite Ebene, als die beiden Gleiter die Schallmauer durchbrachen.

„Perrugia, bist du verrückt geworden?“ Zorn und Verständnislosigkeit mischten sich in der Stimme des Fremden. „Kehr sofort um! Hörst du mich? Therip, Sinklar, was ist los mit euch?“

Langlon antwortete nicht. Die beiden Türme waren längst im Dämmerlicht der Nacht verschwunden.

„Perrugia, schalt das Bild ein!“ Zwei Sekunden später, drohend: „Ich lasse dich abschießen, wenn du dich nicht sofort meldest!“

Langlon grinste. Dann nahm er das Mikrophon zur Hand und schrie: „Hilfe!“ Das würde ihnen ein paar Augenblicke zu denken geben. Inzwischen bewegten sich die beiden Fahrzeuge mit Mach 2,4.

Als der Gegner etwa zwanzig Sekunden später das Feuer eröffnete, da konnte er den Gleitern nichts mehr anhaben. Langlon sah das fahle Leuchten aufflackern, aber es blieb weit hinter ihnen zurück. Er musterte den Orterschirm, aber noch gab es keine Anzeichen einer Verfolgung. Sie waren so gut wie in Sicherheit.

„Zwei Dinge geben in erster Linie zu denken“, sagte Langlon Brak. Die Sonne war vor kurzem aufgegangen, und irgendwo in der Dachkammer der Hütte rumpelte und dröhnte das Aggregat der Klimaanlage. „Erstens wurde die Masse der toten Tierleiber mit einer Chemikalie behandelt, die hierzulande offenbar nicht üblicherweise in Gebrauch ist. Nun gut, das könnte daran liegen, daß die Leute, die die Herde umbrachten, nicht von hier sind und andere Methoden verwenden als die ortsansässigen Viehzüchter. Aber zweitens wurde Vileys Traktor mit einer völlig ungewöhnlichen Waffe ausgeschaltet. Das Prinzip ist offenbar, einem aus Generator und Verbraucher, in diesem Fall dem Triebwerk, bestehenden Aggregat alle Energie ruckartig und vollständig zu entziehen. Auf Terra hat man an Waffen dieses Typs hin und wieder gearbeitet, jedoch mit geringem Erfolg. Wenn wir einen Beweis dafür brauchten, daß wir es hier mit Fremdwesen - oder ihren Auftragnehmern - zu tun haben, dann wäre es diese Waffe.“

Susa Fred und die beiden Kinder machten sich draußen zu schaffen. Viley hatte es ihnen aufgetragen. Je weniger sie wußten, dachte er, desto weniger konnten sie preisgeben, falls der Gegner das Versteck am Loquat-Sumpf wider Erwarten doch finden sollte.

„Was hat es mit den Pilotlichtern auf sich, von denen der eine sprach?“ fragte Humbert.

„Das war mir auch unklar - bis ich die beiden Türme sah. Hat jemand den Transportgleiter beobachtet, der sich von der Seite her näherte?“

„Ja“, sagte Louisa, „er schleppte ein Ding, was wie eine Antennenschüssel aussah.“

„Fast“, lächelte Langlon. „In Wirklichkeit ist es eine Projektorschüssel. Sie sollte auf einem der beiden Türme montiert werden. Eine zweite Schüssel ist sicherlich ebenfalls im Anmarsch. Die Pilotlichter, von denen der Mann - er ist wahrscheinlich Perrigua - sprach, sind Peilsignalprojektoren. An der Schüsselgröße läßt sich die Bandbreite überschlägig abschätzen. Jeder dieser Projektoren ist nach meiner



Ansicht in der Lage, Peilsignale auf Hunderten von Kanälen gleichzeitig abzustrahlen.“

„Was bedeutet, daß jemand mit dem Anflug von mehreren hundert fremden Raumschiffen rechnet“, folgerte Louisa und ließ an ihrem Tonfall erkennen, daß der Gedanke ihr Unbehagen bereitete.

„Hunderte?“ fragte Viley ungläubig.

„Schalten Sie die Nachrichten ein“, forderte Langlon ihn auf. „Irgendwann in der nahen Zukunft muß Braird Hillebran den entscheidenden Zug tun, und ich nehme an, daß er den Anlaß dafür mit Macht in die galaktische Öffentlichkeit posaunen wird.“

Der Empfänger peilte sich selbsttätig auf den nächsten Nachrichtensatelliten ein.

„... wiederhole: Der revolutionäre Rat sieht keine andere Möglichkeit, als die allgemeine Mobilmachung anzuordnen, falls Konterrevolution und Reaktion weiterhin von außen Unterstützung erhalten. Die unerwartete Entwicklung...“

„Nanu“, sagte Humbert, „und ich dachte, er hätte die Lage unter Kontrolle.“

Langlon winkte ihm zu schweigen.

„... mit der Bildung eines reaktionären Expeditionskorps, das über modernste Waffen verfügt und inzwischen nur noch einhundertzwanzig Kilometer von der Hauptstadt entfernt operiert...“

„Das ist es“, sagte Langlon. Er stand auf und schaltete den Empfänger ab.

„Als er verkündete, er habe die Lage fest in der Hand, da beruhigten sich in der Galaxis, und besonders auf Terra, die Gemüter. Eine demokratische Revolution war gegen einen Tyrannen erfolgreich gewesen. Auf Terra liebt man die Demokratie. Wo sie abhanden gekommen ist, da sähe man sie lieber durch Verhandlungen als vermittels einer Revolution wiederhergestellt -aber wenn es sich nur per Revolution machen läßt, nun gut. Die liberale Presse der Liga macht Hillebran zum Helden des Tages, und selbst die konservative muß zugeben, daß er so unrecht nicht ist.

Das war gestern. Plötzlich ist die Lage auf Westrak nicht mehr so rosig. Die Revolution ist in Schwierigkeiten geraten. Die Gegner der Revolution leisten auf einmal Widerstand. Wie kann das sein? Sie werden von außen unterstützt. Von wem, das verrät Hillebran vorläufig noch nicht. Aber irgendwann wird er die reaktionären Übeltäter der galaktischen Öffentlichkeit vorstellen, die verruchten Terraner, die angeblich so selbstlose und auf Machtverzicht gegründete Liga.

Was bleibt einem in die Enge getriebenen Revolutionär in einer solchen Lage noch übrig? Er muß um Hilfe schreien. Wen ruft er? Die GAVÖK? Unsinn, die Liga ist doch selbst Mitglied der GAVÖK. Wie könnte er von der GAVÖK Gerechtigkeit erwarten? Er muß sich an einen Unparteiischen wenden. Aha! Das ist Pertar, nur zwanzig Lichtjahre entfernt. Könnte Braird Hillebran eine logischere Wahl treffen? Nein. Die Galaxis wird Verständnis für ihn haben, ja sogar Sympathie empfinden. Schließlich will er doch nichts anderes, als die Demokratie wiederherstellen.“

„Aber die Liga hat mit den Reaktionären nicht wirklich etwas zu tun“, ereiferte sich Viley nach Langlon Braks ausgedehntem Diskurs. „Sie kann das beweisen! Man muß ihr doch...“

„Freiheitliche Systeme“, fiel ihm Langlon ins Wort, „haben die Angewohnheit, auf Krisen langsam und umständlich zu reagieren. Die Liga müßte sich zunächst an die GAVÖK wenden und um eine Untersuchung bitten. Direkt kann sie nicht gegen Westrak vorgehen, denn erstens ist Westrak eine unabhängige Welt, und zweitens wird ja eben die Liga verdächtigt, sich in die inneren Angelegenheiten des Planeten eingemischt zu haben. Und bis das Getriebe der GAVÖK in Bewegung kommt, haben sich die Pertarer längst hier festgesetzt. Sie gehören *nicht* der GAVÖK an. Wenn die GAVÖK sie auffordert, Westrak und Ambra zu verlassen, dann zeigen sie

ihr einfach einen Vogel. Das Problem ist, Viley, daß Braird Hillebran den Hilferuf an die Pertarer nicht als letzten Ausweg sieht, sondern daß die Revolution von Anfang an nur auf den einen Zweck ausgelegt war, die Pertarer nach Westrak zu bringen!“

Viley starrte ihn ungläubig an.

„Was für einen Sinn sollte das haben?“

„Das müssen wir herausfinden. Was die Pertarer wollen, ist klar: einen vorgeschobenen Stützpunkt, die Ausweitung ihres Machtbereichs. Was sie den Revolutionären auf Westrak dafür versprochen haben, das wissen wir nicht.“

Ein paar Sekunden war es still. Dann fragte Louisa:

„Wie gehen wir vor? Müssen wir Terra benachrichtigen?“

„Nein.“ Langlons Antwort kam ohne Zögern. „Die Liga kann sich selber zusammenreimen, was hier gespielt wird. Selbst der Zeitplan ist einigermaßen klar. Von dem Augenblick, in dem Hillebran die Helfer der Reaktionäre als die Liga Freier Terraner identifiziert, vergehen bis zum Eintreffen der pertarischen Vorseinheiten nur noch ein paar Stunden. Wir haben nur dann eine Hoffnung, wenn die Liga dazu bewegt werden kann, direkt und rasch einzugreifen.“

„Gibt es eine solche Möglichkeit?“ erkundigte sich Humbert.

„Wenn wir nachweisen können“, antwortete Louisa, „daß die Revolution nur ein Vorwand war, um die Pertarer nach Westrak zu bringen.“

„Das hört sich nicht besonders aussichtsreich an“, knurrte Langlon, „aber wir müssen es versuchen. Viley - wer ist dieser Mann, den sie Perrugia nennen? Kennen Sie ihn?“

Viley nickte.

„Perrugia ist Verwalter auf einem der Güter, die nordwestlich an Dscho Ingrams Ländereien angrenzen.“

## 11.

Die Destillierschwitze stand am Kreuzungspunkt dreier Straßen. Straßen auf Ambra waren tief in den Boden gerissene Furchen, für deren Unterhalt derjenige verantwortlich war, dem das Land gehörte. Es gab auf Ambra keine Radfahrzeuge. Die Straßen waren lediglich kontinuierliche Wegweiser.

Die Schwitze war ein langgestrecktes, flaches Gebäude, umgeben von eingezäuntem Land, auf dem mehrere hundert Gleiter geparkt werden konnten. Zwei der Straßen kamen aus Süden bzw. Südosten, also von Dscho Ingrams Land, und führten jenseits der Kreuzung auf die Ländereien hinaus, die von Perrugia verwaltet wurden. Eine dritte Straße kam von Westen und bog nach der Kreuzung in nordöstliche Richtung auf einen Ackerbaubetrieb zu, dessen Verwalter Viley Fred benannt hatte. Langlon Brak indes war der Name inzwischen wieder entfallen.

Die Destillierschwitze lag somit am gemeinsamen Berührungspunkt dreier Großgüter. Die Mannschaften der Güter fanden sich hier nach getaner Arbeit zusammen und tauschten Erfahrungen aus, prahlten mit den Taten, die sie am vergangenen Tag verrichtet hatten, und tranken einen über den Durst. Als Langlon die Schwitze erreichte, stand die Sonne noch eine halbe Handbreit über dem Horizont. Es war der dritte Sonnenuntergang, den er auf Ambra erlebte, und er war so beeindruckt wie beim ersten Mal.

Er musterte sein Fahrzeug mit kritischem Blick. Es war eines von den beiden, die sie Perrugia und seinen Leuten abgenommen hatten. Ein ganzer, kostbarer Tag war darüber vergangen, den Gleiter so herzurichten, daß er nicht mehr wiedererkannt werden konnte. Die Aufbauten waren verändert, die Armaturen ausgetauscht und die

gesamte Karosserie neu gespritzt worden. Wenn Perrugia erfahren wollte, ob es sich bei dem Fahrzeug um eines von denen handelte, die ihm abhanden gekommen waren, dann mußte er schon ins Triebwerk hineinkriechen.

Aber nicht nur äußerliche Änderungen waren durchgeführt worden. Das Soleft-Team hatte die Radiokome der beiden Gleiter auf Bandbereiche getrimmt, in denen sie ohne Abhörgefahr miteinander kommunizieren konnten.

Langlons Ankunft war beobachtet worden. Er sah die Gesichter, die sich an den kleinen Fenstern der Schwitze drängten. Es war früh. Noch befanden sich in den mehrfach unterteilten Schankraum nicht mehr als zwanzig Gäste, sämtlich im vorderen Teil, der den einfachen Arbeitern vorbehalten war. Langlon grüßte, wie es die Sitte erforderte, und ließ sich an einem freien Tisch nieder. Auf Ambra gab es keine Servierautomaten. Der Inhaber der Schwitze und seine Gehilfen bedienten die Kunden eigenhändig. Langlon bestellte bei einem Jungen, der nicht älter als sechzehn Jahre sein konnte, einen Becher Kумыß.

„Kумыß?“ fragte der Junge verwundert. „Wanderer, du kommst von weit her. Hier hat seit zwanzig Jahren keiner mehr Kумыß getrunken.“

Langlon sah auf und blinzelte ihn an.

„Das weißt du wohl aus eigener Erfahrung, wie? Na schön, was trinkt man hier?“

„Wir brauen ein gutes Bier, Fremder.“

„Bring mir davon.“

Der Junge blieb stehen.

„Sonst noch was?“ fragte Langlon.

„Dich hat man hier noch nie gesehen. Willst du mir nicht sagen, woher du kommst?“

Langlon seufzte wie einer, der am liebsten geschwiegen hätte, aber nicht gegen die Regeln des Anstands verstoßen will.

„Ich meine, ich schulde dir diese Antwort, mein Junge. Vor langer Zeit arbeitete ich für Senior Arrier. Dann...“

„Guter Gott!“ staunte der Junge. „Das ist am anderen Ende des Kontinents.“

Langlon nickte und fuhr fort: „Dann stach mich der Hafer. Ich dachte, ich könnte auf eigene Faust mein Glück machen, und bebaute eine kleine Farm in Äquatornähe. Acht Jahre lang schuftete ich wie ein Irrer; aber was ich erzeugte, das ernährte kaum mich, geschweige denn ließ sich ein Gewinn davon erwirtschaften. Da gab ich auf. Ich hatte gehört, daß in dieser Gegend Leute gebraucht werden, die auch anderes verstehen, als nur Vieh zu züchten und Äcker zu bebauen. Ich dachte, ich könnte mich hier nach Arbeit umsehen.“

Der Junge nickte und wandte sich ab. Kurze Zeit später kehrte er mit einem Becher Bier zurück. Langlon bezahlte mit einer Münzmarke.

Die Geschichte hatte er sich zusammen mit Viley Fred ausgedacht. Auf einer mehr als fünftausend Kilometer entfernten Ranch hatte es bis vor sechs Jahren tatsächlich einen Verwalter namens Senior Arrier gegeben. Er war nach seinem Tod durch einen anderen Aufseher ersetzt worden, aber den brauchte Langlon nicht zu kennen, weil er den Viehzuchtbetrieb noch zu Arriers Zeiten verlassen hatte. Unter demselben Motto konnte niemand Arriers Nachfolger anrufen und sich erkundigen, ob dieser Mann jemals auf seiner Ranch gearbeitet hatte.

Während Langlon an seinem Bier nippte, begann der Schankraum sich zu füllen. Es kamen auch einige Vorarbeiter, die es sich in der angrenzenden Abteilung bequem machten und weitaus schneller und mit mehr Zuvorkommenheit bedient wurden als die einfachen Arbeiter.

Schließlich erscholl der Ruf: „Ihr Leute - die Sonne!“

Alle Anwesenden beugten den Kopf und dankten in stillem Gebet für das Ende der heißen Tageszeit, auch Langlon Brak, dem der Schweiß in einer dicken Schicht auf der Stirn stand.

Im Verlauf des Abends wurde offenbar, daß es in der Abteilung für einfache Arbeiter zwei Gruppen ab. Die eine, ausschließlich aus Männern bestehend, repräsentierte offenbar die traditionellen Landarbeiter. Die andere, zu der auch ein paar Frauen gehörten, bestand aus Technikern, die an der Anlage auf Dscho Ingrams Land arbeiteten. Zwischen den beiden Gruppierungen bestand offenbar wenig Sympathie. Die Bemerkungen, die gelegentlich hin und her flogen, waren unfreundlich und nahmen an Feindseligkeit zu, je mehr alkoholische Getränke durch die Kehlen flössen. Die Atmosphäre war mit Zündstoff geladen. Langlon beobachtete scharf, obwohl er nach außen hin nur mit seinem Becher beschäftigt zu sein schien. Wenn es zum Streit kam, mochte sich eine Situation entwickeln, die er zu seinem Vorteil verwenden konnte.

Inzwischen waren auch in der hintersten Abteilung, die der Creme der ambrischen Gesellschaft vorbehalten blieb, ein paar Gäste eingetroffen. Aus dem unwilligen Murren der Landarbeiter schloß Langlon, daß es sich bei diesen nicht wie üblich um Verwalter und Aufseher, sondern um Angehörige des technischen Projekts handelte.

Er sah auf, als sich ein Mann seinem Tisch näherte. Er war einer der Techniker, das sah man an seiner Montur. Seine Gestalt kam Langlon bekannt vor. Er mochte einer der beiden Männer sein, Therip oder Sinklar, denen sie in der vorvergangenen Nacht aufgelauret hatten.

„Der Junge sagt, du suchst nach Arbeit“, sagte er und stemmte sich dabei auf den Tisch. „Magst du darüber reden?“

Langlon nickte lässig.

„Keine Landarbeit“, antwortete er. „Setz dich zu mir.“

„Ich bin Sinklar“, sagte der Mann, während er sich niederließ. „Und du?“ Langlon nannte sich Dobbs. Sinklar fuhr fort: „Ich bin hier bei einem technischen Projekt beschäftigt, ganz in der Nähe. Wir brauchen immer Leute. Kennst du dich in der Technik aus?“

Langlon war vorsichtig. Der Mann handelte nicht aus purer Freundlichkeit. Vor zwei Nächten war er zusammen mit seinen Kumpanen von Unbekannten überfallen worden. Sein Gegenüber war neu in der Gegend. Sinklars vordringliche Absicht war, zu ermitteln, ob der Mann namens Dobbs etwas mit dem Überfall zu tun haben könne.

„Ein wenig“, antwortete er. „Ich hab' am Bau gearbeitet, Plastikguß horizontal und vertikal, Planierfräse, Laservermessung- solche Dinge.“

Sinklar war mißtrauisch geworden, das sah man an seinem Gesicht.

„Das ist eine Menge Erfahrung für einen Buschsquatter. Hat der alte Senior Arrier mit solchen Techniken gearbeitet?“

„Arrier? Nein.“ Langlon grinste. „Mein Freund, ich war vierzig, als ich nach Ambra kam. Bis zum Alter von vierzig Jahren kann der Mensch eine Menge lernen.“

„Auf Westrak?“

„Auf Westrak und anderswo.“ Langlon wurde ernst; sein Gesicht nahm einen abweisenden Ausdruck an. „Was ist das hier? Ein Verhör?“

Sinklar wehrte hastig ab.

„Nein, nein, natürlich nicht. Aber wenn ich dich empfehlen soll, muß ich schließlich wissen...“

Die Eingangstür öffnete sich, und Perrugia trat ein.

Langlon spürte körperlich, wie die Spannung zur Entladung drängte. Perrugia, Verwalter eines Viehzuchtbetriebs *und* einer der leitenden Männer des technischen Projekts, war der Funke, der den angesammelten Zündstoff zur Entladung brachte. Er öffnete den Durchgang zur mittleren Abteilung, wo die Vorarbeiter ihm höflich zunickten, und nahm Kurs auf den hinteren Abschnitt, wo die Tische der Honoratioren standen. Langlon blickte zur Schanktheke, wo Bier und Wein aus Batterien von Zapfhähnen flössen. Der Inhaber der Schwitze stand abseits und hatte einen schweren, altmodischen Schocker vor sich liegen. Auch er ahnte, daß es in Kürze zur Explosion kommen würde.

Einer der Landleute war aufgesprungen.

„Da geht der Schlimmste unter den Verrätern!“ schrie er mit zorngerötetem Gesicht. „Verwalter und Techniker. Man ist entweder das eine oder das andere...“

Ein Becher flog hinter Perrugia her und traf ihn an der Schulter. Er fuhr herum, einen Schocker in der Hand. Das war das Zeichen. Die Techniker in der vordersten Abteilung sprangen auf und warfen sich auf das Landvolk. Es stellte sich allerdings in Sekundenschnelle heraus, daß sie dem Landvolk weder an Zahl, noch an Kraft gewachsen waren. Die schwieligen Fäuste der Ackerbauer und Viehzüchter teilten vernichtend harte Schläge aus und räumten verheerend unter den Technikern auf.

Einige der Landleute hatten die Gelegenheit des Augenblicks erkannt. Alle Regeln des Anstands über Bord werfend, setzten sie über die niedrige Schranke hinweg, die ihre Abteilung von der der Vorarbeiter trennte. Perrugia sah die Gefahr auf sich zukommen. Er wollte schießen. Aber einer der Vorarbeiter war aufgesprungen und fiel ihm in den Arm.

„Laß meine Leute in Ruhe!“ schrie er den Verdutzten an.

Die Meute stürzte sich auf den ehemaligen Verwalter. Langlons Augenblick war gekommen. Er sprang über den Durchgang hinweg. Perrugia war zu Boden gegangen. Ein halbes Dutzend Fäuste prügelten auf ihn ein. Langlon wurde an der Schulter gepackt.

„Scher dich fort, Fremder! Du hast hier nichts verloren.“

Es war einer der Vorarbeiter. Sie waren allesamt Landvolk und hatten inzwischen offen die Partei der Landleute ergriffen. Langlon tauchte unter dem harten Griff hindurch. Er hatte viel von Humbert gelernt. Der Angreifer schrie auf, als ihm der Arm auf den Rücken gehebelt wurde. Langlon gab ihm einen Tritt, und er schoß durch das pendelnde Gatter des Durchgangs hinaus in die nächste Abteilung.

Langlon stürzte sich ins Gewühl. Er war nicht sicher, ob er Perrugia würde helfen können; womöglich waren es der Gegner zu viele. Aber er würde sich seine Dankbarkeit erwerben, und dafür waren ein paar Beulen und ein geschwollenes Auge ein geringer Preis. Zwei der Männer, die dem früheren Verwalter am ärgsten zusetzten, riß er am Kragen in die Höhe. Ehe sie noch begriffen, wie ihnen geschah, hatte er ihnen die Schädel aneinandergeschlagen. Sie wurden schlaff und fielen bewußtlos zu Boden. Langlon bekam einen Tritt in den Leib; aber er packte den Fuß des Tretenden und schraubte ihn herum. Der Mann schrie gellend auf und stürzte mit dem Gesicht voran auf die harte Plastikgußfläche, die den Fußboden bildete. Jetzt waren nur noch zwei Gegner übrig. Langlon warf sich zwischen sie und bekam Perrugia zu fassen. Er zog ihn in die Höhe. Der Mann war halb bewußtlos und konnte sich kaum mehr auf den Beinen halten. Ein Stuhl kam durch die Luft geflogen. Langlon duckte sich und entging dem Wurfgeschoß. Im nächsten Augenblick hatte er Perrugia mit sich in die hinterste Abteilung gezerzt, wo die Honoratioren saßen.

„Schluß jetzt!“ gellte die Stimme des Inhabers der Destillierschwitze. Der Schocker summte zornig. „Zurück auf die Plätze und Ruhe gehalten!“

Das wirkte. Es trat sofort Ruhe ein. Nur das Stöhnen der Verletzten war noch zu hören. Perrugia gewann allmählich das Gleichgewicht wieder. Er wischte sich Blut aus dem Gesicht und musterte Langlon aufmerksam.

„Ich verdanke dir eine Menge, mein Freund“, sagte er.

In dieser Nacht erhielt Langlon Brak eine Anstellung als Plastikgießer bei dem Projekt, dessen Aufgabe es war, einen Stützpunkt für einen pertarischen Flottenverband zu bauen.

## 12.

Am darauffolgenden Morgen lernte Langlon den Umfang des geplanten Stützpunkts kennen. Die Peripherie war markiert durch flache, barackenähnliche Gebäude, jene rechteckigen Umrisse, die sie bei ihrem Vorstoß während der vorvorigen Nacht auf dem Ortsbildschirm gesehen hatten. Langlon fand besonders interessant, daß mit der Innenausstattung der Baracken eine Gruppe von Spezialisten beschäftigt war und daß niemand sonst zu den Gebäuden Zutritt hatte. Es sollte ein Geheimnis bleiben, daß das Mobiliar und die Gerätschaften für Wesen gedacht waren, die von Echten abstammten und eine andere Körperform, vor allem aber andere Gewohnheiten besaßen als der Mensch.

Der Barackenring umschloß eine Fläche von rund zweihundert Quadratkilometern. Das ehemalige Weideland war eingeebnet worden, aber eine eigentliche Landefläche mit der üblichen dreistufigen Beschichtung aus Metall-Konkrit-Guß hatte man nicht angelegt. Dafür, schätzte Langlon, war nicht mehr genügend Zeit.

Er selbst wurde einer Gruppe zugeteilt, die Fundamente für weitere Baracken goß. Das Gerät, das dazu verwendet wurde, war modernster Fertigung, ohne Zweifel eigens für diesen Zweck erworben und heimlich nach Ambra gebracht. Die Gruppe bestand aus drei Männern und zwei Frauen. Den Ton gab eine der beiden Frauen an. Gearbeitet wurde in Schichten mit einer allgemeinen vierstündigen Ruhepause zur heißesten Tageszeit. Langlon widmete sich seiner Beschäftigung mit Eifer und erwarb sich damit ein Lob der Gruppenführerin. Daraufhin wurde er alsbald einige Nuancen fauler; denn das Schlimmste, was ihm widerfahren konnte, war, daß er Aufsehen erregte.

Die Gruppe hatte ihr Quartier in einem Barackenrohbau. Für Langlon war dort eine dicke Strohmatte ausgebreitet worden, die ihm als Bett diente. Sanitäre Anlagen gab es nicht. Jeder fand seinen eigenen Bach oder seine eigene Pumpe, um sich zu waschen.

Langlons Schicht an diesem Tag dauerte bis eine Stunde vor Sonnenuntergang. Bei Einbruch der Dunkelheit machten sich die Arbeiter gewöhnlich auf den Weg zur Destillierschwitze, um sich bei ein paar Bechern Bier zu entspannen. Aber die Nachricht von dem gestrigen Handgemenge hatte inzwischen die Runde gemacht. Das Aufgebot der Durstigen war heute nur halb so groß wie an den vergangenen Tagen, so erfuhr Langlon, und viele von denen, die sich in die Schwitze wagten, trugen große Ansteckschilder mit der Aufschrift *Ich liebe das Landvolk*, die von besonders Geschäftstüchtigen zu 50 Soli das Stück angeboten wurden.

Etwa zwei Stunden nach Sonnenuntergang erhob sich Langlon von seiner Matte und ging durch die leere Türöffnung hinaus ins Freie.

„Heh, wo willst du hin?“ fragte eine dunkle Stimme.

Er sah sich um. Im schwachen Licht der Sterne - Westrak war noch nicht aufgegangen - erkannte er die Gruppenführerin. Sie war eine kleine, untersetzt gebaute Frau, etwa fünfzig Jahre alt, mit einem Gesicht, das ihre Energie

widerspiegelte. Nicht gerade Langlons Typ, aber sicherlich eine Person, mit der er es nicht verscherzen sollte.

„Ich dachte, ich sehe nach meinem Wagen“, sagte er.

„Ah, und ich hatte gehofft, du würdest mich ausführen.“

„Wohin? In die Schwitze?“

„Natürlich.“

Er zögerte. „Weißt du, ich bin ein wenig müde. Habe diese Art von Arbeit schon seit langem nicht mehr getan. Morgen geht's mir schon besser. Wie war's, wenn ich dich morgen abend ausführe?“

„Hört sich gut an“, sagte sie fröhlich und verschwand durch die Türöffnung ins Innere der Baracke. Langlon machte sich auf den Weg zu dem großen Abstellgelände, das oberhalb des Barackenrings lag. Das fehlte ihm noch, daß er Zeit verplempern mußte, um die amourösen Neigungen seiner Gruppenführerin zu befriedigen. Andererseits war es möglich, daß sie Dinge wußte, die für ihn von Interesse waren. Wenn es um nicht mehr ging als ein paar Stunden und zehn oder zwölf Solar, um der Frau mit ein paar Bechern Wein die Zunge zu lockern, dann wollte er soviel gern investieren.

Er fand seinen Wagen und machte sich an ihm zu schaffen wie einer, der sich vergewissern will, daß niemand die Karosserie verbeult oder das Fenster eingeschlagen hatte. Erst als er sicher war, daß er nicht beobachtet wurde, öffnete er das Luk und kletterte ins Innere.

„Dich muß man nur schicken“, lobte Humbert, „du bringst alles zuwege.“

„Hör zu“, rief ihn Langlon zur Ordnung: „Was sagen die Nachrichten?“

„Ungefähr dasselbe wie gestern. Die Brigade der Reaktionäre steht jetzt achtzig Kilometer vor Mineral City und wird durch Waffen und Material aus unbekannter Quelle weiterhin verstärkt.“

„Unbekannter Quelle?“

„Ja. Allerdings sind die Nachrichtenspezialisten der Revolution schwer am Arbeiten und werden in Kürze ermittelt haben, wer die unbekannten Helfer der Reaktion sind.“

„Irgendeine Andeutung, wie lange die Kürze noch dauern wird?“

„Keine. Braird Hillebran hält sämtliche Optionen offen.“

Langlon beschrieb, wo er arbeitete und wo er untergebracht war.

„Die Baracke ist wenigstens noch zwei Tage lang sicher“, sagte er. „So lange brauchen die Inneneinrichtungsspezialisten, bis sie mit den anderen Gebäuden fertig sind und die Reihe an uns kommt. Dann müssen wir umziehen. Niemand soll sehen, wie die Baracken eingerichtet werden.“

„Klar. Wir haben ein Auge auf dich. Wenn die Lage brenzlig wird, holen wir dich heraus.“

„Wie? Ihr kommt nicht einmal bis auf drei Kilometer heran, dann werdet ihr abgeschossen.“

„Falsch“, lachte Humbert. „Wir kommen auf Ristern, da kann man uns nicht orten.“

„Rister? Was ist das?“

„Das sind die hierzulande gebräuchlichen Reittiere. Denk dir eine Kreuzung zwischen einem Pferd und einem Fuchs auf der einen, einem Frosch und einem Wiesel auf der anderen Seite.“

„Danke“, wehrte Langlon ab. „Ich kenne bessere Wege, mein Gehirn zu strapazieren.“

„Viley hat heute mittag nach seinem Haus gesehen“, sagte Humbert. „Es ist durchsucht worden. Man hat das unterste zuoberst gekehrt. Sieht aus, als wären die Bruchstücke des Traktors doch identifiziert worden.“

„Muß nicht unbedingt sein. In einem Fall wie diesem wird wahllos die ganze Umgebung abgesucht. Ich fürchte allerdings, daß man *Viley jetzt* im Verdacht haben wird, weil er offenbar ausgerissen ist.“

Langlon gab einen kurzen Überblick betreffs des Entwicklungsstands der Bauarbeiten. Er schloß ominös: „Nach meiner Schätzung kann ein ganzer Flottenverband hier in spätestens einer Woche einziehen, eine Vorausabteilung schon morgen. Die beiden Peilsignalprojektoren sind fertig installiert. Ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, die Verteidigungsanlagen zu inspizieren. Man muß hier sehr aufpassen. Ich habe eine Gruppenführerin, die mich scharf beobachtet - entweder um meiner blauen Augen willen oder weil sie mir mißtraut.“

Der Graf lachte.

„Hoffen wir, daß es die Augen sind.“

Als Langlon ein paar Minuten später in die Baracke zurückkehrte, war Theera, die Gruppenführerin, nicht da.

Der nächste Tag verging ereignislos. Das eigentliche Baugelände enthielt für Langlon nichts Interessantes mehr, außer vielleicht die Inneneinrichtung der fertigen Baracken. Aber die Informationen, die er womöglich aus der Inspektion eines der Gebäude beziehen konnte, waren das Risiko nicht wert, das er dazu eingehen mußte.

Es gab zwei Komplexe, die nach seiner Ansicht Kontroll- oder Verteidigungszwecken dienten. Sie befanden sich im Süden und Norden des Landfelds. Der nördliche Komplex war der umfangreichere. Dort wollte Langlon sich in der kommenden Nacht umsehen.

Seit der vergangenen Nacht beschäftigte ihn ein Gedanke. Wenn Anoui-Van, der pertarische Nachrichtenspezialist, tatsächlich die treibende Kraft hinter diesem Betrug war, dann mußte er sich irgendwo im Westrak-System befinden. Wo würde er sich aufhalten? Auf Westrak? Doch viel wahrscheinlicher dort, wo der pertarische Flottenverband zu landen beabsichtigte, also hier auf Ambra, und zwar in unmittelbarer Nähe des Landeorts. Der nördliche Verteidigungskomplex erschien Langlon als ein passendes Versteck.

Anoui-Van war die einzige Trumpfkarte, die es in diesem Spiel überhaupt für ihn gab. Wenn es ihm gelang, den pertarischen Spezialisten zu fassen und vor eine Nachrichtenkamera zu schleppen, *bevor* Braird Hillebrans Hilferuf an Pertar erging, dann würde die galaktische Öffentlichkeit begreifen, daß die Revolution weiter nichts als ein Theaterspiel war, das darauf abzielte, die reiche Welt Westrak mitsamt ihrem Versorgungsplaneten Ambra den Pertaren in die Hände zu spielen.

Während der langen Mittagspause schlich er sich so unauffällig wie möglich davon und sprach von seinem Gleiter aus mit Humbert und Louisa in Viley Freds Versteck. Er erläuterte ihnen seinen Verdacht. Er brauchte ihre Hilfe, wenn er Anoui-Van fassen wollte. Er vereinbarte mit ihnen, daß sie bei Einbruch der Dunkelheit einen Standort in der Nähe des Landefelds beziehen sollten. Nach kurzer Rücksprache mit Viley einigte man sich auf ein Waldstück, das fünfzehn Kilometer entfernt in nördlicher Richtung lag. Wenn sie niedrig genug anfliegen, würden sie den Ortern entgehen. Den Rest der Strecke mußten sie allerdings zu Fuß zurücklegen.

„Bei der geringen Schwerkraft und eurer hervorragenden Kondition schätze ich höchstens zwei Stunden für fünfzehn Kilometer“, spottete Langlon.

„Dafür ist schon gesorgt“, sagte Humbert. „Wir schaffen es in fünfundvierzig Minuten - allerhöchstens.“

Worauf der Graf seinen Optimismus gründete, das erfuhr Langlon vorläufig nicht. Die Unterhaltung mußte so kurz wie möglich gehalten werden. Er beschrieb in



Umrissen die Anlage des nördlichen Verteidigungskomplexes und erklärte, er werde sich irgendwie bemerkbar machen.

Als er zu dem primitiven Baldachinen zurückkehrte, in dessen Schatten seine Gruppe sich ausruhte, sah Theera ihm entgegen.

„Den Wagen für unsere Ausfahrt heute abend poliert?“ grinste sie.

Vor dieser Frau mußte man sich in acht nehmen.

Diese seine Meinung zu revidieren, fand Langlon noch am selben Abend Gelegenheit. Er brachte Theera zur Destillierschwitze. Aufgrund ihres Ranges als Gruppenführerin hätte sie Anspruch darauf gehabt, in der Abteilung der Vorarbeiter zu sitzen. Da jedoch ihr Begleiter nur ein einfacher Arbeiter war, begnügte sie sich großzügig mit einem Sitz im vorderen Teil des Schankraums. Die Atmosphäre war weniger gespannt als zwei Tage zuvor. Die Landarbeiter hatten sich damit abgefunden, daß sie ihre Schwitze mit den Technikern teilen mußten.

Theera trank Wein, und zwar den teuersten, den der Wirt auf Lager hatte. Noch einmal flackerte Langlons Mißtrauen auf, als sie ihn fragte:

„Für einen einfachen Arbeiter, der vor ein paar Wochen noch ein Buschsquatter war, hast du eine Menge Geld, wie?“

Er zuckte mit den Schultern.

„Aufgespart“, sagte er lässig. „Da, wo ich herkomme, gibt es nicht viele Gelegenheiten, Geld auszugeben.“

Nach dem zweiten Becher begann sie, ihm ihr Leid zu klagen. Sie stammte, so erklärte sie, aus gutem Hause. Ihr Los wäre es eigentlich gewesen, einen Flügel des Palasts zu bewohnen, der ihren Eltern gehörte, und dort auf einen passenden Ehemann zu warten, der selbstverständlich den obersten Kreisen der westrakschen Gesellschaft angehören mußte. Ein nicht näher beschriebenes Unglück hatte jedoch allen Karrierehoffnungen ein Ende gemacht, und jetzt befand sie sich auf Ambra, befehligte eine Gruppe von schmutzigen, nach Schweiß stinkenden Arbeitern und bekam dafür dreihundert Solar in der Woche - sie, die Tochter eines Multimillionärs!

Während ihres langatmigen Berichts konsumierte sie weitere drei Becher. Tränen traten ihr in die Augen, als sie Langlon erzählte, was in der vergangenen Nacht geschehen war. Sie hatte sich von ihm zurückgewiesen gefühlt und war auf die Suche nach einem anderen Mann gegangen. Ohne Scham, wenn auch weinend, bekannte sie, sie habe rasch einen gefunden. „Wir sind hier alle sooo einsam!“ lamentierte sie. Dann wischte sie sich die Tränen aus dem Gesicht und strahlte Langlon an. „Aber heute nacht brauche ich nicht zu suchen, wie?“

„Nein“, sagte Langlon und sandte gleichzeitig ein Stoßgebet an den Gott des Weines.

Er überzeugte Theera schließlich, daß es vorteilhafter sei, wenn sie ihr Stelldichein irgendwo im Freien abhielten. Ihre Absicht war ursprünglich gewesen, zur Baracke zurückzukehren, und es kostete ihn eine Menge Worte bezüglich der Ziemlichkeit bzw. Unziemlichkeit eines solchen Verhaltens unter besonderer Berücksichtigung des Umstands, daß sie aus einer der besten Familien Westraks kam, bevor sie auf seinen Vorschlag einging.

Er steuerte den Gleiter auf ein Stück unebenes, welliges Land, nicht mehr als vierhundert Meter von dem nördlichen Verteidigungskomplex entfernt. Er hatte wohlweislich vom Wirt der Destillierschwitze eine Literkaraffe Wein erstanden, bevor er sich auf den Weg machte, und als er landete, hatte Theera das Gefäß zur Hälfte entleert.

„Hi-hier?“ fragte sie verwundert, als das Summen des Triebwerks erstarb.

„Warum nicht?“ strahlte er sie an. „Die Nacht ist warm, die Sterne leuchten, und der Gott der Liebe blickt mit gnädigen Augen auf uns herab.“

„Du sprichst so romantisch“, schwärmte sie. „So-solche Worte bekomme ich nicht oft zu hören.“

„Seit du deine Familie verlassen hast.“

„Meine Familie?“ wiederholte sie stumpf.

„Deinen Vater, den Multimillionär. Als du im Ostflügel des Palasts wohntest und auf den richtigen Bräutigam wartetest, da hast du sicher bessere Schmeicheleien gehört, als ich sie zustande bringe.“

„Ach so, da.“ Sie kicherte und nahm einen weiteren Schluck aus der Karaffe. Heiliger Gambinus, konnte die Frau trinken! „Aber das ist... ist schon la-lange her. Komm, wir steigen aus.“

Langlon öffnete das Luk. Theera, die Karaffe in der Hand, positionierte sich in der Öffnung. Sie sprang nach außen und fiel. Wie durch ein Wunder blieb das Gefäß verstopft und verlor keinen Tropfen seines wertvollen Inhalts. Theera streckte sich lang im Gras aus. Die Karaffe fiel ihr aus der Hand, sie verschränkte die Arme über dem Leib und schloß die Augen.

„Laß uns erst eine Weile ruhen, Dobbs“, sagte sie. „Das war ein anstrengender Tag.“

„Wie du willst“, antwortete Langlon. Und als er hörte, wie Theera zu schnarchen begann, atmete er auf.

Der Komplex war größer und weitaus unregelmäßiger, als es aus der Ferne den Anschein gehabt hatte. Bauwerke aller Größen, von kleinen, einstöckigen Würfeln bis zu langgestreckten, mehrstöckigen Gebäuden, standen wirr und ungeordnet durcheinander. Es gab keine Straßen oder Fahrwege. Die Bauten hatten ohne Ausnahme flache Dächer, aber auf einigen von diesen waren Geräte angebracht, die Langlon für Waffen hielt, Erzeugnisse einer fremden Technologie.

Der Komplex schien nicht bewacht. Er bewegte sich anfangs vorsichtig zwischen den Gebäuden, aber als er sah, daß es niemand gab, der ihm Beachtung schenkte, wurde er zuversichtlicher. Er war sich nicht darüber im klaren, wonach er suchte. Falls sich das Versteck Anoui-Vans hier befand, dann hoffte er, daß es sich durch irgendeine Besonderheit auszeichnen würde, mit deren Hilfe er es erkennen konnte: ein Fahrzeug, das davor geparkt stand, eine ungewöhnliche Anordnung der Fenster, ein auffallend großer Abstand zu anderen Gebäuden, irgend etwas.

Als er schließlich herausfand, wodurch sich das Versteck des Pertarers von anderen Bauwerken unterschied, da wäre es ihm um ein Haar an den Kragen gegangen. Er kam hinter einer Gebäudeecke hervor und sah in fünf Metern Entfernung die schimmernde Gestalt eines Kampfroboters, einer Maschine desselben Typs, dem er in der Cerebrit-Fabrik Frühlingsblume 2 begegnet war. Der Robot stand starr, den Blick auf die Wand des gegenüberliegenden Gebäudes gerichtet. Langlon wich hastig zurück. Er wartete ein paar Sekunden. Roboter besaßen ein scharfes Gehör. War es möglich, daß die Maschine auf der Vorderseite des Hauses seine Annäherung nicht bemerkt hatte? Als sich nach einer halben Minute noch immer nichts gerührt hatte, machte er sich daran, die Rückfront des Gebäudes zu untersuchen. Er fand ein erleuchtetes Fenster; aber es war so polarisiert, daß er von außen nicht hindurchblicken konnte. Er hörte Schritte, rhythmisch und abgemessen wie die eines Roboters. War er doch entdeckt worden? Hinter dem Haus, durch eine Gasse von fünf Metern Breite von ihm getrennt, befand sich ein niedriges, würfelförmiges Bauwerk. In dessen Schatten versteckte er sich. Der Robot kam um die Hausecke herum zum Vorschein. Gemessenen Schritts

bewegte er sich an der Rückwand entlang und entschwand schließlich um die nächste Ecke zur Vorderseite hin.

Langlon atmete auf. Das Gebäude, in dessen Schatten er Deckung gesucht hatte, besaß auf der Seite eine breite Tür. Er untersuchte den Riegelmechanismus und stellte fest, daß er von der herkömmlichen, unkomplizierten Art war. Es kostete ihn wenig Mühe, den Riegel zu lösen und die Tür so weit beiseite zu schieben, daß er sich durch die Öffnung zwängen konnte. Das Innere des Bauwerks bestand aus einem einzigen, kahlen Raum, der als Abstellplatz für einen Gleiter diente. Das Fahrzeug war von ungewöhnlicher Form. Langlon spähte durch das vordere Seitenfenster und sah in dem Ungewissen Licht, das Westrak verbreitete, ein Armaturenbrett, dessen Instrumente nicht für menschliche Augen und dessen Schalter nicht für menschliche Finger gemacht waren.

Er schlich sich zum Nordrand des Komplexes, Louisa und Humbert mußten längst Stellung bezogen haben. Er versuchte, einen Plan zu entwickeln, wie sie Anoui-Vans habhaft werden könnten, ohne das ganze Lager aufzuscheuchen. Der Roboter machte ihm Sorge. Sie konnten ihn aus dem Hinterhalt erledigen; aber dabei würde er wahrscheinlich explodieren, und wenn Perrugia und seine Wächter erst einmal aufmerksam geworden waren, dann gab es keinen Ausweg mehr: mit einem Gefangenen beladen und fünfzehn Kilometer zu Fuß bis zu dem versteckten Fahrzeug.

Die letzten Arbeiter waren von der Destillierschwitze heimgekehrt. Es war ruhig an der Peripherie des Lagers. Er erwog eine Zeitlang, Anoui-Van im Alleingang zu nehmen. Aber obwohl sein Gleiter ein offiziell registriertes Fahrzeug war, würde man ihn anhalten und fragen, was er so spät in der Nacht noch draußen zu suchen hätte.

Dabei fiel ihm Theera ein. Sie würde irgendwann wieder zu sich kommen und würde Radau schlagen, wenn sie ihn nicht bei sich fand. Er mußte sich um sie kümmern, bevor er etwas anderes unternahm. Sie notfalls aufwecken und ihr erklären, daß der Geist des Weines den Gott der Liebe in die Flucht geschlagen habe und daß sie sich am besten ins Bett lege. Sie würde sich morgen früh ohnehin nicht mehr an die Ereignisse dieser Nacht erinnern. Er konnte ihr etwas vormachen.

Er ging zunächst ein Stück westwärts, um sich so weit wie möglich von dem Verteidigungskomplex zu entfernen. Dann wandte er sich nach Nordost und näherte sich dem Punkt, an dem er seinen Gleiter abgestellt hatte. Seine Vorsicht erwies sich rasch als gewinnbringend. Aus der milchigen Nacht glitt fast geräuschlos der Schatten eines Fahrzeugs heran. Neben Langlon hielt es an. Im offenen Luk erschien ein Kopf.

„Was suchst du so spät noch hier draußen?“

„Ich habe ein Stelldichein“, antwortete Langlon. „Dort drüben steht mein Gleiter, du kannst ihn von hier aus sehen.“

„Das bist du, Dobbs, nicht wahr? Mit wem hast du das Stelldichein?“

„Mit Theera.“

„Alle Achtung!“

„Von wegen“, knurrte Langlon. „Die Frau meiner Träume säuft wie ein Loch. Jetzt liegt sie im Gras, sternhagelvoll, und aus der Liebe wird nichts!“

„Ihr seht am besten beide zu, daß ihr so rasch wie möglich ins Bett kommt!“ Ein schadenfrohes Kichern, das Luk schloß sich, und der Gleiter surrte davon.

Theera lag nicht mehr im Gras. Sie saß gegen die Karosserie des Fahrzeugs gelehnt und hatte die Karaffe in der Hand, die jetzt nur noch ein paar Tropfen enthielt. Ihre Augen funkelten lustig.

„Dir ist wohl die Courage ausgegangen, mein Junge, wie?“

In seinem Schädel ging etwas entzwei. Er hörte ein lautes Knacken. Brennender Schmerz durchflutete den Körper - und dann war nichts mehr.

13.

Das Licht war grell und schmerzte in den Augen. Der Kopf dröhnten, und die Zunge lag ihm wie ein aufgequollenes Stück Holz im Mund. Er sah eine Gestalt, die vor ihm in die Höhe ragte; aber es dauerte eine Weile, bis seine Augen sich auf den richtigen Fokus einstellten.

Perrugia grinste.

„Du bist schnell, Brak“, sagte er. „Jeder andere hätte nach dieser Schockdosis die ganze Nacht hindurch geschlafen.“

Langlon versuchte sich aufzurichten, aber die Muskeln versagten ihm noch den Gehorsam.

„Brak?“ krächzte er. „Ich bin Dobbs. Was soll das?“

„Gibt's auf, Brak“, riet ihm Perrugia. „Du kamst mir von Anfang an ein bißchen unwirklich vor - zu gut, um wahr zu sein, wenn du weißt, was ich meine. Aber es war Theera, die auf den Gedanken kam, dein Bild nach Westrak zu funken und zu fragen, ob sie dort etwas über dich wissen. Die haben natürlich im Augenblick ihre eigenen Sorgen, von wegen Reaktionären und so.“ Sein Grinsen wurde noch intensiver. „Aber schließlich fanden sie doch, wonach wir suchten. Du bist Langlon Brak, und die erste Frage, die ich dir stellen muß, ist: Wo sind Louisa Quantor und der Graf?“

Langlons Verstand hatte sich genügend geklärt, so daß er die Grundzüge einer Taktik entwickeln konnte.

Die Nacht war noch nicht vorüber, das hatte er Perrugias erster Bemerkung entnommen. Louisa und Humbert befanden sich noch in der Nähe. Sie würden wissen, daß ihm etwas in die Quere gekommen war, und sich bemühen, mehr darüber zu erfahren. Er mußte Perrugia hinhalten, so lange es ging. Wenn er nur wüßte, wo er hier war! Der Raum hatte kein Fenster, nur eine Tür.

„Also gut, ich bin Brak. Da du meinen Hintergrund kennst, erwartest du nicht im Ernst von mir, daß ich zugebe, von Louisa und dem Grafen jemals auch nur gehört zu haben.“

Perrugia wurde ernst. Er setzte sich in einen eigenartig geformten Stuhl - wie eine Schale sah er aus - der neben einem ovalen Tisch mit einer konkav gewölbten Platte stand. Was waren das für Möbel?

„Brak, ich stehe in deiner Schuld“, sagte Perrugia. „Du hast mir vor zwei Nächten das Leben gerettet. Ich habe persönlich nichts gegen dich. Aber wir müssen unserer Sache sicher sein. Wir brauchen deine beiden Leute, damit sie keinen Schaden anrichten können. Und Braid Hillebrans Befehl lautet, dich notfalls mit einer Psychosonde zu bearbeiten.“

Langlon brachte ein mattes Lächeln zuwege.

„Ich dachte, Hillebran wäre auf Westrak zu beschäftigt?“

„Hillebran ist hier. Und die einzigen, die auf Westrak beschäftigt sind, sind unsere Leute, die die Reaktionäre mimen, und die anderen, die ihnen angeblich Widerstand leisten.“

Langlon machte ein entsetztes Gesicht.

„Mimen? Du meinst, die Kämpfe zwischen Revolution und Reaktion sind nicht echt?“

Perrugia lachte auf.

„Nicht einmal das weißt du? Ich habe keine Ahnung, warum Hillebran dich für so gefährlich hält.“

Langlon sah sich vorsichtig um. Es gab mehr von den schalenförmigen Stühlen, insgesamt vier, und einen langgestreckten Sessel, der wie eine Wanne aussah. Auch die Liege, auf der er ruhte, war nach innen gewölbt und für eine Körperform gedacht, die nicht die seine war. Er befand sich im Innern einer der Baracken, die für die Pertarer vorbereitet worden waren.

„Das mit der Psychosonde schlag dir aus dem Kopf, Perrugia“, sagte er. „Ich bin konditioniert. Sobald du die Sonde aktivierst, explodiert mein Verstand. Du kannst mich umbringen, aber du wirst nichts erfahren, was du nicht erfahren sollst.“

„Ich glaub' dir kein Wort.“ Perrugia sah ihn ärgerlich an. „Aber ich erkundige mich bei Hillebran, was er davon hält.“

„Andererseits bin ich unter Umständen bereit, auf freiwilliger Basis mit dir zusammenzuarbeiten, wenn...“

„Hör zu, mein Freund!“ brauste Perrugia auf. „Du bist in keiner Position, mir Bedingungen zu stellen.“

„Wie's dir beliebt. Ich brauche nur ein paar Antworten, die du mir leicht geben könntest.“

„Was für Antworten?“ brummte sein Gegenüber. „Was willst du wissen?“

„Fangen wir mit diesem Raum hier an. Was sind das für seltsame Möbel?“

Perrugia sah auf die Uhr. Die Bewegung fiel Langlon auf. Warum war die Uhrzeit von Bedeutung? Stand die Landung der Pertarer kurz davor? War Perugias Gedankengang etwa so verlaufen: Ich kann's ihm ruhig erzählen, er kann ohnehin nichts mehr daran ändern?

„Schon von Pertar gehört?“

„Ja“, sagte Langlon. „Zwanzig Lichtjahre von hier entfernt. Von Nachkommen der alten Topsider bevölkert.“

„Richtig.“ Perrugia nickte. „Die Revolution hat ein Abkommen mit den Pertarern. Westrak/Ambra wird pertarisches Protektorat.“

Langlon antwortete nicht sofort. Er gab sich den Anschein, als müsse er nachdenken. Schließlich sagte er:

„Aha! Ich ahne den Zusammenhang. Die Revolution gibt vor, sie sei in Schwierigkeiten. Daher die angeblichen Reaktionäre. Hillebran ruft die Pertarer um Hilfe.“

„Genau so“, bestätigte Perrugia.

„Aber unter welchem Vorwand? Ich meine, warum ausgerechnet die Pertarer? In einer Lage wie dieser wäre doch die Liga die logische Wahl!“

Das Grinsen erschien wieder auf Perugias Gesicht.

„Auch wenn sich herausstellt, daß die Liga hinter den Reaktionären steckt?“

Langlon machte große Augen und bekam den Mund kaum mehr zu.

„Die Liga? Hinter den Reaktionären? Aber das ist doch...“

„Die Öffentlichkeit wird glauben, was Hillebran sagt.“ Abermals ein Blick auf die Uhr. „Er hat vor fünfzig Minuten über sämtliche galaktischen Nachrichtenkanäle verkündet, daß ein politischer Zusammenhang zwischen der Reaktion auf Westrak und der Liga Freier Terraner einwandfrei nachgewiesen sei. Er hat außerdem erklärt, daß er offiziell um Unterstützung durch die Pertarer ersuche.“

„Die Liga wird sich das nicht gefallen lassen“, sagte Langlon. „Sie durchschaut Hillebrans Spiel und schickt ein Expeditionskorps nach Westrak.“

„Das wird sie bleibenlassen. Die Pertarer reagieren natürlich sofort auf unser Hilfesuch. Eine Vorausabteilung ihrer Flotte landet in Kürze auf Ambra.“

„Hier?“

„Ja, mein Freund. Das Projekt, an dem du gearbeitet hast, dient der Einrichtung eines pertarischen Flottenstützpunkts.“

Langlon schlug die Hände vors Gesicht. Mit Mimik allein hätte er das Entsetzen, das ihn in diesem Augenblick überfallen mußte, nicht glaubwürdig genug vorbringen können.

„Mein Gott, Perrugia!“ stieß er hervor. „Das ist Hochverrat im schlimmsten Sinn des Wortes. Und warum das alles?“

„Geld. Das Geld spielt die entscheidende Rolle. Westrak ist reich, aber nicht so reich, wie es sein könnte.“ Langlon spielte den Verständnislosen. Perrugia fuhr fort: „Der Preis, den Westrak für Cerebrit erzielt, ist durch ein Abkommen mit der Liga vertraglich gebunden. Wenn wir diesen Vertrag annullieren könnten, dann wären wir in der Lage, zwei- bis dreimal soviel zu kassieren. Natürlich wird das Abkommen in dem Augenblick für nichtig erklärt, in dem die Pertarer auf Ambra landen. Wenn die Westraker mehr Geld für ihr Cerebrit bekommen, dann können wir auf Ambra auch mehr für unsere Produkte verlangen. Es profitiert also jeder von der Sache.“

Langlon schüttelte ungläubig den Kopf.

„So naiv kannst du nicht sein, Perrugia. Was springt für die Pertarer dabei heraus?“

„Eine Ausweitung ihres Machtbereichs. Sie sind Politiker, keine Händler.“

„Sie sind ebenso ein Volk, das in hohem Grade von der Weiterentwicklung der Technologie abhängig ist. Und du meinst, sie überlassen es euch, mit dem Cerebrit zu schalten und zu walten, wie es euch beliebt?“

„Sie sind durch Vertrag dazu verpflichtet.“

„Vertrag, Vertrag. Die Pertarer unterstützen euch bei dem Theaterstück von der Revolution und der Reaktion. Wieviel Vertrauen willst du solchen Wesen zugestehen? Wie befriedigen die Pertarer ihren eigenen Bedarf an Cerebrit? Meinst du, sie zahlen euch wirklich jeden Preis, den ihr verlangt? Und wie steht's mit Cerebrit als Druckmittel? Du sagst, die Pertarer seien Politiker, keine Händler. Gut. Welch bessere Methode, einen Gegner in die Enge zu treiben, als indem man sich weigert, ihm Cerebrit zu verkaufen?“

Perrugia war unsicher geworden, das sah man ihm an.

„Du siehst das alles im falschen Licht“, widersprach er. „Die Pertarer sind eine aufstrebende, junge Nation. Sie können es sich nicht leisten, im Protektorat Westrak und Ambra Unzufriedenheit unter der Bevölkerung entstehen zu lassen.“

„Das ist purer Quatsch!“ entfuhr es Langlon, der seine Entrüstung nun nicht mehr vorzutäuschen brauchte. „Was meinst du, wieviel Unzufriedenheit der pertarische Schachzug auf Terra hervorrufen wird? Kümmern sich die Pertarer darum? Und was, wenn ihr wirklich unzufrieden wäret? Würde die galaktische Öffentlichkeit davon erfahren? Wenn die Pertarer alle Kommunikationskanäle kontrollieren? Was habt ihr ihnen entgegenzustellen? Ein paar Polizisten und revolutionäre Garden. Seid nur unzufrieden, werden sie sagen, solange wir die Kontrolle über das Cerebrit haben.“

Perrugia war aufgestanden.

„Das führt zu nichts“, sagte er ärgerlich. „Ich sage dir, es wird alles ganz anders kommen. Ich erkundige mich bei Hillebran, was mit dir geschehen soll. Mach inzwischen keinen Unsinn. Die Tür ist sicher verriegelt, und draußen steht ein Posten.“

Er schritt auf den Ausgang zu.

„Perrugia, noch eine Frage“, rief Langlon hinter ihm her.

„Was?“

„Wann landet die pertarische Vorausabteilung?“ Ein dritter Blick auf die Uhr. „Bei Sonnenaufgang, in drei Stunden.“

Langlon unternahm keinen Versuch zu entkommen. Er wußte, daß es aussichtslos war. Ohne Louisas und Humberts Hilfe war er verloren. Aber gab es überhaupt noch etwas zu retten? Braird Hillebran hatte seinen Hilferuf bereits abgeschickt. Selbst wenn sie Anoui-Van zu fassen bekamen und vor eine interstellare Nachrichtenkamera schleppten, konnte er sich darauf herausreden, er sei zufällig in der Nähe von Westrak gewesen, als er von dem Hilferuf erfuhr, und schleunigst dort gelandet.

Hillebran befand sich auf Ambra. Seine Sendung war vor fünfzig Minuten ausgestrahlt worden. Das mußte bedeuten, daß auf Ambra ein galaktisches Nachrichtenrelais eingerichtet worden war - vermutlich in einem der beiden Kontrollkomplexe im Norden oder Süden der Baustelle. Aber was hatte das jetzt noch zu bedeuten? Die Chance war vertan. Wenn sie Anoui-Van zur Aussage zwangen, dann würde die galaktische Öffentlichkeit zwar vermuten, daß hier unsauberes Spiel getrieben worden sei. Aber die Beweiskraft war nicht zwingend genug, als daß sie der Liga einen Anlaß gegeben hätte, unmittelbar auf Westrak vorstellig zu werden.

Langlon war niedergeschlagen. Er hatte versagt. Niemand würde ihm das zum Vorwurf machen können, das wußte er. Aber die Bitterkeit blieb trotzdem. Er machte sich keine Sorgen um sich selbst oder seine Laufbahn. Er hatte getan, was in seiner Macht stand. Es war nur nicht genug gewesen, um zwei Milliarden Menschen auf Westrak und zwei Millionen auf Ambra vor der pertarischen Tyrannei zu retten.

Er sah ungehalten auf, als die Tür sich öffnete. Per-rugia trat ein. Sein Gesicht war finster.

„Hillebran hat entschieden“, sagte er. „Du bekommst die Sonde, und auf einmal tut es mir gar nicht mehr leid um dich.“

„Oho!“ Das klang gefährlich. „Was hat den plötzlichen Sinneswandel bewirkt?“

„Wir haben deinen Gleiter auseinandergenommen. Es ist eines unserer Fahrzeuge, nicht wahr?“

„Wenn du ihn auseinandergenommen hast, wirst du es wissen.“

„Ihr seid es gewesen, die uns vor ein paar Nächten überfallen haben.“

„Das nenne ich die Sache im falschen Licht dargestellt. Ihr habt uns ohne Warnung abgeschossen. Ein wertvolles Fahrzeug wurde zerstört. Wir waren gezwungen, uns schadlos zu halten.“

Perrugias Augen glühten in mühsam beherrschter Wut.

„Steh auf und komm!“ herrschte er Langlon an.

Draußen stand ein bewaffneter Wächter. Er und Perrugia schritten hinter Langlon her. Perrugia ließ ihn durch geknurrte Befehle und Rippenstöße mit dem Lauf seiner Waffe wissen, in welche Richtung er sich zu wenden hatte. Die Nacht war hell, nicht nur infolge des Glanzes, den Westrak verbreitete, sondern in weitaus stärkerem Maße als Resultat der Sonnenlampen, die inmitten des Barackenrings an der Peripherie des Landefelds entlang aufgeflammt waren und ohne Zweifel den pertarischen Raumschiffen als Landehilfe dienen sollten.

Das Gebäude, in dem Langlon gefangen gehalten worden war, gehörte zum nördlichen Verteidigungszentrum. Die grasbewachsenen Gassen zwischen den Häusern waren leer. Nichts rührte sich in diesem Teil des Lagers. Verstohlen sah Langlon sich um. Wenn Humbert und Louisa ihm nicht in der nächsten Minute aus der Patsche halfen, würde er sich im Gehirn herumstochern lassen müssen. Seine Behauptung, daß er immun gegen die Sonde war, war nur eine Finte gewesen. Sein

Verstand würde nicht beim ersten Versuch der Sondierung explodieren. Er würde haltlos alles ausplappern, was er über Louisas und Humberts Aufenthaltsort wußte, und die beiden damit wahrscheinlich ans Messer liefern. Darüber hinaus bestand die Gefahr, daß die Sonde permanenten Schaden im Gehirngewebe anrichtete und ihn in ein Gemüse verwandelte. Ein Gedanke, der einem regelrecht den Appetit verderbte.

Er blieb so unerwartet stehen, daß Perrugia gegen ihn prallte.

„Heh, was ist los?“

„Ich hab mir's überlegt“, sagte Langlon. „Es hat keinen Zweck, weiter den starken Mann zu spielen. Ich sag' euch freiwillig, wo Humbert und Louisa sind.“

Perrugia rammte ihm die Mündung des Blasters so hart in den Leib, daß ihm einen Augenblick lang die Luft wegblieb.

„Das interessiert mich jetzt nicht mehr“, knirschte er. „Du würdest mir doch nur etwas vormachen. Unter der Sonde sagst du die Wahrheit. Weiter jetzt!“

Langlon wollte sich abwenden; aber in diesem Augenblick erschien ein merkwürdiger, verstörter Ausdruck auf Perrugias Gesicht. Der Mund öffnete sich, als wolle er einen Schrei ausstoßen, aber nur ein heiseres Röcheln kam über die Lippen, die plötzlich alle Farbe verloren hatten. Perrugia brach zusammen. Das helle Summen des Schockers drang kaum in Langlons Bewußtsein. Er entriß dem Stürzenden die Waffe mit einer blitzschnellen Bewegung. Ehe der Wächter noch begriff, was hier vorging, hatte Langlon abgedrückt.

Der sengende Energiestrahle fuhr dem Überraschten in die Schulter. Er schrie auf und taumelte seitwärts. Irgendwo im Halbdunkel summte der Schocker ein zweites Mal, und der Mann ging zu Boden.

#### 14.

Louisa und Humbert traten zwischen zwei eng benachbarten Gebäuden hervor. Der Graf verlor keine Worte.

„Du kennst die Lage?“

„Die Pertarer landen in drei Stunden“, antwortete Langlon.

„Weniger als das. Weißt du, wo Anoui-Van steckt?“

„Ja. Kommt, ich führe euch.“

Sie huschten durch das Halbdunkel. Langlons bisher einziger Besuch im nördlichen Verteidigungskomplex hatte ihm keinen umfassenden Überblick verschafft. Er hielt nach markanten Gebäuden Ausschau, um sich zu orientieren. Dabei verlor er Zeit.

Von irgendwoher schrillte eine Pfeife. Das Geräusch verbreitete sich mit Gedankenschnelle. Dutzende von Pfeifen erwachten in Sekundenbruchteilen zu geräuschvollem Leben, bis die Luft unter dem ohrenbetäubenden Gellen förmlich erzitterte.

„Einen von beiden habt ihr nicht richtig getroffen“, schrie Langlon unterm Laufen. „Sie werden uns bald auf den Fersen sein.“

Er beglückwünschte sich zu dem Gedanken, Perrugia gegenüber den Unwissenden gespielt zu haben. Niemand hatte eine Ahnung, daß er von Anoui-Vans Anwesenheit wußte. Sie würden außerhalb des Komplexes zu suchen beginnen, gewiß, daß er versuchen würde, sich auf dem schnellsten Weg aus dem Staub zu machen. Er sah das erleuchtete Fenster und hielt an.

„Dort ist das Haus!“ stieß er hervor.

Der Wachroboter kam in Sicht. Unbeeindruckt vom Schrillen der Alarmpfeifen machte er seine Runde, wie es ihm einprogrammiert war. Langlon zielte sorgfältig



und schoß. Der Robot hüllte sich in eine Flammenwand, eine Sekunde später blähte er sich zu einem weißen Glutball auf und explodierte mit lautem Knall.

Sie liefen auf das Haus zu. Das Gellen der Pfeifen verstummte. Es war auf einmal unheimlich still in der Runde. Eine Sekunde später hörte man Schritte. Sie kamen von der Rückseite des Hauses, in dem Anoui-Van sich versteckt hielt. Eine Tür rumpelte. Eine Stimme zischte einen unverständlichen Befehl. Im nächsten Augenblick ertönte das dumpfe Brausen eines Motors. Humbert wollte zu dem Haus hinüber, aber Langlon hielt ihn zurück.

„Zu spät jetzt“, sagte er. „Warte.“

Der schimmernde Umriß eines Gleiters fremdartiger Bauart erschien über dem Dach des Hauses. Das blasse Wabern der Felddüsen spielte längs der Peripherie des Chassis. Das Fahrzeug gewann rasch an Höhe. Es ging auf Südkurs und schoß mit fauchenden Triebwerken davon.

„Los!“ sagte Langlon. „Wir wollen sehen, daß wir irgendwie aus diesem Hexenkessel hinauskommen.“

Diesmal war es Langlon Brak, der davoneilen wollte, und Humbert, der ihn festhielt.

„Nicht diese Richtung“, sagte er. „Es geht hier entlang.“

Sie rannten zwischen den Gebäuden dahin. Die Nacht war längst nicht mehr so ruhig wie noch vor einer Minute. Von Süden und Osten her näherte sich Lärm. Stimmen schallten, Triebwerke summten. Humbert hatte eine westliche Richtung eingeschlagen. Als sie die letzten Häuser des Komplexes hinter sich ließen, sah Langlon eine Gruppe düsterer Gestalten, eng aneinander gedrängt.

„Was ist das?“ fragte er.

„Viley mit den Ristern.“

Die Gruppe bestand aus fünf Tieren. Langlon hatte keine Zeit, sie in Augenschein zu nehmen. Er sah nur, daß sie breite, unförmige Schädel besaßen und hinten niedriger waren als vorne. Sie waren nach der Art terranischer Reitpferde aufgezäumt, und der Sattel trug der eigenartigen Körperform Rechnung: er besaß eine hohe Rückenlehne, so daß der Reiter nicht nach hinten herabrutschen konnte.

Viley hielt Langlon den Steigbügel. Er schwang sich auf den Rücken des Tieres. Der Rister gab einen halblauten, grunzenden Laut von sich. Die anderen Reiter waren ebenfalls aufgesessen. Viley schnalzte laut, und ab ging die Jagd.

„Halt dich fest, um Gottes willen!“ rief Humbert.

Langlon hielt dies zunächst für eine ziemlich überflüssige Mahnung, denn er war ein guter Reiter, und der Graf wußte das. Die Tiere fielen in eine Art holprigen Galopp. Aber nach fünf oder sechs Schritten fühlte er sich mit einemmal hart und tief in den Sattel gepreßt, und staunenden Blickes gewahrte er, wie die Landschaft unter ihm versank. Der Sprung trug den Rister fast dreißig Meter weit, und als er aufsetzte, da wurde Langlon so hart nach vorne geschleudert, daß er um ein Haar den Halt verloren hätte.

Von da an wußte er sich in acht zu nehmen. Die Rister galoppierten ein paar Schritte, dann sprangen sie. Das war eine ungemein rasche Art der Fortbewegung, aber sie strapazierte den Magen und das Rückgrat des Reiters. Langlon fühlte sich halbwegs wie gerädert, als sie endlich das Wäldchen erreichten, in dem das Fahrzeug versteckt war. In der Zwischenzeit hatte er kaum Gelegenheit gehabt, auf das zu achten, was in ihrem Rücken vorging. Als er sich jetzt umwandte, sah er Dutzende von Suchscheinwerfern durch das milchige Halbdunkel der Nacht spielen, mehrere Kilometer in südlicher Richtung entfernt.

Der Anblick des Gleiters erregte sein Staunen. Das Fahrzeug hatte einen Anbau erhalten, eine langgestreckte, metallene Plattform, die mit primitiven Mitteln befestigt

war und auf ihrer Oberfläche eine Art hölzernen Zauns trug. Humbert bemerkte seinen überraschten Blick.

„Wie sonst hätten wir die Rister befördern sollen?“ fragte er. „Ich sage dir, das war eine Fahrt! Viley saß hinten bei den Tieren, um sie zu beruhigen. Aber der Gleiter bockte trotzdem wie ein kleines Boot im Sturm. Wir brauchten drei Stunden für eine Strecke, die das Ding notfalls in zehn Minuten schaffen könnte.“

Langlon nickte. „Was jetzt?“ wollte er wissen.

„Den Anbau brauchen wir nicht mehr. Viley läßt die Rister frei, nachdem er sie abgezäumt hat. Und wir nehmen Anoui-Vans Spur auf.“

„Du weißt womöglich, wohin er sich gewandt hat?“

„Nein“, bekannte der Graf ein wenig betroffen.

„Wir müssen die Lage bedenken“, sagte Louisa, die bis jetzt noch kein Wort gesprochen hatte. „In wenig mehr als zwei Stunden landen die Pertarer, dann ist Anoui-Van sicher. Er könnte mit seinem Fahrzeug einfach kreuzen. Aber er weiß nicht, wie stark wir sind, und solange er sich in der Luft aufhält, kann er geortet werden. Er wird sich nach meiner Ansicht also ein Versteck suchen.“

„Wo?“ fragte Langlon.

„Er wird in der Nähe bleiben wollen. Also kommt entweder das Haus in Frage, das Dscho Ingram bewohnt hat - aber dorthin würde er sich nicht wenden. Er muß denken, daß das Haus auch das erste Ziel seiner Verfolger sein würde. Oder - Vileys Hütte! Er weiß, daß sie leer steht.“

Viley hatte inzwischen die Tiere abgezäumt und das Zaumzeug in den Gleiter geworfen. Humbert half ihm bei der Demontage des Schleppgestells.

„Das ist einen Versuch wert“, entschied Langlon. „Wir haben ohnehin kaum mehr etwas zu verlieren.“

Louisa trat näher an ihn heran.

„Du hast gehört, was dort im Kontrollkomplex vorging, nicht wahr“, sagte sie halblaut, als fürchte sie einen Lauscher. „Das waren mehr als nur die Schritte *eines* Wesens.“

Langlon nickte.

„Eindeutig. Außerdem hörte ich eine Stimme etwas zischen. Entweder führt Anoui-Van Selbstgespräche, oder - oder ich weiß mit einemmal, wie sich die ganze Sache zusammenreimt.“

„Ja“, sagte Louisa. „Und mir ist klar, warum mir die Regierung von Westrak so bereitwillig eine Cerebrit-Fabrik verkaufen wollte.“

Aus den Fenstern fiel mattes Licht, und das fremdartige Fahrzeug stand im Schatten des Hauses. Die vier hatten ihren Gleiter auf der Lichtung abgestellt, auf der die Soleft-Spezialisten vor fünfeinhalb Tagen gelandet waren, und sich durch den Dschungel bis zur Südseite des Gebäudes geschlichen.

Langlon war sicher, daß der Gegner Ausschau hielt. Es war unmöglich, den Eingang unbemerkt zu erreichen. Ein Ablenkungsmanöver wurde gebraucht. Es blieben ihnen noch anderthalb Stunden. Wenn die Pertarer pünktlich waren, dann schwenkten die vordersten Schiffe jetzt allmählich in den Ambra-Orbit ein.

Er winkte seinen Begleitern zu. Mit ein paar hastigen Gesten beschrieb er, was er von ihnen erwartete. Sie krochen durch das Dickicht davon. Er schob sich auf dem Dschungelpfad nach vorne, bis er den Rand der Lichtung erreichte. Die Südseite des Hauses befand sich jetzt acht Meter vor ihm. Er spähte nach links hinüber. Ein paar Minuten vergingen, da gewahrte er Bewegung. Sie machten das äußerst geschickt, ließen sich selbst kaum sehen und brachten statt dessen die Zweige zum Schwanken. An einem der Fenster des Hauses huschte ein Schatten vorbei. Eine

Sekunde später knallte fauchend ein Blaster, und ein greller Energiestrahle stach zum Rand des Waldes hinüber. Von dort wurde geantwortet. Der Schuß ging fehl - absichtlich - und traf das Fahrzeug. Der pertarische Gleiter hüllte sich in einen Mantel aus Qualm und Flammen.

Langlon sprang vorwärts. In diesem Augenblick erlosch drinnen im Haus das Licht. Er rammte mit der Schulter gegen die Tür. Das schwache Holz gab nach. Er schoß durch die Öffnung und warf sich blitzschnell zur Seite. Ein kochendheißes Energiebündel fuhr über ihn hinweg, zur Türöffnung hinaus. Der Kerl war flink!

Langlon verhielt sich still. Er hörte schweres Atmen im Hintergrund des Raumes. Und dann sah er die zwei rötlich glühenden Punkte, die Augen des Pertarers. Er zielte sorgfältig.

„Geben Sie auf, Anoui-Van!“ sagte er und achtete scharf auf jede verräterische Bewegung der beiden glühenden Punkte. „Ihr Spiel ist aus. Jeder Tod, den Sie sich jetzt noch aufs Gewissen laden, ist ein Mord wie der an Dscho Ingram. Ich habe Sie im Visier, Anoui-Van. Eine falsche Bewegung, und Sie sind verloren.“

Die glühenden Augen rührten sich nicht.

„Was wollen Sie?“ Die lispelnde, zischende Stimme eines Wesens, dessen Stimmwerkzeuge nicht für die Sprache des Menschen gemacht waren. Sie sprach akzentbeladenes Interkosmos. „Was verlangen Sie von mir?“

„Daß Sie die pertarische Invasion abblasen. Es wird kein pertarisches Protektorat Westrak Ambra geben, verstehen Sie? Westrak und Ambra bleiben unabhängig.“

„Das ist verrückt!“ Zorn und Ärger verliehen der Stimme eine unangenehm schrille Qualität. „Pertar ist von der offiziellen Regierung um Hilfe gebeten worden. Ich...“

„Anoui-Van, ich habe keine Zeit zu verlieren. Sie sind tot für mich ebenso wertvoll wie lebendig. Sie haben fünf Sekunden. Schalten Sie das Licht wieder an!“

Vier Sekunden vergingen, dann flammte die Deckenlampe auf. Vor Langlon Brak stand ein Geschöpf, das seine Herkunft von einem Echsenvolk nicht verleugnen konnte. Gelbe, großflächige Schuppen bedeckten den Körper. Ein Kamm aus gezackter Hornhaut lief von der Schädelbasis hinab über den Rücken. Die Augen traten weit aus dem Schädel hervor und besaßen dreieckige Pupillen. Anoui-Van trug eine Art Hose, die über den Knien endete, und einen lockeren, vorne weit offenen Umhang. Die Augen musterten den Terraner mit starrem, feindseligem Blick.

„Ich bin in Ihrer Gewalt“, sagte der Pertarer. „Ich bin überzeugt, daß Ihr freches Husarenstück auf das Schärfste geahndet werden wird. Was haben Sie vor?“

„Wir machen einen Ausflug zum Stützpunkt und veranstalten eine kleine interstellare Pressekonferenz.“

„Ich weiß, was Sie beabsichtigen. Es wird Ihnen nichts nützen, mich der galaktischen Öffentlichkeit vorzuführen. Ich war zufällig in der Nähe, als die Regierung von Westrak Pertar um Hilfe bat. Niemand kann mir verübeln, daß ich hier landete, noch bevor unsere Raumschiffe eintrafen.“

Langlon nickte gelassen.

„Ich dachte mir, daß Sie sich so etwas einfallen lassen würden. Aber ich beabsichtige nicht, die Pressekonferenz nur mit Ihnen zu veranstalten.“

Er richtete die Mündung des Blasters auf einen Wandvorhang im Hintergrund des Raumes.

„Kommen Sie dort hervor!“ rief er. „Und zwar schnell.“

Der Vorhang geriet in Bewegung. Rik Cernans Miene war eine Charakterstudie in Scham und Hilflosigkeit.

Humbert, Louisa und Viley standen draußen vor der Hütte, als Langlon zum Vorschein kam. Anoui-Vans Gleiter war nur noch ein qualmendes Wrack.

„Alles in Ordnung“, sagte Langlon. „Anoui-Van und Cernan spielen nach unseren Regeln. Der Pertarer ruft die Basis an und setzt sie über unser Vorhaben in Kenntnis. Es wird keine Schwierigkeiten geben.“

„So einfach?“ fragte Louisa verblüfft.

„Nein, so einfach war es nicht.“ Langlon grinste bitter. „Anoui-Van wollte sich herauswinden, indem er mir anbot, die Flotte nach Pertar zurückzuschicken, ohne daß er an unserer kleinen Fernsehsendung teilnahm. Aber ich konnte darauf nicht eingehen. Ich ließ ihn den Schocker sehen. Pertarer sind für Schocker sehr empfindlich. Ich ließ ihn wissen, daß ich die gewünschte Wirkung auch mit einem bewußtlosen Pertarer erzielen könne. Daraufhin wurde er weich.“

Sie trafen Vorbereitungen zum Abflug. Es blieben noch siebzig Minuten. Die beiden Gefangenen wurden gebunden. Langlon hielt Anoui-Van das Mikrophon vor den Mund, damit er das benötigte Arrangement mit Braird Hillebran treffen könne.

Unterwegs sagte Louisa:

„Das wäre ein feiner Gewinn gewesen, mehrere hundert Millionen Solar für eine Cerebrit-Fabrik, die ein paar Tage später sowieso wieder in Staatsbesitz übergeht. Ich hätte früher darauf kommen sollen, was es damit auf sich hat.“

„Wir alle waren auf einem Auge blind“, tröstete sie Langlon. „Die Zusammenhänge waren so offensichtlich, daß wir sie allein aus diesem Grund nicht erkannten. Der große alte Mann weigerte sich, demokratische Wahlen zu veranstalten. Folglich kommt es zur Revolution. Wer hätte geahnt, daß der ‚alte Mann‘ und die Revolutionäre unter einer Decke steckten?“

„Was wäre aus Rik Cernan geworden?“ erkundigte sich Louisa.

„Er hätte in der Versenkung verschwinden müssen, denn offiziell war er ja bei einem Fluchtversuch erschossen worden. Aber mit dem Heidengeld, das die Pertarer ihm für seinen Anteil am Komplott zu zahlen bereit waren, hätte das keine Schwierigkeiten bedeutet.“

„Er war ausgesprochen milde und verständnisvoll, als ich seine Bitte um ein Rendezvous ablehnte“, erinnerte sich Louisa. „Er wußte, daß er trotzdem auf seine Kosten kommen würde. Deswegen bekam Svar Nikol den Auftrag, mich gefangenzunehmen.“

„Der schäbige alte Ziegenbock“, knurrte Langlon angewidert.

Die galaktische Öffentlichkeit bekam ihr Schauspiel. Das pertarische Komplott wurde enthüllt. Anoui-Van, Rik Cernan und Braird Hillebran legten unter den Lichtern der interstellaren Kameras volle Geständnisse ab. Um diese Zeit war die pertarische Vorausabteilung schon wieder auf dem Weg nach Hause. Außer Anoui-Van hatte kein einziger Pertarer den Fuß auf ambrawestrakschen Boden gesetzt. Die galaktische Öffentlichkeit erfuhr auch, daß Anoui-Van freier Abzug gewährt werden würde. Rik Cernan und Braird Hillebran dagegen hatten sich vor dem westrakschen Gesetz zu verantworten.

Die Revolution brach zusammen. Eine verfassungsgebende Versammlung wurde gebildet, in der ein junger Mann namens Bernat Noor eine wichtige Rolle spielte. Die Arbeiten an dem Flottenstützpunkt auf Ambra wurden eingestellt. Da Dscho Ingram keine Erben hatte, fiel sein Land dem Staat zu, der es in Kürze wieder verkaufen oder versteigern würde, wahrscheinlich an einen terranischen Immobilienbaron, der daraufhin einen Verwalter einsetzte und sich selbst niemals auf Ambra sehen ließ.

Für Viley Fred spielte das keine Rolle. Die Liga Freier Terraner hatte ihm seine Mitarbeit bei der Aufdeckung des gefährlichen Komplotts fürstlich belohnt. Er baute sich ein neues Haus, rodete mehr Land und wurde mit der Zeit ein angesehener,

reicher Farmer. Daß seine Finanzmittel aus den Kassen der Liga stammten, blieb jedoch ein Geheimnis.

Auch um die Beteiligung eines unbedeutenden terranischen Nachrichtenunternehmens an den Vorgängen auf Ambra und Westrak blieb es bemerkenswert still. Da war natürlich mit voller Absicht so eingerichtet; denn Publizität hätte die weitere Arbeit der Operative Tuglan nur behindern können.

Langlon Brak und seine zwei Mitarbeiter kehrten auf dem schnellsten Weg nach Terra zurück. Unterwegs entspann sich folgende Unterhaltung:

„Was mich an der Sache stört“, sagte Humbert, „ist, daß Anoui-Van kein Haar gekrümmt wurde.“

„Nicht von der Justiz auf Westrak“, hielt ihm Langlon entgegen. „Abgesehen davon, daß er am ganzen Körper kein einziges Haar hat. Aber die Pertarer sind überaus erfolgsorientierte Geschöpfe. Anoui-Van hat total versagt. Ich möchte nicht in seiner Haut stecken, wenn er sich dafür vor seiner Regierung zu verantworten hat.“

„Was kostet ein Rundflug Terra-Westrak und zurück?“ erkundigte sich Louisa Quantor völlig außerhalb allen Zusammenhangs.

„Warum, willst du wieder hin?“ fragte Langlon erstaunt.

„Ich habe eine dringende Einladung. Privat natürlich. Vom Präsidenten der Verfassungsgebenden Versammlung.“

„Den kennen wir nicht zufällig, oder?“

„Doch, doch“, sagte Louisa ein wenig schüchtern. „Er heißt Bernat Noor, und ich schulde ihm einen Gefallen.“

ENDE